

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 11

Duisburg, den 17. März 1928

29. Jahrgang

## Akademikertum und Arbeiterschaft

Wenn wir aus Anlaß der am 10. und 11. März unter dem Stichwort „Akademiker und Arbeiter“ in Duisburg stattfindenden Tagung des Verbandes Katholischer Akademiker auch in unserm Verbandsorgan das Wort nehmen, so mag das einleuchtend für unsere Leser und Kollegen sein, wenn wir auf die Grundgedanken unseres christlichen Metallarbeiterverbandes hinweisen. Eine auf der Idee der Volksgemeinschaft aufgebaute Organisation, wie die unsere, wird an andern lebendigen geistigen Strömungen um so weniger vorbeigehen können, weil sie darin Kräfte erblicken kann, die ebenfalls im Ganzen wirksam sein sollen; zweitens weil der christliche Metallarbeiterverband „von Haus aus“ universell, d. h. das Ganze sehend und umfassend eingestellt ist und drittens weil unser Verbandsorgan, als eines der führenden Organe der deutschen Gewerkschaftsbewegung, helfen will, zu denjenigen Bewegungen, die aus einer gewissen inneren Notwendigkeit heraus Beziehungen zur Arbeiterschaft suchen, Brücken zu schlagen.

Das Ringen der letzten Jahre hat immer deutlicher im deutschen Volke den Riß zwischen den sog. gebildeten und nichtgebildeten Schichten, zwischen Kopf- und Handarbeitern, zwischen Leitung und Ausführung in beklagenswerter Weise hervortreten lassen. Die Frage der Beamtenbesoldung, die Besetzung von Kommunal- oder Staatsposten, die Besetzung der politischen Parteien, die immer größere Ausdehnung des Kreises der Berufe, für die man eine sog. abgeschlossene Bildung verlangt, das Gefühl der unteren Schichten, daß man in ihnen immer mehr eine „Nur-Lohnarbeiterschicht“ erblickt, der man in irgendeinem Anflug sentimentaler Mitleidigkeit helfen möchte, die jedoch im Tageskampfe bald einer gerunzelten Stirn Platz mache, alle diese Komplexe sind mit einer starken Frontalkraft gegeneinandergekehrt.

Wenn wir als Arbeiter vom Akademiker reden, dann denken wir vielfach an die freien Berufe z. B. Ärzte oder an beamtete Berufe, Lehrer, Bürgermeister, Postdirektoren, aber wir vergessen vielfach darüber, daß heute die führenden Stellen der ganzen Industrie bis zu den Chais der Hochöfen und Walzwerke und dem Leiter der kleinen Fabrik im allgemeinen eine akademische Laufbahn hinter sich haben. Es ist nicht zu leugnen, daß gerade hier die Gegensätze zwischen Akademikern und Arbeitern am tiefsten klaffen und zu einem Klassengegensatz geführt haben, der auf die Dauer explosiv wirken muß. Je klarer wir die Gefahren sehen, um so besser.

Wir sind als christliche Metallarbeiter weit davon entfernt, etwa im Akademiker ein notwendiges Übel, eine Schicht, die den Arbeitern lediglich den Weg nach oben versperren wolle, zu erblicken, sondern wir sagen es auch als Arbeiter gerade heraus, daß diese geistig durchgebildete Schicht für ein Volk notwendig und unerläßlich ist, daß sie gewisse Qualifikationen besitzt, die in einem Volkskörper da sein müssen, daß sie für das innere und äußere Leben unserer Nation so wichtig ist wie die andern Schichten; auch so wichtig wie die Arbeiterschaft selbst. Nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Wo liegen nun die Gefahrenpunkte zwischen Akademikern und

Arbeitern und welche Kräfte sind vorhanden, sie möglichst zu beheben? Um es auf eine einfache Formel zu bringen:

Der Gefahrenpunkt ist das Spezialistentum der Einseitigkeit formaler Bildung und gesellschaftlicher Bindung; die Erneuerungsmöglichkeit liegt in der weltanschaulich verinnerlichten, universell denkenden Persönlichkeit.

Die bürgerliche Wirtschaftsgesellschaft des 19. Jahrhunderts hat einen zivilisatorischen Aufriß ohne Gleichen gegeben, daß selbst Karl Marx im „Kommunistischen Manifest“ von 1847 staunend gestehen mußte, daß 40 Jahre dieser bürgerlichen Wirtschaftsgesellschaft mehr an Zivilisationsgütern hervorgebracht hätten, als 6000 vor ihr. Aber alles das war erreicht worden durch einen arbeitsfertigen und mechanisierten Rhythmus, der jenen seltsamen Lebens- und Arbeitstyp der Zerteilung der Verantwortlichkeit, der Aushöhlung der Persönlichkeit, der Verengung des Gesichtskreises schuf. Die Schule aller Schattierung schwang mit. Wir hatten jeder seine spezialisierte Welt zu einem Kosmos für sich ausgebaut, wir waren auf fast jedem Gebiet — gegen früher gemessen — größere Meister und Führer, aber auf dem Gebiet der Persönlichkeit waren wir — gegen früher gemessen — schwächer geworden. Von dem geistigen Drängen der Humboldt, Görres, Fichte war nur in wenigen Exemplaren etwas gerettet worden. Dieser Spezialist fühlte sich als Fachmann als Vertreter einer bestimmten Klasse, Partei oder Arbeitsmethode, er fühlte sich als Militär, als Finanzier, als Professor, als Arzt, als Journalist als Unternehmer, mißtrauisch gegen die Einflüsse anderer in das eigene konstruierte gesellschaftliche Recht oder in das eigene Fach. Dazu kam die für ein solches Denken geradezu prädestinierte Gesellschaftsauffassung des alten Preußen — über das zwar nicht wegen dieses Gedankenganges der Stab gebrochen werden soll — um einen Klassen- und kastenmäßigen Aufbau sich vollziehen zu lassen. Nun wuchs in und mit einer solchen Klassen- und kastenmäßigen Bindung eines Spezialistentums aber auch die Industriearbeiterschaft auf, deren sich der Marxismus zum Teil früh bemächtigte und sie auf eine Einseitigkeit nach der anderen Seite hin warf, auf das proletarische Denken.

Die kastenmäßige Gebundenheit ist unser Verderben gewesen. Sie zieht die schwächlichen Charaktere an, schwächt die Starken und läßt die Verantwortung für das Ganze verkümmern.

Es wird stets eine der tiefsten Erscheinungen der deutschen Sozialgeschichte sein, wie aus den christlich denkenden akademischen Kreisen jene Männer aufstanden, deren Sinn, die Gesamtheit umfassend, dem kastenmäßigen Spezialistentum die Notwendigkeit einer Einheit im sozialen Denken und einer sozialen Gerechtigkeit entgegensetzte, die Busch, Ketteler, Kolping, Hise, Wichern, Huber, Stöcker, Boelschwingh, Wiese, Franz Brandts. Mit Franz Brandts ist der letzte große deutsche universell denkende Unternehmer hingegangen. Möglich, daß noch welche leben, aber ihre Stimme reicht nicht über die Gewalt der Truste und Syndikate hinweg.

Und dann kam die christliche Gewerkschaftsbewegung, innerlich aufgebaut auf den Boden des Gemeinschaftsdenkens, sich durchringend zu dem Gedanken, daß auch sie ein Organ der Volkswirtschaft sei. Aber ihr Weg ist ihr oft ungeheuer schwer gemacht worden nicht zuletzt durch die Unkenntnis, die ihr aus christlichen Akademikerkreisen entgegenschlug.

Nun wäre es durchaus verfehlt zu glauben, daß man auf der mittleren Linie einer Kinowärmestube ein Verständnis der akademischen zu den Arbeiterschichten erzielen kann. Die Aufgabe liegt tiefer.

Beide Schichten, Akademiker und Arbeiter, haben die Aufgabe, die geistigen und materiellen Lebensmöglichkeiten Deutschlands neu zu sehen. Wir müssen uns vereinfachen, gewissermaßen zusammenziehen und aus dem vertieften und lebendigen Kraftmittelpunkt der Persönlichkeit heraus universal fühlen und lernen wollen. Der Pol dazu ist das christliche Gemeinschaftsgefühl, das in uns gebildet werden muß.

Dieses christliche Gemeinschaftsgefühl ist mehr als ein gelegentlicher Händedruck mit der andern Schicht, es ist ein Verstehen um Not, es ist eine Klarheit um ihr Recht, es ist das Wissen um ihre staatsbürgerliche Gleichberechtigung. Zu einem solchen Denken gehört die Kraft jener Weltanschauung, die über der klassenmäßigen Geschlossenheit das Prinzip der inneren Gleichberechtigung aller Menschen deklarierte. Aber dazu gehört auch die Kraft universellen Denkens der Persönlichkeit.

Was das christlich denkende Akademikertum und die christliche Arbeiterschaft eint, ist der gleiche Weltanschauungsboden, das Wollen um die gute Zukunft unseres Volkes, getrennt sind die Auffassungen vielfach über den Wert der in der Arbeiterschaft liegenden und rechtlich einzugliedernden Kraft.

Die Hauptforderung ist, daß sich alle Schichten gleichberechtigt und gleichverantwortlich am Volksganzen fühlen. Deshalb kann auch die Arbeiterschaft niemals eine exklusive Führerschaft akademischer Schichten anerkennen. Sie weiß, daß es gewisse Berufsweige gibt, für die eine akademische Laufbahn eine notwendige Vorbedingung ist, aber eben so genau weiß sie, daß die Führung des staats- oder auch sozialpolitischen Lebens eines Volkes nicht allein an die akademische Vorbildung geknüpft sein kann, daß für das politische Leben und für die Führerqualität des Politikers gewisse Imponderabilien von ungleich größerer Bedeutung sind als der Dr. jur oder sonstwas. Nichts ist für ein Volk gefährlicher als in seiner politischen Führerschicht zu verbeamtisieren.

Es nutzt auch der Arbeiterschaft gar nichts, wenn gewisse intellektuelle Schichten in mißverstandener Tätigkeit ihres guten Willens die Nöte der Arbeiterschaft schwarz in schwarz zeichnen, unbewußt die Arbeiterschaft radikalisieren und dann unfähig sind, der gleichen Arbeiterschaft einen Weg aus dem Irrgarten zu zeigen. Ja, wir haben es vielfach erleben müssen, daß der Gedanke der „Monotonie der Arbeit“, der „Zwecklosigkeit der Arbeit“, der „Verfassung der Arbeiterschaft“ erst von intellektuellen Schichten in die Arbeiterschaft hineingetragen wurde, Gedanken, die in diesem Umfange gar nicht gerechtfertigt sind. Als einzige Hilfe wurde dann auf den Staat verwiesen, ohne zu bedenken, daß wir die Zeit und auch die Atmosphäre von Karl Marx weit hinter uns haben und wesentlich kräftigere Mittel in den Selbsthilfebestrebungen der Arbeiterschaft zu Gebote stehen.

Brennpunkte sozialer Gefahren liegen heute im Verhältnis zwischen leitenden und ausführenden Schichten im Betrieb. Die Technische Hochschule, die Handelshochschule, die Hütten- und Maschinenbauerschule usw. waren und sind leider heute vielfach noch lediglich auf das Prinzip der technischen und

kaufmännischen Durchbildung als der alleinigen Voraussetzungen eines leitenden Betriebsmenschen aufgebaut. Das ist aus der Aufsicht eines Zeitalters, das die Wirtschaftskräfte als das Primäre ansah, verständlich; aber allmählich sollten wir doch eingesehen haben, daß der Mensch die letzte Triebkraft der Wirtschaft ist. Noch einmal versucht das „Dinta“ (Deutsches Institut für technische Arbeitsschulung) mit einem genialen Wurf das Werk in den Mittelpunkt allen Handelns zu setzen, das Werk als die vereinigte Willenskraft aller in ihm Beschäftigten, aber auch hierbei läßt sich nur schwer das alte Prinzip austrotten. Gerade im Zeitalter der Rationalisierung mit ihrer ohne Zweifel stärkeren Anspannung von Nerven und Geelenkräften muß in der Leitung ein Führertum ausgereifter Persönlichkeiten stehen. Das „Wie“ der Leitung ist oft wichtiger als das „Was“. Es fehlt oft jedes Augenmaß für Ehre und Arbeiterselbstbewußtsein. Theorie junger akademischer Kräfte kämpft oft mehr als robust mit erfahrener Qualität alter Arbeiter. Wenn irgendwo die Forderung nach Erziehung des „Gentleman“ notwendig ist, dann beim Nachwuchs an unsern technischen Hochschulen. Wir freuen uns, in diesem Zusammenhang darauf hinweisen zu können, daß wir in unserm Freund und Mitarbeiter Prof. Dr. Brauer von der technischen Hochschule in Karlsruhe einen Mann haben, der seinen Schülern jenes Maß sozialen Gerechtigkeitsempfindens zu vermitteln versucht, das für eine so verantwortungsvolle Stelle wie die eines Betriebsleiters notwendig ist. Die christliche Arbeiterschaft wünscht nur, daß alle technischen Hochschulen usw. von diesem Erziehungsgeist durchtränkt wären.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, im Rahmen dieses Artikels alle Details zu kennzeichnen, das ist dem zweiten Artikel, den unser Freund Baltusch, Führer des deutschen Gewerkschaftsbundes und Mitglied des Reichswirtschaftsrates, schrieb, vorbehalten. Es sollte hier nur versucht werden, die größere Linie zu geben.

Was wir als christliche Metallarbeiter wünschen, ist, daß das christlich denkende Akademikertum aus seiner mehr theoretischen Betrachtungsweise des Fragenkomplexes „Arbeiterschaft und Akademikertum“ herausräte zu einer praktischen Betätigungskraft und zu dem ausgesprochenen Willen, die Kräfte der Arbeiterschaft als gleichberechtigte Aufbaufaktoren für Volk und Wirtschaft zu achten und einzuschätzen.

Zweitens, daß das akademische Studium des Fachwissens vertieft wird durch Persönlichkeitsbildung; daß man sich zur Ansicht durchringe, daß nicht Verbreiterung des Wissens, sondern Vertiefung der Persönlichkeit und Wille zur Ganzheit die erste Notwendigkeit sind.

Drittens, daß den arbeitenden Schichten bezüglich der finanziellen Seite Erleichterungen zum Studium gewährt werden. Der Satz „Freie Bahn dem Tüchtigen“ beginnt ohnehin schon genug abzusacken. Wir scheinen wieder bedenklich jener Zeit zuzusteuern, wo „Besitz“ und „Bildung“ zusammenfielen.

Wir selbst als christliche Metallarbeiter lehnen die einseitige Klassenbildung und den Kastengeist ab, wir stehen auf dem Boden des Gemeinschaftsdenkens und sehen in dem Akademikertum, das sozial fühlt und handelt, eine für das Volksganze unbedingt notwendige Schicht und einen wünschenswerten Kampfgenossen gegen Ungerechtigkeit und Einseitigkeit. Wir wissen, daß nur Verbundenheit am Ganzen, emporquellend aus christlicher Weltanschauung Gegensätze überbrücken und der Idee der Gerechtigkeit und Gemeinschaft zum Siege verhelfen kann.

G. W.

## „Gebildete Schichten“ und Anerkennung der Arbeiterschaft

Wir können gar nicht genug darauf hinweisen, daß der ganze gewerkschaftliche Kampf um eine bessere Rechtsbasis, um höheren Lohn, kürzere Arbeitszeit, um eine geistige Steigerung nichts anderes bedeutet als ein Ringen um die kulturelle Anerkennung der Arbeiterschaft. Diese kulturelle Anerkennung wird nicht freiwillig gegeben, sie muß errungen werden. Sie kann aber nur erzwungen werden durch ein solidarisches Zusammenschließen in der gewerkschaftlichen Organisation. Sich zu dem Gesamtanliegen dieser Fragen zu äußern, ersuchten wir unseren Freund und Mitarbeiter Baltusch, M. d. R. W. R., aus dessen

Jeder wir schon manchen wertvollen Beitrag in unserem Organ veröffentlichten.  
Die Red.

Wenn man in den sogenannten Gesellschaftskreisen davon spricht, daß die Arbeiterschaft schon heute das kulturelle Leben mitgestaltet, daß der neue jugendfrische Arbeiterstand einen Kulturfaktor ersten Ranges darstellt und als solcher anerkannt werden müsse, dann stößt man meistens auf wenig Verständnis. Man

lacht sogar oft über den, der es wagt eine solche Ansicht zu äußern. Gewiß gibt man zu, daß sich auch der Arbeiter selbst veredeln kann. Kultur bedeutet ja Veredelung. Man erkennt schließlich an, daß die Veredelung des Arbeiters, gemessen an früheren Zuständen, sich heute bereits auswirkt in der Körper-, Wohnungs-, Kleidungs- und Nahrungskultur. Die Mitglieder der „Gesellschaft“, zu der ja der Arbeiter noch absolut nicht gehört, geben auch zu, daß der Arbeiter sich entscheidend betätigt in der Hebung der äußeren Kultur, z. B. der Boden-, Forst- und Gartenkultur, und an den Veredelungen bei der Tierzucht. Man bestreitet auch nicht, daß schließlich die Arbeiterschaft in hervorragender Weise, gemessen an früheren Zeiten und Verhältnissen, sich nach der persönlichen Seite kulturell im Aufschwung befindet.

Also diese Gebiete der Kulturförderung kann man der Arbeiterschaft von der „Gesellschaft“ nicht strittig machen, fragt sich nur, ob auch auf dem wichtigsten Kulturgebiet, nämlich auf dem der Hebung der Geistes- und Seelenkultur, dem Arbeiter eine entscheidende Mitwirkung zuerkannt wird. Das ist nicht der Fall, im Gegenteil, es wird der Arbeiterschaft sehr oft unaufgefordert bescheinigt, daß sie auf dem höchsten Gebiete der Kultur bisher so gut wie nichts geleistet habe und wahrscheinlich auch in Zukunft nicht viel leisten werde. Diese Beurteilung, die der Arbeiterschaft durch die „bürgerliche Gesellschaft“ zuteil wird, ist völlig falsch. Wahr ist allerdings, daß der aufstrebende Arbeiterstand bei den alten Ständen in dem Ringen um Mitwirkung an der Gestaltung der höheren Kultur absoluten Widerstand findet. Das ist auch kein Wunder. Die früheren kulturtragenden Schichten haben ihre traditionell gewordene Form, ihren Stil. Diese traditionell so gebundene Schicht, die sich selbst als „die bürgerliche Gesellschaft“ bezeichnet, scheidet sich absichtlich von der Lohnarbeiterschaft, genau so, wie der Kommunismus die Lohnarbeiterschaft bewußt als Klasse vom Bürgertum trennt. Besehen wir uns aber die „bürgerliche Gesellschaft“ oder „das Bürgertum“ unserer Tage etwas näher, dann beobachten wir, daß ein großer Teil ihrer Formen völlig erstarrt ist. Die tragfähige Lebenskraft von ehemals ist degeneriert. Der Geist, der diese Formen prägte, ist längst nicht mehr lebendig. Keinesfalls reichen die Schultern dieser alternden traditionellen Stände — dazu rechnet man den Adel, die Gelehrten und das Bürgertum im alten Sinne —, also der gesamten bürgerlichen Gesellschaft mehr aus, um die Kulturkräfte zu entfalten, die für ein großes lebendiges Volk notwendig sind.

Natürlich rührt der bereits seit längerer Zeit entfesselte Kampf der Arbeiterschaft um kulturelle Geltung und um eine Kultur, die aus ihren Kräften mitgestaltet wird, an den Vorurteilen, Vorurteilen und an den Nerven der veralteten Gesellschaft. Die Auseinandersetzungen über das kulturelle Erbe der Nation zwischen Arbeiterstand und bürgerlicher Gesellschaft sind also in vollem Gange. Sie zeigen bestimmte Ähnlichkeiten zwischen zwei Generationen, die als Eltern und Kinder aneinander folgen. Zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter wird es in der Regel immer scharfe Widersprüche geben, bis schließlich die junge Generation durch inneren Kampf und Erfahrung sich soweit freigemacht hat, daß sie selbständig das kulturelle und geistige Erbe erwerben kann, um es schließlich zu besitzen.

Das „Bürgertum“ hat zum Beispiel absolut nichts Unrechtes darin gesehen, seinen Kindern zu einem großen Teil auf Kosten der Arbeiterschaft die Gymnasien und Hochschulen besuchen zu lassen, während den Kindern der Arbeiterschaft diese Bildungsstätten aus bekannten Gründen verschlossen sind. Die Kirchen, insbesondere die evangelischen Kirchen, haben es als Volkskirchen anscheinend noch gar nicht als einen Mangel empfunden, daß die Geistlichen nur zu einem außerordentlich geringen Bruchteil aus

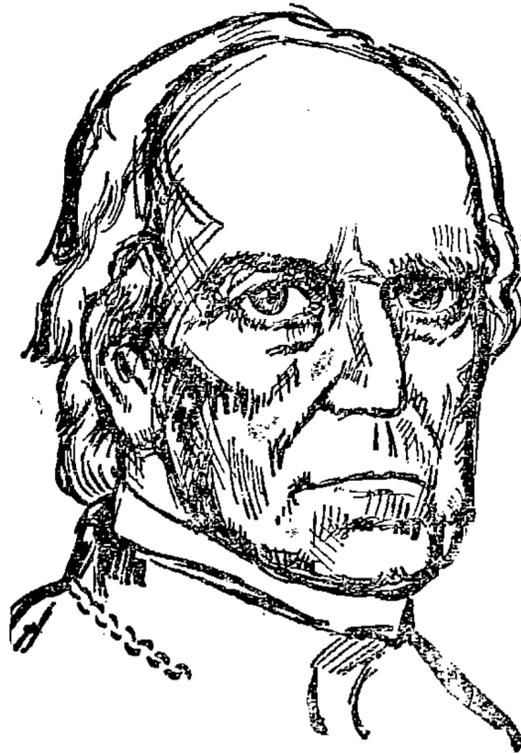
der Arbeiterschaft hervorgehen. Im Wintersemester 1927/28 kommen nämlich auf 1000 Studierende insgesamt nur 17, die aus dem Arbeiterstande hervorgegangen sind. Auf 1000 Theologiestudenten entfielen in Preußen 100 katholische und nur 6 evangelische Studenten, die aus Arbeiterkreisen stammen. Eine Volkskirche aber, die den Anspruch auf diesen Namen erhebt, müßte dafür sorgen, daß Arbeitersöhne, die die Gabe und die innere Berufung haben, in viel stärkerem Maße Stipendien für das Theologiestudium erhalten. Es ist gar keine Frage, daß zum Beispiel die größere Volkstümlichkeit der katholischen Kirche sehr stark darauf beruht, daß ihre Geistlichen in besonders großer Zahl dem Arbeiter-, Handwerker- und Bauernstande entstammen.

Die Träger der alten Kulturformen, die gewissermaßen traditionell gewohnt sind, auf allen Gebieten, insbesondere aber auf kulturellem Gebiete, gefragt zu werden, stehen der Arbeiterschaft, auch der christlich-national eingestellten Arbeiterschaft, zu einem großen Teil als Gegner gegenüber, obwohl gerade die christliche Arbeiterschaft in kritischen Zeiten für die Rechte der Kirchen, für die ungehinderte Ausübung der Religion und für die Unversehrtheit des Reiches ohne Zaudern eintrat. Diese Schichten wollen aber noch immer selbstherrlich bestimmen, welche Rechte, welche Formen bei der Mitarbeit des Arbeiterstandes an Volk, Vaterland und Kultur zu genehmigen sind. Sie wollen Richter sein über die Gültigkeit moderner kultureller Ansprüche der Arbeiterschaft.

Besonders deutlich ist die tote Form des „Bürgertums“ hinsichtlich seiner Auffassung von der „Heiligkeit des Privateigentums“. Hier steht die christliche Arbeiterschaft bekanntlich auf dem Grundsatz, daß das Eigentum, der Besitz ein Leben ist, mit dem der Besizende nicht einfach machen kann, was er will, sondern das er verwaltet und für das er hinsichtlich seiner Verwendung und Nugbarmachung für die Allgemeinheit Rechenschaft abzulegen hat. Für diese Auffassung von der „Heiligkeit des Eigentums“ zeigt man in sogenannten bürgerlichen Kreisen wenig Verständnis. Und auf kulturellem Gebiete steht die Arbeiterschaft sozusagen vor einer Wand, die ihr das stärkere organische Hineinwachsen in unser deutsches Kulturgut außerordentlich erschwert.

Die marxistischen Sozialisten im Arbeiterlager gehen nun in ihrer Kritik gegenüber der bisherigen Kultur und ihrer Träger so weit, daß sie die Parole ausgeben: Nieder mit der bürgerlichen Kultur, Herausarbeitung einer proletarischen Kultur, und Klassenkampf bis zur restlosen Vernichtung der „Bourgeois-Kultur“! Diese außerordentlich scharfe Kulturkritik des Sozialismus (der übrigens ohne starke Anleihen an die „bürgerliche“ Kultur trotz allem nicht auskommt) hat das eine Verdienst, daß sie weitesten Volkskreisen die Augen aufgerissen hat. Die christlich-national eingestellte Arbeiterschaft kann und wird diesen Radikalismus auf kulturellem Gebiete nicht mitmachen, weil sie weiß, daß es eine plötzlich hervorgezauberte Kultur ohne Anlehnung an die Tradition und ohne kontinuierliche Weiterentwicklung nicht geben kann. Sie lehnt aber auf der anderen Seite den Herrn-im-Hause-Standpunkt der sogenannten bürgerlichen Schichten nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in kultureller Beziehung ab.

Die Arbeiterschaft legt durch ihren Fleiß sowie durch ihr bewußtes Eingehen auf die Notwendigkeiten des Staats- und Wirtschaftslebens den materiellen Untergrund für jede Kultur, und zeigt volles Verständnis auch für die höchste Kultur, ja sie hat sich diese durch sich selbst und mit Hilfe anderer heute auch innerlich immer mehr angeeignet. Die christliche Arbeiterschaft hält sich in kultureller Hinsicht absolut als bündnisfähig; sie bringt die ungebrochene jugendliche Kraft des jungen Standes, der noch keine Kulturmüdigkeit kennt, sowie ihr gesundes Blut und ihre Liebe zum deutschen Volkstum als wertvollste Eigenschaften mit. Sie stellt der Klassenkampfsidee die Berufs- und Standesidee gegenüber. Sie sieht in der Arbeit eine hohe sittliche Verpflichtung und ein kulturelles Prinzip ersten Ranges und unter-



Ketteler, der soziale Mensch

scheidet sich damit scharf von der Auffassung des marxistischen Sozialismus. Der „Dienst am Volke“, auch in kultureller Hinsicht, aus dem heraus sie die Kulturforderungen stellt, ist kein leerer Begriff, sondern eine sehr ernste Sache.

Die christliche Arbeiterschaft ist an der Haltung und Entfaltung des Volkstums und an dem Werden der Nation aufs stärkste interessiert. Sie will, daß die große Kulturidee auf der der moderne Volkstaat nur gedeihen kann auf christlichen Grundlagen basiert. Der deutsche Volkstaat muß mit der Zeit dahin kommen, daß die Kulturpolitik anderen Forderungen des deutschen Lebens vorrangiert. Unter diesem kulturellen Gesichtswinkel sollen die Persönlichkeiten, die Familien, die Gemeinden, die Kirchen, die Wissenschaft und die Genossenschaften fallen. Nicht minder ist darunter zu stellen die Rechtsprechung und die Wirtschafts- und Sozialpolitik. Erst dann kann man von einem wahren Kulturstaate sprechen.

In diesem Sinne bietet die christliche Arbeiterschaft der „Gesellschaft“ in kultureller Hinsicht sich sozusagen selbst. Neben dem Gedanken des Dienstes am Volke und neben dem christlich-nationalen Standesgedanken, den sie seit den neunziger Jahren lebendig hält und praktisch vorlebt, bietet sie der Gesellschaft heute auch schon Spitzenleistungen in Gestalt von hervorragenden Staats- und Wirtschaftsmännern, guten Literaten, Sozialethikern und tief im Volkstum verwurzelten Künstlern und Dichtern, die das „Bürgertum“ allerdings noch immer nicht anerkennt. Das braucht uns auch nicht weiter zu wundern, denn ein erheblicher Teil dieses „Bürgertums“ ist ebenso materialisiert wie der Sozialismus und fühlt sich daher in kultureller Beziehung viel eher mit den Marxisten verbunden als mit der christlichen Arbeiterschaft; ein anderer Teil glaubt sich im Alleinbesitz kultureller Werte.

Gerechterweise muß aber auch hervorgehoben werden, daß in der „bürgerlichen Gesellschaft“ erfreulicherweise eine Generation heranwächst, die nicht mehr auf dem Standpunkt steht, daß sie die Kultur des Volkes „besäße“ und von dieser Kultur vielleicht einige Prozent an die Arbeiterschaft zu verteilen habe, sondern die aus

eigenem Ringen und aus der Verbundenheit mit dem Arbeiterstande heraus gemeinsam eine neue christlich-deutsche Kultur erarbeiten will. Unser deutsches Volk ist heute auch nicht mehr so leicht in eine kultivierte und eine kulturlose Schicht einzuteilen. Die früher schier untrennbare Bezeichnung „Bildung und Besitz“ trifft längst nicht mehr zu. Heute gibt es schon sozusagen einen Beruf deutscher Kultur, der auf allen hohen Wertgebieten gehört werden muß und der schließlich von allen Volkskreisen in diesen Wertgebieten, natürlich mit unterschiedlicher Eignung ausgefüllt wird.

Die christliche Arbeiterschaft ist mit einem Teil der „gebildeten Schichten“ heute bereits darüber völlig einig, daß wir letztlich und zutiefst erleben, daß in einem deutschen Kulturberuf der Ruf des Schöpfers an unser Volk zu hören ist. Diese seelisch miteinander verbundenen Volksschichten leben in jeder wahren Kulturarbeit mittelbaren Gottesdienst. Sie bilden ihre Seele und ihre Persönlichkeit im Hinblick auf den Höchsten.

Die christlich-nationale Arbeiterbewegung aber leistet hochwertige Pionierarbeit im Dienste der geistigen und seelischen Kultur der Arbeiterschaft, indem sie immer bessere äußerliche Verhältnisse zu erzielen sucht. Sie weiß, daß auf wirtschaftlichem Grundboden die zarte Pflanze der Geistes- und Seelenkultur nicht so gedeihen kann wie bei ausreichenden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen. Deshalb legt sie auch großen Wert auf die fachliche und theoretische Bildung ihrer Mitglieder, aber auch starkes Gewicht auf die Persönlichkeitsbildung. Sie tritt darum u. a. auch für die christlichen Bekenntnisschulen, die die beste Grundlage für Charakter- und Persönlichkeitsbildung abgeben, mit voller Ueberzeugung ein. Ihr Weg wird auch in Zukunft über die Heranbildung christlicher Arbeiterpersönlichkeiten zum Heranwachsen eines zielbewußten christlichen Arbeiterstandes gehen. In dem Gedanken des Dienstes am Volke sieht sie die Verbindungsbrücke mit den anderen Ständen. Sie hat eine führende Rolle bei der Schaffung einer innerlich und äußerlich wachsenden Volksgemeinschaft in kulturell höchstem Sinne übernommen.  
F. Baltrusch, M. d. RWR.

## Vom bedrohten Metallarbeiterleben

Die Notsschreie über steigende Gefährdung der Gesundheit und des Lebens der Arbeiter in den Betrieben infolge fortschreitender Technik und Rationalisierung mehren sich. Daß zu den alten noch neue Gefahren gekommen sind und kommen werden, ist außer allem Zweifel. Notwendig ist ihre rücksichtslose Aufdeckung und öffentliche Bekanntgabe. Warum? Diese „Feinde“, die es im Betrieb auf uns abgesehen haben, müssen erkannt werden, damit wir ihnen ausweichen oder sie niederringen können. Betriebsvertreter, Ärzte, Wissenschaft, staatliche Schutz- und Verhütungsstellen müssen ferner rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht werden. Arbeitgeber, Verbraucher und Allgemeinheit sollen und müssen weiter wissen, wie sich der Arbeitsmann im Betriebe für sie anopfert und zu welchen Gegenleistungen sie deshalb sittlich verpflichtet oder rechtlich zu verpflichten sind. In Verfolg unserer früheren Veröffentlichungen sei heute folgendes mitgeteilt:

Aus einer Automobilfabrik wird uns berichtet, daß die Bearbeitung von Elektrometall durch Dreher, Bohrer, Fräser usw. schon nach kurzen Arbeitsleistungen zu bedenklichen Erkrankungen führe. Große Schmerzen zeigten sich im den Augen. Der Augapfel wurde rot und die Sehkraft geschwächt. Weitere Schäden zeigten sich im Hals, im Kehlkopf, an der Lunge, am Herzen und führten zu einer großen Mattigkeit. Dieses Elektrometall sei als Staub und bei Erhitzung sehr feuergefährlich, besonders wenn Feuchtigkeit hinzu käme. Wenn es zu brennen beginne, könne es nur mit Sand gelöscht werden. Der Staub dieses Stoffes wäre so fein, daß er mit dem bloßen Auge nicht wahrzunehmen wäre, aber desto mehr die Luft erfülle. Das tollste sei folgendes: Während der Vertrauensarzt der Betriebskrankenkasse die so beschädigten Arbeiter für gesund erklärte, stellte die Kasse jedoch das Gegenteil fest. Eine anderweitige Untersuchung führte zu folgender Diagnose: Im Kehlkopf Kratzen und Durst,

bei Einnahme von Getränken stehendes Brennen, Lungenstechen, Blutauswurf, Magen- und Darmbeschwerden, plötzliche Herzbeschwerden, errötete Augen, Nachlassen der Sehkraft, und zwar ganz rapid. Durch Einführung der Sekunden- und Minutenarbeit sei das Tragen von Gasmasken nicht möglich, weil die Kollegen sonst keine Luft bekommen könnten. Für einen besseren Luft- und Staubabzug sei wohl gesorgt worden, indes sei die Gefahr dadurch nicht behoben. — Diese Fälle werden weiter verfolgt. Erforderlich ist jedoch, daß nicht nur in diesem Falle, sondern auch in anderen Werken diesem Uebel nachgegangen und weiter darüber berichtet wird.

Von der Abteilung Stahldrahtherstellung (Zug und Härterei) wurden 22 Arbeiter nach Bleibeschädigungen untersucht. Das Ergebnis war folgendes: 10 hatten keine Bleibeschädigung, wohl aber wurden 6 geringe und 5 deutliche Bleibeschädigungen und eine starke Bleibeschädigung festgestellt.

In einer Gasmesfabrik erkrankte ein Kollege an Gewebegem, hervorgerufen durch Benzol. Obschon diese Erkrankung nach der Verordnung vom 12. Mai 1925 der Unfallversicherung unterstehe, lehnte die Berufsgenossenschaft die Beurlaubung ab.

Die Arbeiter der Abteilung Zementherstellung eines Hüttenwerkes leiden stark unter diesem Staub, der zu Hauterkrankungen und offenen Fleischwunden führt. Der Staub dränge durch die Kleider, lege sich dort fest, schenre den Körper und dränge in die Hautporen ein.

Eine Formersaublung wurde in einer Invalidenrentenstreifache, besonders durch Röntgendurchleuchtung, wie folgt ermittelt: „Die rechte Lunge ist von oben bis unten bis zur achten Rippe herab durchgesetzt von außerordentlich dichtstehenden, intensiven, ineinander übergehenden, dicken Schattenherden von rundstrahliger Form. Auf der linken Seite erscheint die linke Spitze

unregelmäßig verschattet. Unter dem linken Schlüsselbein sieht man außen eine fast faustgroße Anhäufung der gleichen Schattenherden wie auf der rechten Seite. Nach der Lungenwurzel und der Lungenmitte zu löst sich dieser Schattenfleck in eine Reihe kleiner sternförmiger Schatten auf." An Hand dessen sowie des sonstigen Befundes, sonstiger Verhältnisse und Begleiterscheinungen und der Betriebsgefahren schließt das Gutachten mit höchster Wahrscheinlichkeit auf eine Staublunge.

Ein Gewerbearzt berichtet, es sei ihm aufgefallen, daß Messinggießer häufig wegen chronischer Erkrankungen verhältnismäßig früh aus ihrem Beruf ausgeschieden. Er leitete Feststellungen darüber ein, um dem Uebel begegnen zu können. Die Mithilfe der Arbeiter ist dazu unerlässlich.

Auf Grund dieser Bestrebungen wurde uns über das Gießfieber der Selbgießer folgender Bericht zugestellt:

"In der Metallindustrie wird es nur wenige Berufe geben, die in so starkem Maße den gesundheitschädlichen Einwirkungen der Metaldämpfe und dergleichen ausgesetzt sind, wie die Selbgießer. Alle zur Verarbeitung kommenden Legierungen enthalten als wesentliche Bestandteile Kupfer und Zink, deren Zusammensetzung nach der Art der betreffenden Legierung verschieden ist. Der in der Legierung enthaltene Zink entwickelt bei dem Schmelzprozeß einen ungeheuren Schwalg, durch dessen Einatmung die Krankheiten der Gießer, vor allen Dingen das sogenannte Gießfieber, entstehen. Diese Krankheitsercheinung tritt in den meisten Fällen in gelinder Weise, bei der größten Anzahl der Gießer nach ein oder zwei Ruhetagen ein und verschwindet wieder nach dem ersten Arbeitstag. Neben dieser dauernden Störung kommt es aber auch zu sehr ernsten Erkrankungen und die Wiederherstellung dauert dann meistens sehr lange. Eine Erkrankung unter sechs Wochen ist dann seltener; meistens dauert die Erkrankung acht bis zwölf Wochen.

Daneben ist die Häufigkeit des Auftretens bemerkenswert. Bei einer Belegschaft von zwanzig Mann waren in einem Betrieb nach den Angaben des Betriebsrates dauernd drei Leute erkrankt. Das würde eine Krankheitsziffer von nahezu 20 Prozent ausmachen, gegenüber einer Durchschnittskrankenziffer von 4 Prozent bei der U.D.R.

Als Diagnose stellen die Ärzte in den meisten Fällen nur

Grippe fest; daneben aber auch Lungen- und Rippenfellentzündungen. Trotzdem können bei jeder Diagnose die Merkmale des Gießfiebers wahrgenommen werden, das sich immer in einem starken Frostgefühl (Schüttelfrost) äußert und nach dem Grad der Krankheit verschieden ist. Um über den Umfang der Erkrankungen ein genaues Bild zu erhalten, würde es m. E. richtig sein, eine einheitliche Diagnose unter der Bezeichnung "Gießfieber" neu zu schaffen, da eine Krankheitsbezeichnung dieser Art bis heute noch fehlt."

Zu letzterem ist zu bemerken, daß der gewerbehygienischen Wissenschaft das "Gießfieber" schon längst bekannt ist. Aber manchen Ärzten anscheinend noch nicht. Im übrigen gibt dieser Bericht auf die Frage, woher die schnelle Invalidisierung der Selbgießer kommt, schon eine gute Antwort; denn wenn der menschliche Körper schon solche fortdauernde Schädigungen mitmachen muß, ist es erklärlich, daß er schneller als sonst aufgebraucht ist.

Diese wenigen Auszüge aus dem großen Gefahrenbereich, in welchen sich die Arbeiterschaft befindet, besagen erneut, was dagegen geschehen muß. Die Schreie nach Hilfe und nach Gerechtigkeit, die an Gewerkschaften, Gewerbeärzte, Gewerbeaufsicht, Gesetzgebung usw. gerichtet werden, sind gut und notwendig. Sie legen die Uebel offen, schärfen die Gewissen und leiten Abhilfe sowie Entschädigungsmöglichkeiten von oben ein. Das Ausschlaggebende muß jedoch auch hier von unten, von der Arbeiterschaft selbst kommen. Wer sich auf diesem wichtigen Gebiet nicht unterrichtet, nicht mitkämpft gegen diesen stärksten Feind und Würgeengel der Arbeiterschaft, als gewerkschaftlicher Laian oder gar als Außenseiter zum Verbanne und seiner diesbezüglichen Bestrebungen steht, der wird sich nur schwer von dem Vorwurfe freimachen können, daß er auf dem "Schlachtfeld der Arbeit" in gewissem Sinne als Art Selbstmörder und Mörder seinesgleichen dasteht. Das eigene Leben, unsere Menschenwürde, das Wohl unserer Familien und Nachkommen und unseres Standes erfordern daher gebieterisch dementsprechend zu handeln. Und so betrachtet, ist der Verbandsdienst: Selbstdienst, Familiendienst, Nächstdienst und Gottesdienst im wahrsten und notwendigsten Sinne dieser Worte!

W. Maurer.

## Zum Begriff „wirtschaftliche Vereinigung“

Zu dieser umstrittenen Frage äußert sich das Versicherungsamt Gelsenkirchen-Stadt in einer Entscheidung vom 17. Dezember 1927. Soweit die Gründe dieser Entscheidung Interesse für uns haben, lassen wir sie nachstehend folgen, ohne selbst dazu Stellung zu nehmen:

"Wie in der Einspruchsschrift richtig ausgeführt wird, wurde der Begriff bei Beratung des Arbeitsgerichtsgesetzes in einer Regierungserklärung im Sozialen Ausschuß des Reichstages am 26. November 1926 dahin gekennzeichnet, daß als wirtschaftliche Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Sinne des Gesetzes nur die tariffähigen Vereinigungen im Sinne der Verordnung über Tarifverträge vom 23. Dezember 1918 anzusehen seien. Die gleiche Auffassung wurde vom Reichsarbeitsminister in einer Erklärung in der Plenarsitzung des Reichstages vom 11. Dezember 1926 vertreten. Der Minister hat ferner darauf hingewiesen, daß als Faktoren für die Anerkennung der Tariffähigkeit nach der bisherigen Praxis die Schlichtungsbehörden die Gerichte und die Reichsarbeitsverwaltung in Betracht gekommen seien. Bei der Tätigkeit dieser Behörden wie im Schrifttum hätten sich gewisse Grundsätze herausgebildet, deren wichtigster die tatsächliche Unabhängigkeit der betreffenden Organisation in ihrer wirtschaftlichen Interessenvertretung gegenüber dem anderen Partner sei.

Als weiterer Versuch einer gesetzlichen Begriffsbestimmung der wirtschaftlichen Vereinigung von Arbeitnehmern wird der § 184 des Reichs-Knappschaftsgesetzes vom 25. Juni 1926 angeführt, der bestimmt, daß wirtschaftliche Vereinigungen von Arbeitnehmern im Sinne dieses Gesetzes solche Verbände sind, die einem Gesamtverbande angehören, der als Benennungskörper für den vorläufigen Reichswirtschaftsrat anerkannt ist.

In seinen Vorbemerkungen zu den Musterwahlordnungen der Krankenkassen hat der Reichsarbeitsminister gleichfalls vermerkt, daß als wirtschaftliche Vereinigungen vorbehaltlich instanzlicher Entscheidung die tariffähigen Vereinigungen zu verstehen seien.

Die vorangeführten Grundsätze werden auch im Schrifttum betont, wobei überall besonders hervorgehoben wird, daß als Merkmal der tatsächlichen Unabhängigkeit einer Arbeitnehmervereinigung in Frage komme, daß diese nur aus Arbeitnehmern besteht und daß sie von der wirtschaftlichen Gegenseite nicht geloch unterstügt werde. Ferner, daß es sich um Vereinigungen handeln müsse, die sich die Wahrung der Belange ihrer Mitglieder im wirtschaftlichen Leben zur Aufgabe gestellt haben. (Siehe Kleis, "Die Vertreterwahlen zur sozialen Versicherung", S. 16, und "Soziale Praxis" 1927, Sp. 327/28.) Kleis verweist in der "Arbeiter-Versorgung" 1927, S. 467, auch auf den § 184 des Reichs-Knappschaftsgesetzes, wobei er aber hervorhebt, daß zum mindesten die in dem Gesetzesparagrafen benannten Verbände wirtschaftliche Vereinigungen seien.

## Die Betriebsratswahlen

stehen vor der Tür. Es gilt, unserer Liste zum Siege zu verhelfen. Der Christliche Metallarbeiterverband kämpft um Recht und Ehre der Metallarbeiterschaft.

**Jeder tue am Wahltag seine Pflicht!**

Wenn dagegen in einer in der Einspruchschrift angeführten Mitteilung des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften vom 28. Mai 1927 erklärt wird, daß als wirtschaftliche Vereinigungen im Sinne des § 20 des Arbeitsvertragsgesetzes nur die den bekannten Spitzenorganisationen (Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Deutscher Gewerkschaftsbund, Gewerkschaftsring und Ufa) angeschlossenen Verbände bzw. die Gliederungen dieser Organisationen in Betracht kommen könnten, so muß darauf hingewiesen werden, daß eine solche Auslegung des fraglichen Begriffes eine gesetzliche Unterlage nur in dem § 184 des Reichs-Knappschaftsgesetzes findet, der aber auf die sozialen Wahlen nach der Reichsversicherungsordnung keinesfalls Anwendung finden kann.

Wenn weiter die Einspruchschrift auf eine Erklärung des preussischen Handelsministers hinweist, die in dem Protokoll über eine Konferenz vom 13. April 1927 niedergelegt sein soll, welche lautet:

„Als praktischer Anhalt für die vorschlagsberechtigten wirtschaftlichen Vereinigungen wurde seitens des Handelsministeriums der aus der Anlage zu der Einladung ersichtliche Kreis der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Spitzenverbände bezeichnet“, so ist damit nur bestätigt, daß diese Verbände zum mindesten in Frage kommen, aber nicht, daß sie allein den Begriff der wirtschaftlichen Vereinigungen erfüllen.

Es wird weiter darauf hingewiesen, daß nach der Tarifvertragsverordnung vom 23. Dezember 1918 für den Abschluß von Tarifverträgen auf Arbeitnehmerseite nur Vereinigungen von Arbeitnehmern, wogegen auf Arbeitgeberseite auch einzelne Arbeitgeber für ihren Betrieb zum Vertragsabschluß berechtigt sind. Daraus geht hervor, daß also die Möglichkeit besteht, auch rein örtlich für einzelne Betriebe Tarifverträge abzuschließen.“

## Deutsche Wirtschaft, Reparationslasten und Arbeiterschaft

Der Reparationsagent soll nach Berichten amerikanischer Blätter den maßgeblichen amtlichen und finanziellen Stellen der Vereinigten Staaten die Festsetzung der deutschen Endverpflichtungen auf 50 Milliarden Mark vorgeschlagen haben. Abgesehen davon, daß die Richtigkeit dieser Mitteilung zweifelhaft ist, blieb es bisher auch unklar, ob die von Deutschland bereits erfüllten Verpflichtungen in den 50 Milliarden enthalten sein sollen oder nicht. Es liegt also vorläufig keine Veranlassung vor, zu einem derartigen Vorschlage Stellung zu nehmen. Wichtiger dagegen ist es, der deutschen Öffentlichkeit die bisher geleisteten Zahlungen und sonstigen Aufwendungen ins Gedächtnis zurückzurufen, da sie bei der endgültigen Festsetzung nicht übergangen werden dürfen.

Die Verhandlungen der neuen Reparationskonferenz, die voraussichtlich im nächsten Jahre zusammentreten wird, dürften aber in diesem Punkte gerade die größten Schwierigkeiten zu überwinden haben. Die tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten über den Wert der deutschen Leistungen und Sachabgaben in der Zeit von Ende 1918 bis zum Inkrafttreten des Dawes-Vertrages sind heute

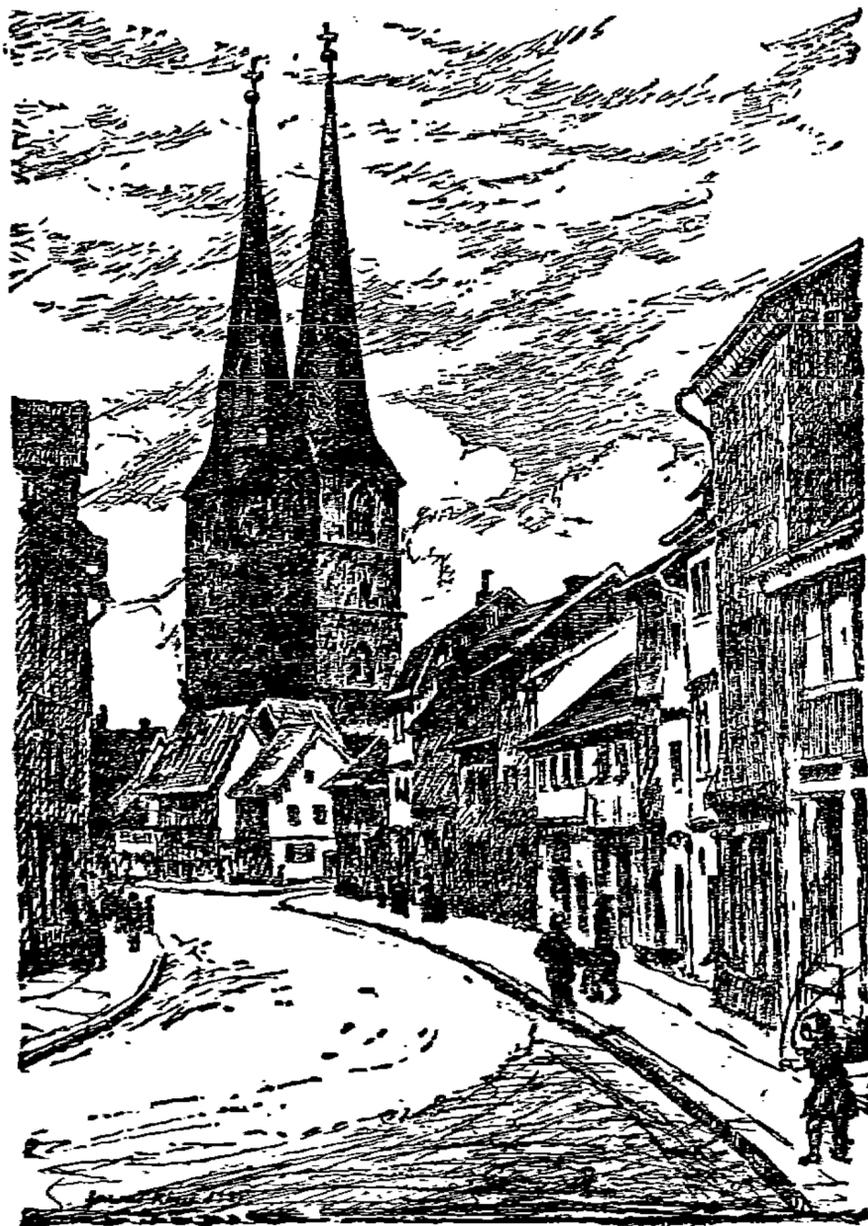
allgemein in Vergessenheit geraten. Der neue Zahlungsplan half über diese Klutt hinweg. Die Reparationskommission richtete sich dabei nach sehr willkürlichen Bewertungsgrundsätzen und verbuchte verschiedene Leistungen und Abgaben überhaupt nicht. Wie groß die Unterschiede in den Zusammenstellungen sind, geht daraus hervor, daß nach den amtlichen Angaben der Reparationskommission Deutschland vom Tage des Waffenstillstandes ab bis zum 31. Dezember 1922 Leistungen im Betrage von nur 7 940 624 Goldmark ausgeführt haben soll, nach den Berechnungen des Institut of Economics Washington beläuft sich ihr Wert dagegen auf 25,8 Milliarden und nach deutscher Berechnung auf 41,6 Milliarden Goldmark. Nicht eingerechnet in die letzte Summe ist überdies noch eine Reihe von Posten, die nicht auf die Reparationszahlungen angerechnet werden dürfen, wie zum Beispiel die abgetretenen Seezettel, das Reichs- und Staatseigentum in den abgetretenen Gebieten, den Kolonien, Besatzungskosten usw. Von den 41,6 Milliarden Goldmark entfallen 1 780 016 Goldmark auf Barleistungen; der andere Teil

setzt sich in der Hauptsache zusammen aus der Liquidation des deutschen Privateigentums im Auslande in Höhe von etwa 11,7 Milliarden, aus den abgetretenen Forderungen an unsere ehemaligen Kriegverbündeten mit 8,6 Milliarden, abgeliefert See- und Binnenschiffe mit 4,7 Milliarden, Kohlen- und Kokslieferungen mit 2,4 Milliarden Goldmark und ähnlichen Sachleistungen. Die Differenzen zwischen den Berechnungsarten sind also sehr erheblich. Sie steigern sich noch, wenn man die Schäden der Ruhrbesetzung mit schätzungsweise 5—6 Milliarden zu dieser Summe hinzufügt.

Die deutschen Reparationszahlungen auf Grund des Dawes-Planes beliefen sich nach den Berichten des Reparationsagenten im ersten Jahre in abgerundeten Zahlen auf 1 Milliarde Goldmark, im zweiten Jahre auf 1,2 Milliarden, im dritten Jahre auf 1,4 Milliarden. Im vierten Jahre, vom 1. September 1927 bis zum 31. August 1928, sollen nach dem Voranschlage 1,9 Milliarden abgeführt werden. Von diesen Summen sind bis September 1927 1,350 Milliarden in fremde Währung übertragen

worden, während auf Sachleistungen von 1925 bis Ende 1927 1,7 Milliarden entfallen. Die Gesamthöhe der Sachlieferungen läßt sich auf rund 2 Milliarden schätzen, da der amtliche Nachweis für September bis Dezember 1924 noch fehlt. An der Spitze der Aufnahmeländer steht Frankreich, dann folgen Belgien, Jugoslawien, Italien, Rumänien und Griechenland. Ein Teil der Gesamtsumme der Jahreszahlungen befindet sich noch auf dem Konto des Reparationsagenten bei der Reichsbank.

Die Entwicklung der deutschen Sachleistungen auf Reparationskonto zeigt folgendes Bild: 1925 erreichten die Warenwerte 520, 1926 = 630 und 1927 = 578 Millionen Reichsmark. Im Vorjahre sind die Lieferungen also um 52 Millionen zurückgegangen. Mit Ausnahme der Rubrik „lebende Tiere“ ist in allen Warengattungen eine Abnahme zu verzeichnen. Der prozentual größte Teil der Lieferungen, an denen die verschiedensten Industriezweige beteiligt sind, entfällt auf den Kohlenbergbau und seine Nebenbetriebe, die 1927 für 286 Millionen Reichsmark auf Reparationskonto geliefert haben und in den drei Jahren für ins-



Alte deutsche Stadt

gesamt 830 Millionen. Es folgt die chemische Industrie mit 68 bzw. 193 Millionen Reichsmark, die Eisenwarenindustrie mit insgesamt 104, die Maschinenindustrie mit 103 und der Waggonbau mit 66 Millionen. Die anderen Industrien folgen in weitem Abstände.

Mit diesen Leistungen ist die Liste noch nicht erschöpft. Sie wird durch die Unterhaltungskosten der Besatzungsarmee bis zum 31. August 1927 noch um rund 6 Milliarden erweitert. Der Verlust Deutschlands an Volksvermögen ohne den Wert des abgetretenen deutschen Landes und der Kolonien, aber einschließlich der Besatzungskosten und der Verluste durch die Ruhrbesetzung beziffert sich auf rund 58 Milliarden Goldmark. Schaltet man aber die Besatzungskosten und die Ruhrschaäden aus und stützt sich auf die Berechnungen des Institut of Economics Washington, so wird Deutschland Ende August dieses Jahres 31,3 Milliarden Reichsmark bezahlt haben. Diese Schröpfung hat der deutschen Wirtschaft wertvolles Blut entzogen. Die dadurch verursachte

Lähmung ist durchaus nicht überwunden. Sie kann auch in der Zukunft zu schweren Verwicklungen führen, zumal dieser Ueberlaß systematisch fortgesetzt werden soll. Was die Normalzahlen in Höhe von 2,5 Milliarden Goldmark für den deutschen Wirtschaftskörper bedeuten, wird durch einen kleinen Vergleich sinnfällig: Ein mittleres Bauerngut mit lebendem und totem Inventar kostet heute in Deutschland rund 50 000 Reichsmark; die Normalleistungen stellen also den Wert von 50 000 deutschen Bauerngütern dar, der jährlich der Volkswirtschaft entzogen werden soll.

Wieviel aber wird es erst kosten, wenn man den Lohn eines Arbeiters zugrunde legt? Und letztlich sind es die Konsumentenschichten, das heißt zu 70 Prozent die Arbeitnehmer, auf die die Lasten der Reparation wieder abgewälzt werden in Gestalt erhöhter Preise, ganz gleich ob es sich dabei um Produktpreise oder um Eisenbahntarife handelt. Deshalb haben gerade die arbeitenden Schichten das allergrößte Interesse daran, daß endlich eine Revision des Dawes-Paktes erfolgt.

A. Ramke.

## Arbeitszeit und Arbeitsleid

Die Länge der Arbeitszeit wird immer wieder durch Kämpfe entschieden werden. Das ist im Wesen der Arbeit oder genauer der mit der Arbeit verbundenen Unlustgefühle, des sogenannten Arbeitsleides, begründet. Die Dringlichkeit der Bedürfnisse spornt zur Ueberwindung des Arbeitsleides an; nur soweit Befriedigung winkt, wird im Regelfall Arbeit aufgewendet. Die Grenze des Arbeitswillens wird da verlaufen, wo Arbeitsleid und Zuwachs an Bedürfnisbefriedigung sich aufwiegen. Die Grenze wird bei den einzelnen Menschen und Völkern verschieden hoch liegen. Die Frage der Arbeitszeit ist einer der wichtigsten Punkte, an denen Wirtschaft und Kultur, wirtschaftliche Zweckmäßigkeit und Wille zu einer bestimmten Lebensform aufeinanderstoßen. Die Arbeitszeit „rational“, worunter man regelmäßig „wirtschaftlich rational“ versteht, zu regeln, ist wegen dieser ewigen Gegensätze eine Unmöglichkeit.

Die Kämpfe, die zur Beschränkung der Arbeitszeit geführt worden sind, hatten stets einen kulturellen Ausgangspunkt, so führt Zahn in seinem sehr beachtenswerten Buch „Markt und Mensch“ (Hanseatische Verlagsanstalt) aus. Der Kampf für kürzere Arbeitszeit oder für größere Ruhepausen ist in seinen Antrieben und letzten Zielen stets ein Kulturkampf gewesen. Der geistige Meinungsstreit und die wirtschaftlichen Machtkämpfe, die in den letzten Jahren in Deutschland um den Achtstundentag geführt wurden, litten an dem Grundfehler, daß die kulturellen Gesichtspunkte kaum berührt wurden und einzig die Frage der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit die Diskussion beherrschte. In den Jahren, in denen die deutschen Kaufmannsgehilfen den Kampf um die Sonntagsruhe und für den 7-Uhr-Abendeschluß führten, ja auch in der Blütezeit der soz. Gewerkschaftsbewegung, als der Achtstundentag zum internationalen Kampfziel erhoben wurde, spürte man noch deutlich den Lebenswillen, der zu diesen Kämpfen antrieb. In den Erörterungen über den Achtstundentag haben sich später auch die Arbeitnehmer, insbesondere auch die sozialistischen Arbeitnehmer, von den Argumenten der Arbeitgeberseite beherrschen lassen. Die Arbeitgeber erklärten den Achtstundentag für unwirtschaftlich, die Arbeitnehmer versuchten seine Wirtschaftlichkeit nachzuweisen, und man gewann den Eindruck, als ob beide Parteien an die Möglichkeit einer sozusagen rechnerischen Erledigung des Streitpunktes glaubten.

Selbst angenommen, diese rechnerische Erledigung werde jemals gelingen, so könnten damit die Kämpfe um die Länge der Arbeitszeit dennoch nur unter der Voraussetzung beendet sein, daß alle Beteiligten die größtmögliche Güterversorgung als das wichtigste Lebensziel ansähen. Das werden sie aber höchstens einmal vorübergehend tun; auf die Dauer werden immer wieder die außerwirt-

schaftlichen Beweggründe ihr höheres Recht durchzusetzen versuchen.

Ueber seine Zeit frei verfügen zu können, wird stets ein Kulturideal sein. Die freie Verfügbarkeit über die Zeit ist überhaupt eine Voraussetzung für das Entstehen persönlicher Kultur. In unserer Wirtschaftsweise wird dieses Ideal besonders deshalb stärkste Anziehungskraft ausüben, weil es im Wesen des kapitalistischen Betriebes liegt, daß alle ausführenden Organe während der Arbeitszeit dem Zwang fremden Willens unterworfen sind. Die seelischen Wirkungen dieses Zwanges sind vielfach stärker als die Ermüdungserscheinungen, die die Arbeit mit sich bringt. Bei den Versuchen, die rationale Länge der Arbeitszeit festzustellen, hat man Beobachtungen über die Ermüdungserscheinungen angestellt und geglaubt, von diesen Beobachtungen aus die rationellste Arbeitszeit ermitteln zu können. Soweit diese Versuche Laboratoriumscharakter tragen, sind sie kaum brauchbar, aber selbst soweit sie sich auf Betriebserfahrungen aufbauen, ist ihr Wert zweifelhaft, weil man selten den seelischen Widerwillen gegen das Gebundensein an die Arbeitsstätte und an die von fremdem Willen gesetzte Arbeitsordnung an körperlichen Ermüdungserscheinungen ablesen kann.

Der Wunsch, Zeit zu haben, die Stunden mit selbstgewolltem Inhalt füllen zu können, wird um so stärker sein, je weniger die Arbeit als solche ein Ausleben der Persön-

lichkeit ermöglicht. Soweit die von fremdem Willen geleistete Arbeit immerhin nicht ausschließt, dem Produkt oder der Dienstleistung den Stempel der eigenen Persönlichkeit aufzudrücken, wird das Arbeitsleid verringert. Die Zahl dieser Fälle ist aber in der kapitalistischen Wirtschaft beschränkt, man kann sogar eine Entwicklung zu einer weiteren Beschränkung feststellen.

Die kapitalistische Wirtschaft gilt als Verwirklichung freiwirtschaftlicher Ideen. Die Betriebsformen jedoch, die sie entwickelt hat, machen es dem einzelnen unmöglich, Arbeitsleistung und Bedürfnisstand nach eigenem Belieben miteinander in Einklang zu bringen. Wer mit jener Befriedigung der Bedürfnisse zufrieden wäre, die ihm der Ertrag einer vierstündigen täglichen Arbeitszeit möglich machte, wird dieses sein „Lebensideal“ in der gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaft nur in den seltensten Fällen erfüllen können. Er muß sich dem organisatorischen Zwang der Betriebsgestaltung fügen und acht oder mehr Stunden arbeiten. Die Diskussion dreht sich stets um Arbeitszeit und Arbeitsleistung und setzt dabei unausgesprochen voraus, daß das Glücksgefühl von einer möglichst großen Güterfülle abhängt. Nun kann aber sehr wohl das Freisein vom Arbeitsleid, die Ruhe, unter Umständen als höheres Gut gewertet werden als ein Zuwachs an äußeren Gütern. Soweit

### Vorfrühling

Ludwig Bäte.

Der Pflüger stapft durch braune Ackerhollen,  
Schneestreifen tauen auf dem nassen Grund,  
am schwarzen Schlehdornstrauch die Raben tollern,  
und irgendwo singt zag ein Lerchenmund.

Die Berge stehn im dämmerweichen Lichte,  
in dem das letzte Abendleuchten flammt.  
Wie birgt mein Herz die Fülle der Gesichte  
aus dieser Stunde violetterm Samt?

einem einzelnen oder einer Gruppe oder einem ganzen Volk eine Lebensform als Ideal vorschwebt, in der die Ruhe als wichtigeres Gut eingesetzt ist als die Bedürfnisverfeinerung hat man gar nichts bewiesen, wenn man die durch Arbeitszeitverkürzung eintretende Ergebligkeitsenkung aufzeigt.

Die Lebensideale der einzelnen und der Völker werden immer verschieden sein. Es gibt Völker, in denen das Tätigsein als solches höher gewertet wird als die Ruhe. Manchem erscheint der ruhlos tätige Mensch als erstrebenswert, andere lieben das „dolce far niente“. Es gibt geruhlsame und es gibt energische Völker. Das Ideal des Kapitalismus ist der Mensch, der ständig ein Höchstmaß seiner Lebensenergie in wirtschaftliche Leistung umsetzt. Wo der Kapitalismus seine auf diesem Ideal aufgebauten Betriebsformen in einer Kultur durchzusetzen versuchte, die auf ganz anderen Lebensformen beruht, mußte er stets entweder wirtschaftlich scheitern oder eine gewachsene Kultur zerstören.

In Völkern, die nicht das süße Nichtstun als solches auf eine hohe Wertstufe stellen, tritt dem kapitalistischen Ideal der Wille zum freien Tätigsein entgegen. Frei sein von Betriebszwang bedeutet dann Verwendung der Zeit für selbstgewählte Zwecke. Die völkische Gesundheit und der Stand der kulturellen Erziehung sind entscheidend, ob durchgesetzte Arbeitszeitverkürzungen im Sinne der nationalen Lebensform ausgenutzt werden. Der sinnvollen Verwendung der Freizeit steht heute noch die Art der Siedlung entgegen. Sie erlaubt, so wie sie in den Großstädten und dichtbevölkerten Industriegebieten aussieht, keine wirkliche Kultur der Familie und des eigenen Heims, sie gestattet bestenfalls sportliche und Bildungsverwendungen der Freizeit. Aus der Tatsache, daß heute die Arbeitszeitverkürzungen vielfach zu kulturschädlicher Zeitverwendung führen, darf man aber nicht die Folgerung ziehen, insofern seien längere Arbeitszeiten auch aus sittlichen Gründen richtig, sondern vielmehr die Folgerung, bessere Bedingungen für die Freizeitverwendung zu schaffen. Es ist selbstverständlich, daß bessere Wohnungsverhältnisse, außerdem die Möglichkeit der landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betätigung außerhalb des Me-

chanismus der industriellen Arbeit den Willen zu verkürzter Arbeitszeit erst recht stärken, vielleicht sogar zu einer Länge des Arbeitstages führt, die „unwirtschaftlich“ ist. Dennoch wird ein gesundes Volk eher die Unwirtschaftlichkeit in Kauf nehmen, als die kulturellen Werte opfern, Werte, die keineswegs in marktgängigen Gütern zu bestehen brauchen.

Geht man von diesen geistigen und sittlichen Grundsätzen aus, so kommt man zu dem Ergebnis: Die Länge der Arbeitszeit darf nicht oder wenigstens nicht allein von wirtschaftlichen Erwägungen bestimmt werden, vielmehr muß die Wirtschaft auf eine gegebene Arbeitszeitslänge sich einzurichten suchen. Es gibt eine große Reihe von Einrichtungen in dem gesellschaftlichen und staatlichen Leben, die von der Wirtschaft als gegeben in Kauf genommen werden, ohne daß damit bewiesen wäre, daß sie wirtschaftlich unbedingt zweckmäßig sind. Die Familie, das Eigentum, die staatliche Abgrenzung der Volkswirtschaften sind keineswegs als wirtschaftlich zweckmäßigste Form des sozialen Zusammenseins erweisbar. Wir halten an ihnen nicht aus wirtschaftlichen, sondern aus sittlichen oder nationalen Gründen fest. Die Arbeitszeit ist eine Einrichtung, die nahe an die genannten Rechtseinrichtungen grenzt. Es ist kein Zweifel, daß bei einer Aufhebung des Verbotes der Kinderarbeit oder bei einer Beseitigung der Sonntagsruhe Steigerungen der wirtschaftlichen Gesamtergebligkeit möglich wären. Die Wirtschaft hat sich aber bereits mit diesen lange unstrittenen Rechtseinrichtungen abgefunden und hat ihre Organisation und die Gestaltung der Technik auf diese Einrichtungen als Tatsachen eingestellt, genau so, wie sie auf natürliche und technische Tatsachen, wie zum Beispiel die Standortseigenart, sich einzurichten gezwungen ist. Die Regelung der Arbeitszeit rückt rechtlich in unmittelbare Nähe des Eigentumsrechts, dessen letzte Rechtfertigungsgründe auch nicht wirtschaftlicher, sondern sittlicher und kultureller Natur sind. Eigentumsrecht wie gesetzliche Sicherung gekürzter Arbeitszeit sind Bindungen der freien wirtschaftlichen Beweglichkeit, um Persönlichkeitswerte zu retten.

Dr. I. Jahn.

## Neugestaltung des Mieterschutzes

Vor wenigen Tagen hat der Reichstag seine Beratungen über das Mieterschutzgesetz und Reichsmietengesetz zum Abschluß gebracht. Am 13. Februar hat auch der Reichsrat seine Zustimmung zu beiden Gesetzen gegeben, so daß sie damit rechtskräftig geworden sind. Am Reichsmietengesetz wurden grundsätzliche Änderungen nicht vorgenommen, es ist in seiner bisherigen Form bis zum 31. März 1930 verlängert. Der Kampf drehte sich hauptsächlich um das Mieterschutzgesetz. Die Wirtschaftspartei beantragte, die Zwangswirtschaft zum 1. Juli völlig aufzuheben und Mietseinnahmungsämter und Wohnungsämter aufzulösen. Daß davon zur Zeit keine Rede sein kann, ist selbstverständlich. Was sollte geschehen, wo die Wohnungsbautätigkeit fast ins Stocken geraten ist und nach der neuesten Wohnungszählung noch rund eine Million Familien ohne eigene Wohnung sind? Grundsätzlich ist deshalb an der Zwangswirtschaft festgehalten worden. Das Mieterschutzgesetz hat nur insofern eine Änderung erfahren, als der Hausbesitzer jetzt nicht mehr die Aufhebungsflage beim Amtsgericht in der bisherigen Weise beantragen muß, sondern daß das Kündigungsschreiben Platz greift. Der Vermieter muß auf einem amtlichen Kündigungsschreiben dem Mieter kündigen und dieses Kündigungsschreiben dem Gericht einreichen. Das Schreiben muß die Tatsachen enthalten, auf welche sich die Kündigung stützt, ferner die Bezeichnung der Vertragsteile des Mietraumes nach Lage und Art und den Zeitpunkt, an dem das Mietverhältnis enden soll. Das Gericht prüft die Gründe, ob sie den Vorschriften des Gesetzes entsprechen; trifft das nicht zu, so wird das Schreiben an den Vermieter zurückgereicht, der innerhalb einer Woche Erinnerung beim Gericht erheben kann. Entspricht das Kündigungsschreiben den Vorschriften, dann erfolgt die Zustellung an den Mieter von Amts wegen. Auch muß, wenn die Kündigung sich auf Zahlungsverzug stützt, der Fürsorgebehörde Mitteilung gemacht werden. Das Gericht gibt dem Vermieter von der Zustellung Kenntnis. Der Mieter kann innerhalb 2 Wochen schriftlich oder zu Protokoll Widerspruch erheben. Es genügt, wenn er auf das Kündigungsschreiben auf die Rückseite setzt: „Ich erhebe Widerspruch!“, unterschreibt und an das Gericht zurücksendet. Dieses bestätigt dem Mieter seinen Wider-

spruch und gibt dem Vermieter davon Kenntnis. Beantragt der Vermieter nicht innerhalb 2 Wochen eine Güteverhandlung, so gilt die Kündigung als zurückgezogen. Wird bei der Güteverhandlung keine Einigung erzielt, dann entscheidet das Gericht. Erhebt der Mieter innerhalb 14 Tagen keinen Widerspruch, so wird die Kündigung wirksam und der Vermieter kann die Räumung beantragen. Wird nicht binnen einer einmonatlichen Frist, die mit dem Ablauf des Widerspruchs beginnt, der Räumungsbefehl erlassen, so verliert die Kündigung ihre Wirksamkeit. Der Mieter kann gegen den Räumungsbefehl innerhalb 8 Tagen Widerspruch erheben. Eine materielle Nachprüfung der Kündigungsgründe findet aber nur statt, wenn der Mieter nachweist, daß er ohne sein Verschulden keinen Widerspruch erhoben hat oder innerhalb der Widerspruchsfrist dem Vermieter erklärt hat, daß er die Herausgabe der Mieträume ablehnt. Beantragt der Mieter eine Räumungsfrist, so kann das Gericht eine Nachfrist bis zu 3 Monaten gewähren. Zahlt der Mieter inzwischen seine Miete, oder kann er die Miete aufrechnen, so wird die Kündigung hinfällig.

Auch die Kündigung von Werkswohnungen ist zulässig, besonders wenn der Vermieter Mieträume für einen Nachfolger des Mieters und bei der Einstellung neuer Arbeitskräfte dringend gebraucht. Es sind aber besondere Sicherungen getroffen, zu denen die Mitwirkung der Betriebsräte gehört.

Die Sozialdemokratie tut so, als ob der Mieterschutz beseitigt worden sei. Aus dem soeben geschilderten komplizierten Verfahren ist zu ersehen, daß der Hausbesitzer nicht willkürlich kündigen kann, sondern daß die Kündigung sich nach wie vor auf das Gesetz stützen muß, in dem die Gründe genau aufgezählt sind. Außerdem entscheidet, wenn der Mieter Widerspruch erhoben hat, in letzter Linie immer das Gericht, genau so wie das bisher der Fall war. Die Mieter werden nur darauf achten müssen, daß sie die Einspruchsfrist von 14 Tagen nicht versäumen. Ueber das eigenartige Verhalten der Sozialdemokratie, das lediglich wahltaktischen Gesichtspunkten entspringen ist, wird noch ein Wort zu reden sein.

Joseph Treffert.

# Das Zeitalter der chemischen Industrie

Die deutsche chemische Industrie ist einer der bedeutendsten deutschen Wirtschaftsfaktoren geworden. Das kam so recht zum Ausdruck auf der 50-Jahre-Tagung des Vereins zur Wahrung der chemischen Industrie Deutschlands vor einiger Zeit in Frankfurt. Sehr bedeutsam waren die Darlegungen der Führer der chemischen Industrie, vor allem die Weinbergs, aus dessen Ausführungen wir gekürzt das nachfolgende entnehmen. Die Metallarbeiter in der chemischen Industrie mühen sich bei der Bedeutung ihrer Industrie auch der Größe ihrer gewerkschaftlichen Ausgaben bewußt sein und das durch starke Agitation für untern christlichen Metallarbeiterverband bekunden.

Die von Liebig zuerst erkannte hohe Bedeutung der chemischen Industrie für die Lebensbedingungen der Menschheit ist durch die Fortschritte die sie in den letzten 50 Jahren gemacht hat. Wirklichkeit geworden, eine Wirklichkeit die jene Vorhersage des großen Forschers übertrifft. Der Anfang der Entwicklung unserer chemischen Industrie war jedoch kein goldenes Zeitalter. Es bedurfte eisernen Fleißes und unbeugsamen Willens, um trotz aller Schwierigkeiten vorwärts zu schreiten. Die Gründung unseres Vereins fiel in eine Zeit wirtschaftlicher Depression. Die deutsche chemische Industrie, insbesondere ihr organischer Zweig, war damals in der ersten Entwicklung begriffen und wurde daher um so schwerer von der Not der Zeit betroffen. Den Wert ihrer Produktion schätzte man damals auf 50 Millionen Mark jährlich. Nach einer vom Reichsamt des Innern veröffentlichten Statistik war sie im Jahre 1897 bereits auf 948 Millionen gestiegen.

Mit der zunehmenden Ausdehnung der Erzeugung war die Gefahr einer Ueberproduktion nahe gerückt. Der Gedanke von Arbeitsteilung und Zusammenschluß in der Industrie gewann immer mehr Boden. Geheimrat Duisberg war es, der im Jahre 1904 eine vertrauliche Denkschrift an einzelne Freunde sandte, in der ein fertiger Plan eines Zusammenschlusses der deutschen Leerfarben-Fabriken dargelegt wurde. Einfach war die Verwirklichung nicht in einem Industriezweig, in dem der Individualismus und die historische Entwicklung so wichtige Faktoren waren. Doch schon 1905 bildeten sich zwei Gruppen von Werken heraus, die dann zehn Jahre lang unabhängig nebeneinander bestanden, verschieden in der Art der finanziellen Vereinigung, doch gleich in den Grundsätzen der Arbeitsteilung und des Zusammenwirkens.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß schon mit diesen partiellen Maßnahmen die wirtschaftliche Bedeutung der chemischen Industrie erheblich gewachsen war und daß, gestützt auf solche rationale und mächtige Gebilde auch der Verein zur Wahrung mit größerem Nachdruck auftreten konnte. Als dann im Jahre 1916 die Interessengemeinschaft der Deutschen Leerfarben-Fabriken und 1919 der Reichsverband der gesamten Industrie gegründet wurden, räumte man der Chemie und dem Verein zur Wahrung ihrer Interessen die gebührende Stellung als einer der anerkannten Größmächte der Wirtschaft ein. Es ist eine selbstverständliche Folge dieser Entwicklung, daß heute Männer der I. G. die Interessen der chemischen Industrie an leitender Stelle in den Verbänden wahrnehmen. Aber ich möchte gerade an dieser Stelle die Versicherung geben, daß die I. G. nie ihre Stellung mißbrauchen wird. Sie ist sich der ersten Pflicht bewußt, daß sie unsere che-

mische Industrie in ihrer Gesamtheit zu fördern und die Interessen der anderen Werke, der kleinen wie der großen, in jeder Weise zu vertreten hat.

Der Weltkrieg stellte 1914 schon nach wenigen Monaten die chemische Industrie, an deren Mithilfe ursprünglich niemand gedacht hatte, vor neue schwierige Aufgaben. Was in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit geleistet worden ist, brauche ich hier nicht zu schildern. Die Not des Vaterlandes schärfte den chemischen Echarfsinn und die technische Kunst. An der so wichtigen Organisation war der Verein zur Wahrung wesentlich beteiligt. Als es galt, die schweren Folgen der Nachkriegszeit und der Revolution zu überwinden, brach der Ruhrkampf aus. Der alte Plan der Zerstörung der deutschen Leerfarben-Industrie trachte wieder auf. Alle Vorräte von Zwischenprodukten und Fernfabrikaten wurden aus den Werken im besetzten Gebiet fortgenommen und die Werke damit stillgelegt. Verkehr wurde von allem Verkehr abgeschnitten. In jener furchterlichen Zeit reifte der Gedanke eines noch engeren Zusammenschlusses der Farben-Fabriken, der bald darauf in der Fusion seine Verwirklichung fand. Heute erkennen wir erst völlig, in welcher Gefahr die chemische Industrie damals schwebte und daß menschliche Unvernunft beinahe daran war, einen wesentlichen Kulturfaktor im Zeitalter der Chemie aus politischen Gründen zu zerstören. Hoffen wir, daß die weitere Entwicklung der chemischen Industrie, niemals wieder solche Störungen ausgesetzt sein möge.

Uebersichten wir zunächst die organische Chemie, so sehen wir, daß selbst die alten Verfahren, wie die Herstellung von Schwefelsäure durch neue Methoden ersetzt, daß Metalle und andere Elemente wie Magnesium, Beryllium, Wolfram, Cer, Chrom, Titan erfolgreich in das Gebiet der Technik einbezogen werden und daß man fast alle Edelsteine auf chemischem Gebiet herzustellen gelernt hat. Verbesserungen und Vereinfachungen auf dem Gebiete der Elektrolyse treten in rascher Folge hervor. Von überragender Bedeutung ist aber die technische Verwirklichung des Haber-Bosch-Verfahrens zur Erzeugung von Ammoniak aus Stickstoff und Wasserstoff geworden. Hiermit waren zugleich neue Wege zur Gewinnung von Salpetersäure, Nitrit usw. erschlossen. Sie wissen heute alle, welche enorm wirtschaftliche Bedeutung jenem genialen Fortschritte zukommt. An die Erschließung des Hochdruck-Kontakt-Verfahrens bei der Ammoniak-Synthese knüpft sich schon heute eine Reihe ungemein wichtiger neuer Methoden, wie der Synthese der Cyanwasserstoffe und der höheren Alkohole. Auf diese Weise werden organische Substanzen vorteilhaft in beliebigen Mengen erzeugt, die als Lösungsmittel und viele andere Zwecke in steigenden Mengen Verwendung finden. Aber es wird voraussichtlich auch möglich sein, die so gewonnenen höheren Alkohole zu Fettsäuren zu oxydieren und uns z. B. in der Eisen-Industrie von Naturprodukten unabhängig zu machen. Durch Kontakt-Synthesen wird es uns ferner gelingen, die Ausgangsstoffe für die Synthese von Kautschuk und Guttapercha in bequemer Weise zu gewinnen. In erreichbarer Nähe sehen wir die, wenn auch noch nicht völlig gelöste Aufgabe gerückt, Eiweißstoffe mit Hilfe von Hefe aus Kohlenhydraten und Ammonialsalzen herzustellen. Daß der große Bedarf der Menschheit an Essigsäure heute im wesentlichen synthetisch aus Kohle und Kalk gewonnen wird ist bekannt. Wichtig ist auch die Herstellung des künstlichen Kampfers geworden. Synthetisches Glycerin ersetzt einen großen Teil des Glycerins in der Nitroglycerinherstellung. Künstliche Harze und Kunststoffe aller Art ersetzen Schellack, Horn, Leder und andere Materialien.

In das Gebiet der Faserstoffe ist die Chemie vorgedrungen und verschiedene Methoden führen zu brauchbarer Kunstseide.

Wie Sie wissen, ist es gelungen, eines der wichtigsten Probleme, die Synthese der Petroleumkohlenwasserstoffe, technisch zu lösen. Die Ausgangsmaterialien sind letzten Endes Steinkohle oder Braunkohle und Wasser, und es scheint fast, als ob wir bei dieser Synthese einen Weg eingeschlagen haben, der analog dem ist, der in der Natur zur Entstehung des Erdöls geführt hat.

Auf dem viel bearbeiteten Gebiete der Leerfarbstoffe können wir stetige Fortschritte feststellen. Schon ist Indiarot und Alizarin durch Indanthrenfarbstoffe und Körper der Naphthol A. S.-Reihe übertroffen und stetige Fortschritte machen die Verbesserung der Darstellung der Gruppen der Leerfarbstoffe von denen, wenn man nur die wichtigsten berücksichtigt, etwa 2000 benutzt werden. Unermüdet gehen die Untersuchungen weiter auf dem Gebiete der Synthese neuer Heilstoffe. Hier öffnet sich das Tor, das von der chemischen Industrie zur Biologie hinüberführt und diese beiden scheinbar so verschiedenartigen Gebiete in immer nähere Beziehung bringen wird.



## Mayrisch

der Präsident des Arbed-Konzerns und 1. Vorsitzender der kontinentalen Rohstahlgemeinschaft ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen.

Er war ohne Zweifel einer der führenden Großindustriellen Westeuropas. Sein Arbed-Konzern setzte sich im Kern zusammen aus lothringischen und luxemburgischen Werken.

Seine Interessen griffen auch weit nach Deutschland hinein. Am Karlswerk Köln-Mülheim (Felten u. Guilleaume A.-G.) war er mit 50 Prozent des Aktienbesitzes beteiligt.

# Aus den Betrieben

## Vorwärts in Dillingen

Einen schönen Erfolg hatten die Schweißer bei der Firma Méguin in Dillingen zu verzeichnen, indem ihr Lohn um 7 Prozent aufgebessert wurde. Dasselbe war aber nur möglich, weil diese Kollegen bis auf einen im Christlichen Metallarbeiterverband organisiert sind und diesen Vorteil auch für sich auszunutzen verstanden haben. Wieder ein Zeichen, wie schnell sich der Gewerkschaftsbeitrag zum Besten der Kollegen verzinsen kann. Darum muß für die gesamte Kollegenschaft die Parole heißen: Werbt für einen starken Christlichen Metallarbeiterverband! Stra...

## Änderungen im Betriebsrätegesetz

Das Reichsgesetzblatt vom 2. März veröffentlicht folgende Abänderung des Betriebsrätegesetzes, die wir zu beachten bitten.

§ 23 des Betriebsrätegesetzes erhält folgende Fassung:

Der Betriebsrat hat spätestens vier Wochen vor Ablauf seiner Wahlzeit mit einfacher Stimmenmehrheit einen aus drei Wahlberechtigten bestehenden Wahlvorstand und einen der Gewählten zum Vorsitzenden zu wählen. Dabei sollen Minderheiten nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

Kommt der Betriebsrat seiner Verpflichtung nicht nach, so hat der Arbeitgeber innerhalb vier Wochen einen aus den drei ältesten wahlberechtigten Arbeitnehmern bestehenden Wahlvorstand zu bestellen, in dem in den Betrieben mit Arbeitern und Angestellten beide Gruppen vertreten sein müssen. Der Wahlvorstand bestimmt seinen Vorsitzenden selbst.

Kommt der Arbeitgeber seiner Verpflichtung aus Abs. 2 nicht nach, so bestellt auf Antrag eines oder mehrerer wahlberechtigter Arbeitnehmer oder auf Antrag einer wirtschaftlichen Vereinigung der Arbeitnehmer der Vorsitzende des Arbeitsgerichts einen Wahlvorstand aus den wahlberechtigten Arbeitnehmern. Antragsberechtigt ist auch der Gewerbeaufsichtsbeamte, oder sofern der Betrieb nicht der Gewerbeaufsicht unterliegt, die von der obersten Landesbehörde bestimmte Behörde.

Die Vorschriften der Abs. 2 und 3 gelten entsprechend, wenn ein Betrieb neu errichtet wird, oder wenn die für die Errichtung eines Betriebsrats vorgeschriebene Mindestzahl von Arbeitnehmern erreicht wird.

Die Wahl ist durch den Wahlvorstand unverzüglich nach seiner Bestellung einzuleiten und soll spätestens nach sechs Wochen stattfinden. Kommt der Wahlvorstand seiner Verpflichtung nicht nach, so ersetzt ihn der Vorsitzende des Arbeitsgerichts auf Antrag eines der nach Abs. 3 Antragsberechtigten durch einen neuen Wahlvorstand.

Artikel 2.

§ 95 des Betriebsrätegesetzes erhält folgende Fassung:

Den Arbeitgebern und ihren Vertretern ist untersagt, ihre Arbeitnehmer in der Ausübung der sich aus diesem Gesetz ergebenden Rechte zu beschränken oder sie deswegen zu benachteiligen.

Artikel 3.

Im Abs. 5 des § 99 des Betriebsrätegesetzes ist nach dem ersten Satz einzufügen:

Ist eine Betriebsvertretung nicht vorhanden, so ist der Gewerbeaufsichtsbeamte oder, sofern der Betrieb der Gewerbeaufsicht nicht unterliegt, die von der obersten Landesbehörde bestimmte Behörde antragsberechtigt.

## Solingen steigert den Messerschmiedewaren-Export

Exportserfahrungen, Rationalisierung, Fleiß und eine vernünftige Preispolitik vermögen auch heute, trotz der schwierigen Ausführungsverhältnisse, eine Exportsteigerung herbeizuführen. Diesen Beweis hat die weltbekannte Stahlindustrie des Solinger und Remscheiders Distrikts 1927 aufs neue geliefert. Amerikas Massenfabrikation hat nicht verhindern können daß die deutsche Messerschmiedewarenausfuhr selbst seit der Vorkriegszeit eine bedeutende Zunahme erfahren hat. Auch die letztjährigen englischen Bestrebungen, Deutschland am Weltmarkt auszuschalten, waren bisher wirkungslos, wenn auch diese Tendenzen keineswegs von der deutschen Industrie unterschätzt werden. Deutschland steigerte seinen Export an geschliffenen Rasierklingen für Rasier-Apparate, seine Messer und seine Scheren folgendermaßen:

Deutschlands Messerschmiedewaren-Ausfuhr:

	1913	1925	1926	1927
in Doppelzentner	59 511	72 078	65 779	73 349
in 1000 Goldmark	38 325	68 381	62 246	67 361

An Hand dieser Zahlen ist ersichtlich, daß die Absatzkrise 1926 überwunden werden konnte und daß gewichtsmäßig der Export des Jahres 1927 denjenigen der Jahre 1913 und 1925 übertraf.

Die Leistungsfähigkeit der deutschen Messerschmiedewaren-Industrie findet durch die Tatsache besonders beredten Ausdruck, daß es ihr gelungen ist, ihre Ausfuhr selbst nach den Konkurrenzländern wesentlich zu verbessern. England und die U.S.A. kauften 1927 bedeutend größere Mengen Rasierklingen, feine Messer und feine Scheren in Deutschland als im Vorjahr. Die folgende Tabelle gibt Aufschluß über die wichtigsten Abnehmer der deutschen Stahlwarenindustrie, ferner über die Besserung des englischen und amerikanischen Geschäfts:

	1926		1927	
	Dz.	1000 Gmk.	Dz.	1000 Gmk.
Großbritannien	4427	4364	6130	5256
U.S.A.	4222	5045	4831	5331
Britisch Indien	6625	4102	6756	3998
Italien	2952	2223	2954	3391
Holland	2734	2547	3165	2820
Argentinien	2798	2482	3414	2903
Spanien	1503	2263	1613	2688
Oesterreich	1148	1766	1811	2356
Holl. Indien	4510	1964	4000	2292
Brasilien	3477	2972	2727	2168
Kanada	1916	2156	2032	2015

Wichtige Abnehmer waren 1927 ferner Dänemark, Frankreich, Australien, Belgien, Mexiko, Tschechoslowakei, Ungarn, die Schweiz, Schweden und Rumänien sowie die Türkei. Im übrigen gibt es fast kein Land, wohin deutsche Stahlwaren nicht ihren Weg nehmen. Hoffentlich holen die Arbeiter durch vernünftige Gewerkschaftsarbeit sich ihren Gewinnanteil.

## Der Kampf ums Gold

VL

### Drakes Maienfahrt

So trieben sie vor dem Winde hin. Es war aber keine Vergnügungsfahrt. Jede Sturzsee durchnähte sie bis auf die Haut. Das Salz und der Sonnenbrand zerfraßen ihnen die Gesichter, und ein qualender Durst machte sie schwach und verzweifelt. Und doch hielten sie aus, in der festen Hoffnung auf Rettung. Und als sie drei Meilen getrieben waren, lohnte es ihnen Gott und zeigte ihnen zwei Pinassen, die Drake sofort als die anferen erkannte.



Aber, sieh da, die Pinassen selber sichteteten sie nicht sondern, da es Abend wurde und der Wind ihnen entgegenstand, steuerten sie in eine Bucht hinter eine Halbinsel und verschwanden. Da lenkte auch der Kapitän sein Floß an das Ufer der Halbinsel und landete auf der Wetterseite; denn er wollte die Pinassen wegen ihrer Unaufmerksamkeit und Säumnigkeit bestrafen. Kamte mit seinen beiden Begleitern plötzlich auf die am Strande Lagernden los,

als wollte er sie überfallen. Die Kerle bekamen einen gewaltigen Schreck und liefen und schrien nach Waffen. Aber dann erkannten sie den Kapitän und bestürmten ihn mit Fragen, wie es uns ginge und wie die Unternehmung abgelaufen sei. — Drake tat sehr betrübt. —

Da machten sie lange Gesichter. Glaubten, daß er allein zurückgekehrt sei und nichts erbeutet hätte. Er aber zog aus seinem Rock einen mächtigen Goldbarren und hielt ihn hoch gegen die Abendsonne.

Nun jauchzten sie auf, tanzten um ihn herum und ließen sich erzählen, wie es vor sich ging, und berichteten selber, daß widriger Wind ihre Fahrt verzögert hätte.

Noch am selben Abend stachen sie dann zusammen wieder in die See und hatten schwer zu schufeln, ehe sie am Morgen bei uns waren. Da war die Freude groß. Wir luden unsere Schätze ein und kehrten heil und als reiche Männer zu unseren Schiffen zurück. —

Drakes Hauptziel war erreicht. Die Reise hatte sich gelohnt. Seine Leute konnten mehr als zufrieden sein. Darum dachte er jetzt an die Heimfahrt. Zunächst aber mußte er noch einer Ehrenpflicht genügen. Er schickte unter Orenham eine Abteilung an die Stelle, wo Kapitän Tétu und die Franzosen zurückgeblieben waren. Schon bei der Landung trafen sie einen der Vermissten, der ihnen erzählte, daß Tétu und der andere von den Spaniern gefangen worden seien während er sich durch schnelle Flucht habe retten können. Orenham besuchte dann auch den Ort, wo sie die Schätze bei ihrem Rückmarsch vergraben hatten, und fand dort den Boden weit und breit aufgewühlt. Zweifellos waren die Gefangenen auf die Folter gezwungen worden, die Stelle zu verraten, und die Spanier hatten alles wieder ausgegraben. Dennoch konnte Orenham noch 13 Silberbarren und einige Goldbarren bergen.

Drake richtete nun alles für die Abfahrt her. Er machte zwischen sich und den Franzosen eine reinliche Teilung und entließ sie. Den „Pascha“ und die Pinassen wollte er nicht wieder mit nach England nehmen, weil sie wenig seetüchtig waren. Den „Pascha“ überließ er einigen gefangenen Spaniern, die er monatelang in Fort Diego zurückgehalten hatte, damit sie diesen Schlupfwinkel nicht verrieten. Die Pinassen verbrannte er und schenkte

## Der Abschluß der Vereinigten Stahlwerke

### Die Schwerindustrie vor dem Reichstag

Die Vereinigten Stahlwerke haben ihre Bilanz über das mit dem 30. September 1927 abgelaufene zweite Geschäftsjahr vorgelegt. Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ vom 3. März muß angesichts dieses Abschlusses zugeben, daß „die veröffentlichten Abschlußziffern eine angenehme Ueberraschung bereiten“. Die Gewinn- und Verlustrechnung stellt sich wie folgt:

#### Gewinn- und Verlustrechnung:

	1926/27 (für 12 Monate)	1926 (für 6 Monate)
Vortrag	2,40	—
Rohüberschuß	780,40	94,78
Anleihezinsen	29,21	—
Steuern	61,34	42,19
Soziale Aufwendungen	53,85	—
Abschreibungen	85,46	26,14
Reingewinn	52,94	26,46
Ca.:	282,80	94,78

Der Rohgewinn ist wesentlich gegenüber dem ersten Halbjahr gestiegen; die Abschreibungen sind mit 85 Millionen ebenfalls hoch angelegt; der Reingewinn kann als beträchtlich bezeichnet werden, und die Ausschüttung von 6 Prozent Dividende zeugt davon, daß die Vereinigten Stahlwerke doch wohl besser stehen als man von gewisser Seite darzustellen sich bemüht. Eigenartig berührt auch diesmal in der Gewinn- und Verlustrechnung die Nichtangabe eines Unkostenkontos; man behauptet, das hinge mit der wenig rationalen Wirtschaft des Unternehmens zusammen. Die Gesamtbilanz schließt auf beiden Seiten ab mit 2072,98 Millionen, eine sehr respektable Summe.

Die Bilanz zeigt, daß im allgemeinen unsere Schwerindustrie guten Boden unter den Füßen hat. Nur hat sie es bis jetzt „mustergültig“ verstanden, über ihre *Gestehungskosten* den Schleier des Geheimnisses vollen zu ziehen. Der soll gelichtet werden. Die Reichstagsfraktionen des Zentrums, der Sozialdemokratie und der Demokraten haben lt. „Vorwärts“ vom 7. März 1928 gemeinsam zur Beratung des Haushalts des Reichswirtschaftsministeriums eine Entschließung eingebracht, die die Reichsregierung ersucht, alsbald in eine *Prüfung der Gestehungskosten* der reisenschaaffenden Industrie einzutreten und dem Reichstage darüber Bericht zu erstatten. Auf die Ergebnisse darf man gespannt sein.

# Verbandsgebiet

Breslau. Vor einigen Wochen fand die Jahresgeneralversammlung der Verwaltungsstelle Breslau statt. In der gutbesuchten Versammlung erstattete der Vorsitzende Kollege Czefala den Geschäftsbericht. Dem Bericht war zu entnehmen, daß es im Berichtsjahr vorwärts gegangen ist. Es kam auch in diesem Jahre zu einem Arbeitskamps, woran ein größerer Teil der Mitglieder beteiligt war. Es handelt sich hierbei um die Aussperrung in der Metallindustrie sowie im Metallgewerbe, welche im Frühjahr anlässlich der Lohnbewegung von den Arbeitgebern vorgenommen wurde. Des öfteren mußte das Arbeitsgericht angerufen werden um den Mitgliedern zu ihrem Recht zu verhelfen. Die Zahl der Arbeitslosen ist gegenüber dem Jahre 1926 zurückgegangen. Leider steigt Ende des Jahres die Zahl der Arbeitslosen wieder nach oben. Hoffentlich ist dies eine vorübergehende Erscheinung. Der Kassenbericht wurde von Kollegen Hübner erstattet. Auch dieser war ein Spiegelbild der besseren wirtschaftlichen Lage im Berichtsjahr. Die Aussprache war eine recht rege und war von dem einmütigen Willen getragen alles zu tun um den christl. Metallarbeiter-Verband weiter vorwärts zu tragen. Die Vorstandswahl ergab mit Ausnahme einiger Zuwahlen, einstimmige Wiederwahl.

Friedrichstal. Im Saargebiet scheint der sozialistische Metallarbeiterverband eine eigenartige „Arbeiterinteressenpolitik“ treiben zu wollen. Schon in einer Versammlung in Malstatt wurde von einem Mitglied des Deutschen Metallarbeiterverbandes die Geistlichkeit, Christentum u. christl.

Gewerkschaften auf das einfältigste beschimpft, wobei der Gewerkschaftssekretär Klimke versuchte, sein Mitglied noch in Schutz zu nehmen.

Am Mittwoch, dem 14. Februar, fand hier eine Versammlung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes statt, in der das Manöver fortgesetzt wurde. Die „Christen“ wurden vom Redner als Lumpen hingestellt und nachdem Gewerkschaftssekretär Steinacker eine Antwort darauf geben wollte, wurde er an der Rede gehindert. Es wurde ihm durch Beschluß das Wort entzogen. Selbst auch der Gewerkschaftssekretär Wehrauch befürwortete diesen „heldenhaften“ Beschluß. Die Sozialisten mögen so weiter machen, sie brauchen sich dabei aber nicht zu wundern, wenn die Interessen der Arbeiter dabei zu kurz kommen. Was sagen die noch christlich denkenden Mitglieder dieser sozialistischen Gewerkschaft dazu? St.

Münster b. Dieburg. Vor kurzem fand im „Hessischen Hof“, die Jahres-Generalversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes statt. Kollege Georg Groh eröffnete die Versammlung, begrüßte die Kollegen und entschuldigte den Vorsitzenden, Kollegen Eugen Selmes, und gab die Tagesordnung bekannt. Kollege Jang-Offenbach, gab in kurzen Worten den Geschäftsbericht ab, zeigte, daß der Verband sehr gute Fortschritte gemacht hat und es noch weiter überall vorwärts geht. Dem Kassierer wurde hierauf Entlastung erteilt und es folgte die Vorstandswahl.

Die Verbandsleitung dankte den Kollegen für ihre „eifrigste Arbeit“ und es wurden folgende Kollegen vorgeschlagen und gewählt. Zum ersten



Ihre Eigentüme den Zimaronen, so daß ihm für die Heimfahrt nur die neue Fregatte blieb, die er zuletzt gekapert hatte. Dies war ihm zu wenig, und da er überhaupt noch Lebensmittel zusammenzubringen mußte, ging er noch einmal kurz auf die Kapersfahrt. Doch ließ er jetzt alle Heimlichkeit beiseite. Im vollen Flaggenschmuck strich er die Küste hinunter vor allen Augen offen an dem mächtigen Cartagena vorüber, mit dem Georgsbanner am Heck und fliegenden Wimpeln an den Masten. Bald hatte er die erhoffte Prise, wieder eine Fregatte, voll mit Bohnen, Schweinen, Hühnern und Honig. Das genügte. Blieben noch seine schwarzen Freunde, die Zimaronen.

Als er von ihnen Abschied nahm, führte er ihren Häuptling Pedro durch das Schiff und forderte ihn auf, zu nehmen, was ihm gut dünkte. Da hasteten dessen Augen an Drakes Säbel. Das war allerdings ein

Prachtstück mit Goldgriff und Edelsteinbesatz. Drake hatte ihn von Létu als Geschenk bekommen; stammte von keinem anderen als vom König Heinrich III. von Frankreich. Wohl hätte ihn der Kapitän gern behalten. Dennoch gab er ihn dem Manne dem er so sehr zum Danke verpflichtet war. Erhielt als Gegengeschenk vier große Goldbarren, die er zu der Masse legte, welche er mit seinen Leuten zu teilen hatte.

Den Neger Diego aber, der ihm seit Rombr de Dios nicht von der Seite gewichen war, nahm er mit nach England. Mit gutem Wind ging es heimwärts.

In 22 Tagen liefen sie vom Kap Florida bis zu den Scyllinseln. Am 9. August 1573 steuerten sie in den Hafen von Plymouth, zu von 73, die damals am Maientage auszogen, auf zwei prächtigen neuen Schiffen, mit riesiger Beute an Gold, Silber und Edelsteinen.



Es war gerade Sonntag, und die Glocken läuteten zum Gottesdienst. „Aber,“ so schließt unser Gewährsmann, „die Leute liefen alle an den Kirchen vorüber, um Kapitän Drake zu sehen und seine Mannschaft, so daß nur wenige die Predigt hörten. Und erschauten Gottes Segen und

Vorsitzenden Georg Pius Koffkopf, 2. Vors. Valentin Günther und als Kassierer Georg Groh. Revisoren sind Adam Löbig und Johann Löbig. Die Kollegen haben alle das Amt angenommen und versprochen eifrige Mitarbeit. Hierauf folgte ein kurzer Vortrag des Kollegen Jang über die Lohnfrage, Streik und Ausperrung in Mitteldeutschland und unsere Altersinvalidenversicherung vom Verbandsstand. Gerade jetzt, da der Lohn als Richtmaß in der staatl. Arbeitslosenversicherung gilt, muß dieser Frage in Zukunft beiderseits Interesse entgegen gebracht werden. Lohnschiedsprüche wie in Mitteldeutschland von 3 Pfennigen pro Stunde sind unzureichend gegenüber der teuren Lebenshaltung und Mietpreiserhöhung der Arbeiter.

Zum Schluß kam der Redner eingehend auf die Altersinvalidenversicherung zu sprechen, die man im DMR jetzt auch einführen will. Als vor einem Jahr wir zu dieser Maßnahme griffen im Interesse unserer älteren Kollegen, da ichinofte man im roten Lager und sagte es sei Schwundel und anderes mehr. Heute kommt man und will dasselbe machen jedenfalls weil man nicht mehr anders kann!

Schwere Kämpfe stehen uns bevor, Sorge darum jeder, daß wir gestärkt sind durch andauernde Werbung neuer Mitglieder für unseren Christlichen Metallarbeiterverband. Der neue Vorsitzende, Georg Koffkopf, ermahnte die Kollegen zur eifrigen Mitarbeit und schloß gegen 4 Uhr die Generalversammlung.

Am 11. bei Dillingen. Vor kurzem war für die Ortsgruppe Pachten des Christlichen Metallarbeiterverbandes ein besonders denkwürdiger Tag.

Morgens 11 Uhr fand die alljährliche Generalversammlung statt. Der Vorsitzende, Kollege Kolling, gab einen kurzen Jahresbericht über die Entwicklung der Ortsgruppe, die als eine gute zu bezeichnen ist.

Hierauf legte der erste Kassierer, Kollege Schmitt, die finanzielle Rechnungslage dar. Die Versammlung dankte ihm seine Mühewaltung dadurch daß sie ihn entlastete.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde der Vorstand in seinen alten Beständen neu gewählt, ein Zeichen des guten Einvernehmens zwischen Mitgliedern und Vorstand.

Dann folgte ein kurzer Vortrag des Kollegen Straberg über die Grundzüge der Gewerkschaftsarbeit und er zeigte den Kollegen, wie notwendig es sei die Einführung der sozialpolitischen Gesetze des Reiches im Saargebiet zu erlangen. Die Aussprache über die Ausführungen des Kollegen Straberg war sehr anregend. Nach dem ermunternden Schlusssatz des Kollegen Straberg auch dem Vorstande alle Mithilfe zu leisten, die Versammlungen regelmäßig zu besuchen, schloß der Vorsitzende die Versammlung um 6 Uhr.

Abends versammelten sich die Mitglieder mit ihren Angehörigen im Lokale Knopp zu einer Familienfeier. Die Ortsgeistlichkeit hatte der Einladung Folge geleistet. Die Feier war für die Anwesenden eine angenehme und abwechslungsreiche Unterhaltung, die mit einem Länzchen endete. Die Festrede an diesem Abend hielt der Kollege Straberg von der Ortsverwaltung Dillingen.

Die Pachtener Ortsgruppe unseres Verbandes kann mit Stolz auf ihren diesjährigen Familienabend zurückblicken. Es ist aber auch notwendig jetzt eifriger denn je an die Werbearbeit heranzugehen um die Saumlöhnen für unseren Christlichen Metallarbeiterverband zu gewinnen. K.

Liebe für unsere Königin und unter Vaterland in den Laten und Erfolgen unser-s Kapitän."

## Die Fahrt um die Erde

Francis Drake unternahm seine zweite Reise 1577 mit fünf Schiffen, von denen das größte das Admiralschiff „Pelikan“ 100 Tonnen hatte. Die Beschreibung dieser Fahrt gab der Schiffskaplan Fletcher. Werner Combar weist in seinem „Bourgeois“ mit Recht darauf hin, daß zu den Grundtypen des kapitalistischen Unternehmertums der „Kreibeuter“ unbedingt gehöre. Beim Seeraub seien nämlich militärische Tüchtigkeit und militärische Organisation unmittelbar in den Dienst der Erwerbsidee gestellt worden. Unter diesem Gesichtspunkt ist es äußerst interessant, die Fahrten dieser Väter der modernen kapitalistischen Unternehmung zu betrachten. Die Red.

Am 15. November Anno 1577 verließen wir nachmittags 5 Uhr den Sund von Plymouth und fuhren die ganze Nacht in südwestlicher Richtung, wurden aber am nächsten Tage gezwungen in Kalmouth einzufahren. Am zweiten Tage erhob sich gegen Abend ein so heftiger Sturm, daß unser Admiralschiff und die „Marquard“ gezwungen wurden ihre Hauptmasten zu fällen, trotzdem wir in einem sehr guten Hafen lagen. Da auch sonst der Sturm die Schiffe stark beschädigt hatte sahen wir uns genötigt, wieder nach Plymouth zurückzufahren wo wir am 28. einliefen.

Am 13. Dezember kamen wir von neuem in See. Falls eines unserer Schiffe von der Flotte getrennt werden sollte gab der Admiral als Treffpunkt die Insel Moaadore an. Bei günstigem Wind segelten wir los und trafen am ersten Weihnachtstages auf das Kap Rantia. Am selben Tag kamen wir noch nach dem oben genannten Moaadore.

Dieses Moaadore gehört zum Herrschaftsbereich des Königs von Kes und liegt etwa eine Meile vom Ufer entfernt wodurch ein guter Hafen zwischen dem Küstenland und der Insel gebildet wird. Diese Insel ist unbewohnt, etwa eine Leana in Umfang nicht sehr hoch und mit einer Art Buschwerk, ähnlich unterm Hüften hoch hinauf gewachsen. Viele Lauben und Seevögel nisten auf diesem Eiland.

Wir lagen etwa eine Meile vom Land entfernt: ein Boot wurde aus-  
gesandt, um den Hafen auszuloten. An der Nordseite war die Einfahrt günstig, dagegen an der Südseite sehr gefährlich. Wir brachten am 27. De-

**Aufruf!** Die Kollegen des Christl. Metallarbeiterverbandes, die Auskunft geben können über den Aufenthalt meines Bruders **Theodor Baron**, geboren am 7. November 1868 in Lenthof bei Waldshut, längere Zeit Mitglied des Christl. Metallarbeiterverbandes, zuletzt gearbeitet in Murl a. Rhein bei Säckingen, mögen die's baldigt bei Friedrich Baron in Bremen, Nachtigallenstraße 29 oder beim Ortsstell der Christlichen Gewerkschaften, Bremen, Reuterstraße 62, anzuzeigen.

Ein prächtiges Geschenkbuch für Alt und Jung!

## Flibustier und Bufaniere

Seeabenteuer aus vergangener Zeit

von Dr. Alfred Sternbeck.

400 Seiten, beste Ausstattung, mit 16 Kupferdrucktafeln, gebunden 10 M., in Ganzleinenband 12 M. — Zum ersten Male werden hier die Quellen der Seeabenteuerphantastik erschlossen und in farbenprächtiger Schilderung, die nie den Boden geschichtlicher Tatsächlichkeit verläßt, alle die großen Schnapphähne des Meeres vorgeführt. So unglaublich die Abenteuer eines Hawkins, Drake, Clifford auch heute anmuten, so sind sie nicht Ausgeburt wilder Phantastik, sondern wahre Begebenheiten, dargestellt nach zeitgenössischen Berichten und Akten. Dadurch wird das Buch ein Kulturdokument ersten Ranges, das den Leser in atemloser Spannung hält und viel Neues und Interessantes aus der Zeit der Entdeckungsfahrten und der ersten Kolonialtätigkeit vermittelt.

Aus dem Inhalt: Eldorado — San Juan de Ulua — Die Abenteuer des Miles Philips — Drakes Maienfahrt — Die Goldfahrt nach der Südspitze — Clifford — Die Bufaniere — Der König der Bufaniere — Die gefährliche Reise — Bufaniere und Piraten — Der Jolly Roger — Der lange Ben — Kapitän Kidd — Ostindienfahrt — Kapitän Roberts.

VERLAG VON REIMAR HOBHING IN BERLIN SW 61

Wahre Begebenheiten von höchster Spannung!

Erfahrener

## Werkmeister

vertraut mit allen Einzelheiten der Bleimennigeherstellung, speziell für Blei-Kristallfabrikation, von bedeutendem chem.-metallurg. Wert für Schlesien gesucht. Angebote mit Zeugnisabschriften, Lichtbild und Gehaltsansprüchen unter M. 66 an die Geschäftsstelle d. Z., Duisburg, Musfeldstraße 15.

zember die ganze Flotte in den Hafen und blieben bis Ende des Monats hier. Die freie Zeit benutzten wir, eine der vier Pinassen zusammenzusetzen, die wir als Stückgut aus dem Heimathafen mitgebracht hatten.

Unser Aufenthalt war den Landesbewohnern gar bald bekannt geworden. Sie kamen ans Ufer herab und gaben uns durch Zeichen und Rufe zu verstehen, daß sie an Bord kommen möchten. Der Admiral sandte zu diesem Zwecke sofort ein Boot an Land, das zwei Häuptlinge der Mohren aufnahm, während einer von den unsern als Geisel freiwillig bis zu ihrer Rückkehr an Land blieb.

Unsere fremden Gäste wurden an Bord bewirtet und mit vielen Dingen beschenkt die ihnen sehr gefielen. Sie sollten sehen daß wir in Frieden und Freundschaft gekommen waren und Handel mit ihnen treiben wollten. Sie versprachen auch, am nächsten Tag mit Tauschwaren wiederzukommen. Bei diesen Leuten besteht die Vorschrift, keinen Wein zu trinken; dafür nehmen sie ihn, wie wir erfuhren heimlich in Unmengen zu sich. Als die beiden Häuptlinge ans Ufer zurückkehrten kam auch unser Landmann wieder zu uns. Am nächsten Tag trafen die Eingeborenen zur verabredeten Stunde mit Kamelen wieder am Strand ein und brachten scheinbar Waren für uns mit. Unser Admiral weilte gerade auf der Insel und war nicht anwesend. Wir schickten den Leuten jedoch auf ihre Zurufe hin ein Boot ans Ufer. Als unser Boot zum Landungsplatz der zwischen Felsen lag kam, sprang einer unserer Leute, keine Gefahr ahnend, ans Ufer, um sich als Geisel zu stellen. Die Mohren aber nahmen sofort die Gelegenheit wahr und legten Hand an ihn. Eine weit größere Zahl von ihnen lag noch hinter den Felsen verborgen, wo sie sich die Nacht vorher versteckt hatten; sie hielten unsere Leute von der Befreiung des Kameraden ab.

Die Ursache zu diesem Vorgehen war, wie wir später nach Rückkehr in der Heimat erfuhren, der Wunsch des Königs von Kes gewesen, etwas Näheres über Zweck und Ziel unserer Reise zu erfahren, ob unsere Flotte vom König von Portugal ausgesandt sei und welche Nachricht ihm diese Schiffe sonst zu bringen hätten. Als sich unser Kamerad vor dem Eingeborenenfürsten als englischer Staatsangehöriger zu erkennen gab und mitteilte daß die Schiffe unter dem Befehl des Kapitäns Francis Drake nach der Magalhãesstraße segelten, wurde er mit Gaben reich beschenkt wieder entlassen.

(Fortsetzung folgt.)

# Arbeitsrecht

## Sozialversicherung

Nummer 4

Duisburg, den 17. März 1928

Nummer 4

### Neues aus dem Gebiete der Gewerbehygiene

II.

#### Gewerbekrankheiten.

In der Schriftenreihe, die vom Institut für Gewerbehygiene in Frankfurt a. M. herausgegeben worden ist, setzen Ernst Brezina und Ludwig Telesy die „Internationale Uebersicht über Gewerbekrankheiten“ fort, die sie für 1919 in Heft 10 zusammengestellt haben. Außer dem Deutschen Reich bzw. den Bundesstaaten sind die Berichte aus Oesterreich, Schweiz, England, Niederlande berücksichtigt. Ein gewaltiges kasuistisches Material über alle zur Kenntnis der Gewerbeinspektionen gelangten Fälle von gewerblichen Erkrankungen ist zur Darstellung gelangt. Die französischen und belgischen Jahresberichte, die bei der Zusammenstellung noch nicht vorlagen, sollen in einem späteren Heft Berücksichtigung finden. Eine analytisch-statistische Behandlung der Morbiditäts- und Mortalitätsverhältnisse ist nicht beabsichtigt; sie hätte einen besonderen Reiz, bietet aber bei der Schwierigkeit internationaler Vergleiche heute noch unüberwindliche Schwierigkeiten. Unübertreffliches bietet hierfür die englische Sterblichkeitsstatistik nach dem Beruf, die alle zehn Jahre in den amtlichen Quellenwerken erscheint, und auch die ähnliche holländische Statistik, die beide mit Standardberechnungen zum Ausgleich der störenden Altersunterschiede in der Zusammensetzung der verschiedenen Berufe arbeiten.

Eine systematische Untersuchung „Die deutsche Bleifarbenindustrie vom Standpunkt der Hygiene“ hat in Heft 11 der gleichen Sammlung der Würzburger Hygieniker R. B. Lehmann verfaßt. Sie ist im Auftrage des Verbandes der deutschen Bleifarbenfabriken ausgeführt, zeichnet sich aber durch die gleiche wissenschaftliche Unparteilichkeit aus, die auch die früheren gewerbehygienischen Arbeiten Lehmanns kennzeichnet. Freilich stehen, entsprechend seiner Arbeitsrichtung, die experimentellhygienischen Befunde im Vordergrund; die Krankheitsstatistik der Bleifarbenfabriken leidet an den erwähnten Mängeln der Ungenauigkeit der ärztlichen Diagnosen und an dem Mangel eines einheitlichen Krankheitschemas der beteiligten Krankenkassen. Der Vergleich aus den Untersuchungen Lehmanns während der Jahre 1919, 1920, 1921 ist jeweils durchgeführt mit den Ergebnissen aus den Untersuchungen der Leipziger Ortskrankenkasse aus den Jahren 1887 bis 1906, des berühmten vierbändigen Quellenwerkes, das im Reichsgesundheitsamt mit Unterstützung des Statistischen Reichsamtes seinerzeit von dem Statistiker Malet bearbeitet wurde. Dieser Vergleich hinkt aber stets daran, daß seitdem 30 Jahre vergangen sind, in denen sich auch an sich die Morbiditäts- und Mortalitätsverhältnisse gebessert haben. Dennoch ist auch so die gegenwärtige allgemeine Erkrankungshäufigkeit der Bleiarbeiter (Zahl der Krankentage je Vollarbeiter im Jahr) mit 14,4 im Mittel der drei Jahre erheblich höher als die aller männlichen Arbeiter der Leipziger Ortskrankenkasse, die im Jahresmittel nur 8,6 betrug. Das ist natürlich auf die Mehrerkrankung der Bleiarbeiter mit einer der stärksten Gewerbegehalte zurückzuführen. Dementsprechend ist die Erkrankungshäufigkeit der mit Blei wenig beschäftigten Arbeiter der Bleifarbenfabriken viel geringer (7,4); ebenso diejenige der Zinkweißarbeiter (8,4). Leider läßt sich das giftige Bleiweiß durch das fast ungiftige Zinkweiß noch immer nicht ersetzen. Wenn Lehmann im übrigen zu dem Ergebnis gelangt, daß im Vergleich mit früher erhebliche Fortschritte erzielt sind, durch technische Verbesserungen, Hebung der Arbeiterbildung, ärztliche Voruntersuchung, Verkürzung der Arbeitszeit, Bekämpfung des Alkoholismus, gewerbehygienische Gesetzgebung und durch Einsicht der Arbeitgeber, so wird man ihm im allgemeinen zustimmen an Hand des Zahlenmaterials. Als wichtigste Maßnahme zur Bekämpfung der Bleigefahr bezeichnet er die Staubbekämpfung im Bleibetrieb und die verständige Lebensfüh-

rung des Arbeiters. Hier liegt des Pudels Kern. Ein so tödliches Fabrikgift muß mit allen Mitteln der Hygiene und der Technik der chronischen Einwirkung auf den menschlichen Organismus entzogen werden; möglichst so, daß auch Unverstand und Leichtsinns des Arbeitenden dagegen nicht mehr ins Gewicht fallen.

„Die Hygiene im Schriftgießereigewerbe“ behandelt sodann eine Studie, die Arthur Eick veröffentlicht hat. Das Schriftgießereigewerbe bildet zwar nur einen kleinen Anteil an dem gesamten polygraphischen Gewerbe (Setzer, Drucker, Schriftgießer), ist aber durch gewerbliche Vergiftungen am stärksten bedroht. Auch hier spielt das Blei die wichtigste Rolle; außerdem kommt dem Antimon, das in dem Letternmetall enthalten ist, eine schädigende Wirkung auf die Blutbeschaffenheit zu, was Eick auch in Tierversuchen experimentell bestätigen konnte. Die Blei- und Antimonschädigungen rühren nicht so sehr von den Metaldämpfen her, die beim Schmelzprozeß entstehen, als vielmehr von den geringen Metallmengen, die dauernd durch mangelhaft gereinigte Hände beim Essen, aber auch durch flugfähigen metallhaltigen Staub zur Aufnahme gelangen. Dadurch ergeben sich auch hier Vorbeugungsmaßnahmen. Leider ist die wichtige Erkrankungsstatistik, deren Material schwierig zu beschaffen und zu verarbeiten ist, äußerst dürftig behandelt, während z. B. die Blutprotokolle von Menschen und Tieren und manche andere unwichtige Tabellen einen viel zu breiten Raum einnehmen. Auf die gesundheitlichen Unzuträglichkeiten, die infolge physikalischer Ursachen beim Gießprozeß (Uebersproduktion an Wärme und erhöhte Steigerung der Feuchtigkeit im Betriebe) entstehen, wird hingewiesen, auf die Art der Störungen aber kaum eingegangen, obschon ein großer Teil der Beschwerden darauf zurückgeführt wird. Hier könnte nur eine sorgsame Analyse der Krankenkassenstatistik zum Ziele führen, wenn dem Laboratoriumsforscher eigene Erfahrungen nicht zur Verfügung stehen. Die relativ einfach darzustellenden Blutergebnisse bilden dafür keinen Ersatz, können auch nicht das Wesentliche eine Hygiene des Schriftgießereigewerbes sein.

Eine besondere Studie „Ueber die Gesundheitsgefährdung bei der Verarbeitung von metallischem Blei mit besonderer Berücksichtigung der Bleilöterei“ widmet auch der Regierungsrat im Reichsgesundheitsamt Hans Engel diesem oft bearbeiteten Gegenstand. Die aus einem Gutachten an das Reichsarbeitsministerium hervorgegangene Untersuchung an 20 Bleibetrieben und insgesamt 853 Arbeitern verdient Beachtung. Das wichtigste Ergebnis war, daß die Bleigefährdung der Arbeiter bei weitem am größten in den Bleilötereibetrieben war, im wesentlichen bedingt durch das Einatmen von Bleidämpfen. Damit wird die Annahme bestätigt, daß Bleistaub und Bleidampf die wichtigsten Ursachen der chronischen Bleivergiftung sind, nicht etwa Verunreinigungen, die an Händen, Kleidern usw. haften.

Eine dankenswerte kurze Zusammenstellung bietet der badische Landesgewerbearzt Friedrich Holkmann in seiner Arbeit „Die Pforzheimer Schmuckwarenindustrie im Lichte der Sozialhygiene“, die als Beilage zum Jahresbericht des Badischen Gewerbeaufsichtsamtes 1923/24 erschienen ist. Die Erkrankungsstatistik der Krankenkassen und die Todesursachenstatistik des Statistischen Landesamtes sind sorgfältig, z. T. nach Altersklassen benutzt. Die absoluten Zahlen sind klein und daher mit Vorsicht zu bewerten. Die Erkrankung und Sterblichkeit an Tuberkulose ist in der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie größer als in anderen Landesteilen. Daß die Lungentuberkulose bei den Mitgliedern der Ortskrankenkasse häufiger ist als in der Gesamtbevölkerung, darf nicht wundern. Denn in der Ortskrankenkasse fehlen, worauf Holkmann zutreffend hinweist, die Kinder von 1 bis 14 Jahren,

bei denen Todesfälle an Lungentuberkulose selten vorkommen, und die daher in der Landesstatistik die Gesamtsterblichkeit an Tuberkulose günstig beeinflussen. Hier können nur Korrekturen, die auf eine Standard-(Einheits-)Bevölkerung berechnet sind, zum Ziele führen oder Sterblichkeitsziffern nach Altersklassen. Auch auf andere Fehlerquellen weist Holzmann hin. So ist die höhere Sterblichkeit in der Stadt Pforzheim gegenüber dem Landbezirk z. T. darauf zurückzuführen, daß ein Teil der Rassenmitglieder gerade in schweren Fällen in den städtischen Krankenhäusern Aufnahme findet und nun bei Todesfällen in den Sterberegistern der Stadt erscheint, auch wenn der eigentliche Wohnsitz außerhalb ist. Ohne Kenntnis der Statistik läßt sich eine gewerbehygienische Untersuchung jedenfalls nicht durchführen. Im ganzen kommt Holzmann zu dem Ergebnis, daß der Gesundheitszustand der Arbeiterschaft nicht gerade günstig ist, insbesondere nicht der der weiblichen, die fast die Hälfte der Gesamtarbeiterschaft in der Schmuckwarenindustrie bildet. Ungünstig wirken hier nicht eigentlich gewerbliche Schädigungen, da bei den feinen Arbeiten mit Edelmetallen und dergl. Gewerbebegifte keine große Rolle spielen, als vielmehr „die langen Wege zur Arbeitsstelle, unregelmäßige Ernährung, Verbindung von Berufsarbeit mit den Leistungen der Mutterschaft und den Pflichten im Haushalt“.

Ein besonderes Kapitel der Unfallhygiene, das bisher stark vernachlässigt wurde, behandelt der Wiener Dozent an der Technischen Hochschule, St. Jellinek, in seiner Arbeit „Der elektrische Unfall“, 2. Aufl. 1927. Er schildert aus eigener Erfahrung die elektrischen Gesundheitschädigungen, den elektrischen Scheintod, der leider viel zu häufig verkannt wird und erst infolge Unterlassung ausreichender Wiederbelebungsvorversuche zum Tode endgültig führt, das elektrische Rettungswesen, wie es ist und wie es sein soll. Das Buch, das durch eine Reihe klarer Abbildungen belebt wird, soll nicht nur dem Arzt und Gesundheitstechniker empfohlen werden, es sollte auch in keiner Fabrikbibliothek fehlen, zumal mit der immer weiteren Ausdehnung der elektrischen Kraftübertragung Unfälle durch den elektrischen Strom immer häufiger vorkommen.

Schließlich sei noch einer feinen medizinischen Studie gedacht, die der bayerische Landesgewerbearzt Franz Koesch an die Neuherausgabe einer monographischen Arbeit des Theophrastus Bombast von Hohenheim (Paracelsus 1493—1541) „Von der Bergsucht und anderen Bergkrankheiten“ anknüpft und die in der schon genannten Schriftenreihe aus dem Gesamtgebiet der Gewerbehygiene als Heft 12 erschienen ist. Paracelsus hat auf Grund zahlreicher Eigenbeobachtungen schon damals (um 1530) die beruflichen Schädigungen der Berg- und Hüttenarbeiter einschl. der gewerblichen Metallvergiftungen dargestellt und damit wohl die erste gewerbehygienische Bearbeitung dieses wichtigen Gebietes geliefert. Koesch hat mit viel Liebe die uns oft schwer verständliche Sprache des großen Arztes ins Hochdeutsche übertragen und mit kritischen und historischen Bemerkungen versehen.

Frauenberufskrankheiten. Die besonderen Berufskrankheiten der Frau, die heute im Erwerbsleben kaum hinter dem Mann zurücksteht, sind immer noch wenig durchforscht. Wohl

kennen wir die Einflüsse der Gewerbebegifte im allgemeinen, die Schädigungen durch Staub und Hitze und andere physikalisch-mechanische Ursachen im Erwerbsleben; viel zu wenig ist aber in diesen von Männern für Männer geschriebenen Darstellungen auf den Organismus der Frau Bedacht genommen, der durch seinen empfindlicheren Fortpflanzungsmechanismus eine Sonderstellung auch im Berufsleben erfordert, wenn wir von psychisch-emotionalen Verschiedenheiten schon ganz absehen. Der einzige eigentlich in Deutschland, der sich dem Studium der weiblichen Berufskrankheiten in neuerer Zeit eingehend gewidmet hat, ist der Berliner Frauenarzt Mag. Hirsch, dem wir schon aus dem Jahre 1919 einen systematischen Leitfaden der Berufskrankheiten der Frau verdanken, und der neuerdings auch in dem großen Sammelwerk „Biologie und Pathologie des Weibes“ den Abschnitt „Frauenarbeit und Frauenkrankheiten“ behandelt hat. Die Berufskrankheiten der Frau müssen stets in besonderem Hinblick auf ihre eigentliche physiologische Aufgabe, das Gebärgeschäft, behandelt werden; die Schädigungen der Fortpflanzungsorgane durch die Erfordernisse der Berufsarbeit stehen im Mittelpunkt, nicht eine spezielle chemische oder mechanische Berufsschädlichkeit. Darum kennzeichnet Hirsch mit Recht eine neuere Studie, die er der weiblichen Berufsarbeit in der Textilindustrie gewidmet hat, „Die Gefahren der Frauenerwerbsarbeit für Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Kindesaufzucht“. Die sehr instruktive Schrift ist mit packenden Abbildungen nach Originalphotographien versehen, die auch in der vom Vorstand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes herausgegebenen und dem Reichstag vorgelegten Denkschrift „Erwerbsarbeit, Schwangerschaft, Frauenleid“ enthalten sind. Diese Bilder sind ebenso ergreifend wie die zahlreichen in der Denkschrift wiedergegebenen Antworten schwangerer Textilarbeiterinnen an den Verbandsvorsitzenden Hermann Jäckel auf einen mit strengster Discretion behandelten Fragebogen. Die Textilarbeit ist in keiner Weise durch besondere chemische Gewerbebegifte oder andere Berufsschädlichkeiten charakterisiert; um so reiner kommt in diesen Ergebnissen der Einfluß der Berufsarbeit auf die schwangere Frau zum Ausdruck, um so mehr beanspruchen sie Allgemeingültigkeit für die berufstätige Frau überhaupt. „Schwangerschaft und Fabrikarbeit sind unversöhnliche Gegensätze“, schließt M. Hirsch auch in dem Gutachten, das der Denkschrift beigefügt ist.

„Wenn es aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich ist, die Frau während der ganzen Zeit der Schwangerschaft aus der Fabrikarbeit auszuschalten, so muß das für die letzten drei Monate der Schwangerschaft unbedingt gefordert werden. Vom 5. bis 7. Schwangerschaftsmonat sind nur Halbtagschichten zulässig. Schwangere im 3. und 4. Monat bedürfen einer zweistündigen Mittagspause. Die Arbeitsruhe nach erfolgter Geburt ist auf 10 Wochen festzusetzen.“

Mit dem Schutze der berufstätigen Schwangeren wird in hygienischer und wirtschaftlicher Hinsicht auch ein wichtiges Stück praktischer Bevölkerungspolitik getrieben, im Interesse der Gemeinschaft ebenso wie in dem des Individuums.

Dr. Georg Wolff.

## Berufskrankheiten durch Staub als Betriebsunfälle

### Eine weitere Denkschrift unseres Verbandes

Von den Betriebsgefahren, denen die Metallarbeiter ausgesetzt sind, nimmt der gewerbliche Staub eine besonders umfangreiche und schädliche Stelle ein. Gemäß unserer Bestrebungen befaßte sich der Reichswirtschaftsrat mit dem Antrag, Krankheiten, die durch Metallstaub hervorgerufen sind, der Unfallversicherung zu unterstellen. Unser Verband lieferte hierzu u. a. Auszüge aus dem gewerbehygienischen Schrifttum über Wesen, Umfang und Wirkung dieser Gesundheitsschädigungen. Ihre Veröffentlichung wird allgemein interessieren.

A. „Arbeits- und Gewerbehygiene“ von Prof. Dr. Lehmann, Leiter des hygienischen Instituts Würzburg, Verlag von E. Hirzel, Leipzig, 1919.

„In den kleinen unvermeidlichen Staubmengen, . . . gesellen sich in vielen Fabriken als eine der wichtigsten Ursachen für Gesundheitsgefährdung durch Bearbeitung der verschiedenen Materialien weitere oft große Staubquantitäten.“

„Einige Messungen der Größe (Länge) der Staubteilchen habe ich in meine Inst. ausführen lassen (Ph. Eufmann):  $1 \mu =$  (Sprich Maß, ein griechischer Buchstabe und gilt als ein bestimmtes Maß)  $1/1000$  m/m.“

von	Max.	Min.	Durchschnitt
Messingschleifstaub	450 $\mu$	1,5 $\mu$	7,5 $\mu$
Nadelschleifstaub	220 „	2,5 „	20,0 „
Zinnblendestaub	80 „	2,2 „	12,0 „
Kieselsandsteinstaub	420 „	2,5 „	8,0 „

„Im allgemeinen dürfte einerseits eine Staubsorte um so schädlicher sein je härter, spitzer, widerhaltiger und unlöslicher die Fragmente sind, während andererseits auch lösliche, aber ätzende Partikelchen unabhängig von ihrer Form (Thomaschlacke) gefährlich sind.“ (Seite 101.)

Der Staubbefund beträgt nach Feststellungen des Ges.-Ing. Hahn 1908 schon in einer Metalldreherei in einem Kubikmeter bei einer Scheibe von mittlerem Kern 25 und bei einer Schmirgelscheibe für Messingagustücke 18 mg. Befunde bis 5 mg wären als bescheiden, bis 10 mg als erträglich zu bezeichnen, höhere Werte seien jedoch zu bekämpfen und bedenklich.“ (Seite 106/07.)

„Für die schädliche Wirkung des Staubes auf die Lunge sind verschiedene Faktoren maßgebend. Man kann den Staub einteilen in a) ungiftigen, b) giftigen und c) infektiösen Staub und bei jeder Staubsorte weiter fragen, ob sie durch ihre mechanische Beschaffenheit (scharfe und harte Spitzen) Lungenverletzungen begünstigt. Im allgemeinen scheinen die Staubsorten (von ihrer Giftigkeit natürlich abgesehen) um so schädlicher zu sein, je mehr sie durch Verletzung der Lunge zu katarrhalischen Prozessen der Bronchien und des Lungengewebes (Epithelabstoßung, seröse Exsudate) sowie (von den stauberfüllten Lymphbahnen aus) zu peribronchitischen und interlobulären Wucherungen Anlaß geben. Dabei verengen Bindegewebswucherungen um die Bronchien und der Druck stark infiltrierter, vergrößerter und z. T. sekundär verödeter Lymphdrüsen die Bronchien. Die Verödung des Lungengewebes (Lungencirrhose) erzeugt umgekehrt eine sekundäre Erweiterung“

rung der feineren Bronchien (Bronchiektasen) und des noch respirationstüchtigen Lungengewebes (Emphysem). Auch die Pleura erkrankt häufig schwartig.

Durch diese Vorgänge entsteht einmal Erschwerung der Nasenatmung wegen der katarrhalischen Schwellung in der Nase und damit Ausfall des Nasenfilters, sodann Schleimstauung in den größeren und feineren Bronchien, was die Durchschleifung größerer sonst funktionstüchtiger Lungenteile erheblich stören kann. Dadurch ist die Sauerstoffversorgung dieser Lungenteile und die des ganzen Körpers beeinträchtigt.

Die Bedeutung der Inhalation der verschiedenen Staubsorten läßt sich nur im Zusammenhang mit der Tuberkulosefrage besprechen (S. E. 279).

Wichtig ist namentlich, wenn es sich um giftigen Staub handelt, daß auch Staub sich an Bart und Haaren auf der Haut der Hände und des Gesichts und den Kleidern niederschlägt. Manche dieser Staubsorten können durch die Haut direkt eine Vergiftung hervorbringen andere Teile des Staubs gelangen von den Kleidern, den Haaren und dem Bart auf die Nahrungsmittel, in die Wohnungen und damit zur Entfaltung ihrer schädlichen Wirkung (Pleipräparate, Quecksilber Arsenik usw.).

Die Staubmengen, die einem Arbeiter in der Stunde ins Gesicht fliegen, könnte man nach Arens (A. H. 21) durch Aufstellung eines gefetteten Glaszylinders mit 400 Quadratcentimeter Oberfläche in Kopfhöhe bestimmen. Man wiegt den mit Aether ausgewaschenen getrockneten Filter, rückstand der aetherischen Abschwemmung des Filters. In Werkstätten sind bisher keine solchen Bestimmungen ausgeführt. Im Freien hat Arens 0,7 bis 460 Milligramm Staub je nach Trockenheit und Wind in einer Stunde auf 400 Quadratcentimeter aufgefangen. Der letzte Wert ist riesig, er wurde bei staubigem Wetter in einer marschierenden Kolonne ermittelt. (A. H. 21)

Eine besondere Bedeutung hat der Staub für die Augen. Die meisten Staubsorten bringen etwas Bindehautentzündung hervor. (Seite 111/112)

„Eine von alters her sehr gefürchtete Manipulation ist das Schleifen der Metalle. Nach Moritz und Köpfe gehen dabei 15 bis 33 Prozent des Metalls als Schleifstaub (trocken) oder als Schleifschlamm (naß) weg, gemischt mit großen Mengen Sandsteinpulver, dessen Schädlichkeit von den Steinhauern her bekannt ist.“

„Ein Schleifstein von einem Meter Durchmesser und zwölf Zentimeter Dicke verkleinert sich in vier Wochen auf die Hälfte seines Durchmessers.“

„Metallpolierer und -schleifer zeigen bei der Leipziger Ortskrankenkasse: Krankheitstage um 40 Prozent vermehrt. Tuberkulose um das 2,5fache, Atmungskrankheiten fast um das Doppelte. Verdauungskrankheiten um ein Drittel vermehrt.“ (Seite 361/63.)

B. „Die Klinik der Berufskrankheiten“ von Dozent Dr. J. Löbner, Prag. Verlag: E. Haim u. Co., Wien und Breslau. (1924)

Die Zahl der Staubberufe ist eine enorm große. Zu den gefährlichen Staubarten gehören unter Berücksichtigung der Angaben Koelcke u. a. folgende: der Bronzestaub, die reine Silikolische (Metallkiesel), der Quarz und infolgedessen auch der Sandstein, Granit, Basalt, und reiner Glasstaub, der Staub von Perlmutter, Horn und Fischbein, Knochenstaub und besonders gefährlich ist der Schleif- und Polierstaub. (Seite 35/38.)

„Die größte Rolle bei Erkrankungen der Bronchien spielt wohl wieder der Staub, und S. A. Hoffmann reilt die Staubarten nach der Reihenfolge ihrer Schädlichkeit ein in vegetabilische Staubgemische, metallische, animalische und mineralische Staubsorten, und auch er weist auf die grundlegenden Beobachtungen von Hirt hin die sich auf Untersuchungen an 12 000 Staubarbeitern stützen, die folgende Resultate ergaben: Von 100 Staubarbeitern erkrankten an chronischem Bronchialkatarrh:

1. 14,8, welche in metallischem Staube,
2. 11,0, welche in mineralischem Staube,
3. 19,0, welche in vegetabilischem Staube,
4. 13,6, welche in animalischem Staube,
5. 18,4, welche in Staubaemischen

arbeiteten.

Zur Gruppe 1 rechnet er Stecher, Maler, Uhrmacher, Klempner, Feilenhauer, Kupferschmiede, Schleifer, Graveure, Stecknadelarbeiter, Buchdrucker, Lithographen, Messer-, Nagel- und Feilschmiede, Gärtler, Zinkschweißarbeiter, Siebmacher, Schmiede, Gelbgießer, Färber, Schlosser, Lackierer, Nadler, Vergolder, Brokatarbeiter Arbeiter in gewissen Papierfabriken, Schriftgießer.

Zur Gruppe 2 Feuersteinarbeiter, Mühlsteinarbeiter, Anstreicher, Achat-schleifer, Porzellanarbeiter, Ultramarinarbeiter, Specksteinarbeiter, Polierer, Töpfer, Schiefertafelmacher, Maurer, Diamantarbeiter, Zementarbeiter.



**Nicht ableuchten! Seifenwasser benutzen!**

ter, Arbeiter in den Stempfwerken der Glasfabriken, Lithographen.“ (Seite 42.)

C. „Handbuch der Sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge“ von Gottstein, Schloßmann und Elek. Zweiter Band: Gewerbehygiene und Gewerbekrankheiten, Verlag Julius Springer, Berlin (1926).

„Gewerbekrankheiten der oberen Luftwege“ von Sanitätsrat Dr. A. Penjer, Berlin:

„Von Berufseinflüssen nimmt der Staub in der Gefährlichkeitskala die oberste Stufe ein. Die Schleimhaut wird schon durch den Anprall mechanisch gereizt, vielfach kommt es zu feinen Perleknugen, ferner auch zum Ueberzug ihrer Oberfläche mit einem mehr oder weniger kontinuierlichen und anhaftenden Belage von verschiedener Dicke und Konsistenz, sei dieser nun schleimig, gelatinös, fleisterartig, filzig oder trocken borstig. . . . Von metallischen Staubarten ist Kupfer von Wichtigkeit. Winkel fand an Gaumenbögen in der Rachenhöhle Entzündungen, Poljak bei Bronzierern der Steindruckereien Nasenerkrankungen, Köpfe in der Bronzenfabrikation Katarthe der oberen Luftwege. Ähnliche Erkrankungen sind beobachtet durch Grünspanstaub, Zinnober- und Bleistaub. . . . Als gefährdende Arbeitsmethode hat in erster Reihe das Schleifen zu gelten.“ (Seite 481.)

„Berufskrankheiten der Lunge“ von Professor Dr. M. Sternberg Wien.

Als Staub von Artefakten sind u. a zu nennen: Eisen, Stahl, Bronze, Bleilegerungen usw. In der Praxis hat man es vielfach mit Staubgemischen zu tun. Der Schleifstaub setzt sich aus dem Staub des Schleifmittels (Holz, Eisen, Stahl, Marmor, Glas u. a.) zusammen. . . (Seite 487/88.)

„Die wichtigste und häufigste Komplikation der Staublunge ist die Tuberkulose. Sie wird dabei in allen Formen gefunden, auch im Kehlkopf, Darm, in der Wirbelsäule, in den Hirnhäuten usw. In Lungen, die gefärbten Staub enthalten, sieht man die tuberkulösen Herde in den pigmentfreien Stellen liegen, die sich als Inseln von der pigmentierten Schnittfläche abheben (Thorel).“ (Seite 493.)

Die Staubkrankheiten der Lunge werden in drei Hauptgruppen eingeteilt:

1. Akute Pneumonien. „Die Leute gehen von der Arbeit gesund weg und erkranken nach mehreren Stunden mit Atemnot, Schüttelfrost und blutigem Auswurf.“

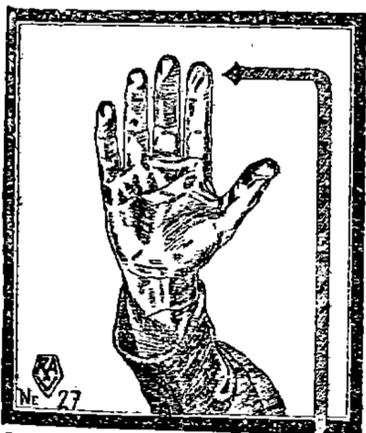
2. Chronische Staublungen. Ihr führendes Symptom ist in vorgeschrittenen Fällen die Atemnot. Häufig arbeiten die Leute trotzdem noch längere Zeit, bis um das 40 oder 50 Jahr eine Grippe oder eine Pneumonie eine chronische Bronchitis oder chronischbrouchopneumonische Herde hinterläßt. Nun tritt bei der bisher fast symptomlos verlaufenen Erkrankung ein rauher unaufhörlicher erschöpfender Husten auf, der bei hinzutretenden fieberhaften Bronchitiden noch verstärkt wird. Nicht selten wird über Schmerz in der Brust, namentlich in der Herzgegend, sowie über Gliederschmerzen geklagt, die wohl zum Teil auf toxischer Osteoperiostitis beruhen dürften. Auch trockenes Gefühl im Halse, Schwindel und Mattigkeit, werden angegeben. Im weiteren Verlaufe treten kardiale Beschwerden, in vielen Fällen die der Tuberkulose hinzu.

Von Allgemeinerscheinungen werden Blässe und fahle Hautfarbe, leichte oder stärkere Inanose, niedriger Puls, Schwäche und Mattigkeit geschildert.“ (Seite 501.)

3. Asthmatische Erdrungen. Als solche „kann man vorläufig verschiedene Staubkrankheiten zusammenfassen von denen einige nachweislich allergisches Asthma sind, während bei anderen noch ungenügend bekannten der gleiche Ursprung aus den lückenhaften Beschreibungen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vermutet werden kann. Sie sind mit juckenden Dermatosen verbunden, die zum Teil als selbständige Hautleiden beschrieben worden sind.“ (Seite 502.)

„Faßt man die bisher bekannten anatomischen und klinischen Ursachen zusammen, so ergibt sich folgende Einteilung der Staubkrankheiten der Lunge nach den Wirkungen des Staubes:

1. Chromatische Wirkung — Abnorme Färbung der Lunge ohne Verdichtung des Gewebes: Reine Rußlunge Tabacosis.
2. Lokale mikrochemische Wirkung — Lungentuberculose oder Pneumonie im engeren Sinne
3. Lokale kolloidale Wirkung — Verklebung der Bronchien.
4. Allergische Wirkung auf den Gesamtorganismus — Asthma mit anderen allergischen und anaphylaktischen Erscheinungen.
5. Infektiöse Wirkung — Milzbrand, Tuberkulose, Pneumonie. Eine Infektion aktivierende und eine Infektionen hemmende Wirkung gewerblichen Staubes, vielleicht auch eine Carcinom befördernde, muß



Herausgegeben von der Reichsarbeitsverwaltung, Berlin.

**Auch kleine Wunden halte verbunden!**

jen wohl noch durch weitere Untersuchungen näher umschrieben werden" (Seite 504.)

D. „Handbuch der Arbeiterkrankheiten“ von Dr. Th. Wenl (Charlottenburg Verlaag W. Rütcher Jena (1908).

Ueber die Morphologie des Metallstaubes ergaben die Untersuchungen Jöhles (26) Der Ansehen Dünneerstaub zeigt mikroskopisch Eisenplättchen mit scharfen Rändern und außerdem Quarzteilen von Formhand der Drehereistaub in der Nadelschleiferei hobelspanartig gerundeten Teilchen mit scharfen Zacken und ausgetragenen Kanten, der Bronze- staub sehr spitze, harpunenähnliche Teilchen dagegen Meistaub zumieist abgerundete Teilchen, welche kaum veranet sind Verletzungen der Schleimhaut hervorzurufen Kupferstaub scheint nicht besonders reizend zu wirken reizender schon der Meilinaustaub wie er beim Abfeilen und Polieren der Stuckstücke entsteht

Nicht selten haben wir es bei der Metallverarbeitung mit einem Gemisch von Mineral- und Metallstaub zu tun bei Schleifern, Puffern, Formern u. a. und gerade hier finden wir die verheerendsten Wirkungen auf die Lungen; der Sandsteinstaub weist kleine harte scharfkantige Quarzteilechen auf und sind die bei Schleifern beobachteten Erkrankungen der Atmungsorgane, mindestens ebenso durch die Silikate als durch die Metallteilchen veranlaßt. Auch vegetabilischer und animalischer Staub spielt in der Metallindustrie eine Rolle insbesondere wieder beim Schleifen, Mattieren, Polieren und Bürsten der Metallwaren wo neben dem Sandstein und der Schmirgelscheibe die mit Korsten besetzte Drehscheibe und die aus Luchslappen zusammengepreßte Schwabbeltscheibe zur Benutzung kommt.

Die große Gefährlichkeit der Metallstaubeinatmung geht aus folgenden Zusammenstellungen hervor:

- Nach Hirr litten von 100 erkrankten Staubarbeitern bei in Metallstaub Arbeitenden 53,3 an den Atmungsorganen und 28 an Tuberkulose;
- bei in Steinstaub Arbeitenden 51,1 an den Atmungsorganen und 25 an Tuberkulose;
- bei in vegetab. Staub Arbeitenden 46,4 an den Atmungsorganen und 13,3 an Tuberkulose;
- bei in animal. Staub Arbeitenden 45,1 an den Atmungsorganen und 20,8 an Tuberkulose.

Nach Sommerfeld (25)

	starben von 1000 Lebenden an Tuberkulose	kamen von 1000 Sterbefällen auf Tuberkulose
Berufe ohne Staubeinwirkung	1,39	381,0
Berufe mit Staubeinwirkung	5,42	480,0
Berufe mit metallischen Staube	5,84	470,6
Berufe mit Kupferverwendung	5,31	520,5
Berufe mit Eisenverwendung	5,55	403,7
Berufe mit Bleiverwendung	7,79	501,7

(Seite 118/19.)

E. „Zentralblatt für Gewerbehygiene und Unfallverhütung“ der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene Band II/1925 Seite 189. „Tuberkulosesterblichkeit und Beruf von Dr. E. Beintker Gewerbedechnatrat Arnberg i. B.

Verfasser veröffentlicht aus seinem Tätigkeitsgebiet, in welchem die verschiedensten Metallgewerbe und Metallindustrien vertreten sind, sehr bedeutende Ergebnisse über 5237 amtlich erfaßter durch Tuberkulose erfolgter Todesfälle und welchen Berufen die Verstorbenen angehörten. Das statistische Bild ist folgendes

Gruppe	Berufsgruppe	2a Tuberkulose gestorben bis 31. Dez. 1923	1924	insgesamt
I	Landwirtschaft	221	254	475
III	Bergbau	552	458	1010
IV	Steine und Erden	25	43	68
V	Metalle, Masch.-Ind.	644	525	1169
VII	Chemische Betriebe	24	19	43
IX	Eisenindustrie	72	58	130
X	Papier usw.	22	20	42
XI	Leder und lederähnliche Stoffe	56	61	117
XII	Holzgewerbe, außer Bau	76	84	160
XIII	Nahrungs- u. Genussmittel	81	55	136
XVI	Baugewerbe	136	114	250
XX	Handel	165	33	198
XXI	Bureau Behörden	114	258	372
XXII	Verkehr	190	159	349
XXIII	Alkoholgewerbe	27	30	57
XXIV	Dienstpersonal	20	41	61
XXV	Freie Berufe	83	148	231
XXVI	Berufslose oder nicht festzustellender Beruf	111	258	369
		Gesamt 2619	2618	5237

Die weitere Untergliederung und Erläuterung dieses Ergebnisses der Gruppe Metallarbeiter auf Seite 194 ist folgende:

Alter	Zahl der Todesfälle		in Prozent		Verhältnis der Todesfälle jeder Altersklasse bei einer Gesamtsterblichkeit = 100	
	1923	1924	1923	1924	1923	1924
20-24	224	174	34,8	33,1	123,0	119
25-29	116	106	18,0	20,2	103,5	106
30-39	132	105	21,5	20,0	107,3	98
40-49	102	75	15,8	14,3	81,0	80
50-59	70	65	10,9	12,4	69,0	62
20-59	644	525	100,0	100,0	-	-

Diese Kurven zeigen wesentlich andere Bilder. Hohe Sterblichkeit im Beginn, Absinken zum Schluß hin. Die Rubrik Metallarbeiter umfaßt alle männlichen Arbeiter, die mit Eisen und anderen Metallen zu tun haben, aber auch die Maschinenbauer, Heizer Ingenieure und die Hüttenarbeiter

Die Sterblichkeit erreicht ihren ausgesprochenen Höhepunkt in den ersten fünf Jahren und fällt nachher entsprechend ab. Der Verlauf der Absterbekurve ist wesentlich steiler als in der Norm, und es ist auch ein Abfallen gegenüber dem Durchschnitt festzustellen. Wir haben in diesen Berufen im ganzen keine Auslese, es geht alles hinein und dann wirkt die Arbeit sehr ungünstig auf die Arbeiter ein und mit dem Wechsel von Hitze und Kälte, mit Rauch, Staub usw. Infolgedessen fallen schon 34 Prozent sämtlicher Todesfälle auf die Zeit von 20-24 Jahren und über die Hälfte aller Fälle in das Lebensjahrzehnt von 20-29 Jahren.

Es ist dies Verhalten typisch für das Versagen der Berufsauslese einerseits und Schädigungen durch den Beruf andererseits

Aus diesen Darstellungen Dr. Beintgers ist folgendes zu beachten: Von den in zwei Jahren an Tuberkulose gestorbenen 5237 Menschen waren in der Metallindustrie 1169 beschäftigt gewesen, also weit mehr als ein Viertel dieser Opfer entfällt auf sie. Die vielen Metallstaubbetriebe die in diesem Aufsichtsbezirk z. T. stark vertreten sind werden ohne Zweifel zu diesem erschreckend hohen Ergebnis mit beigetragen haben. Dabei wird von diesem Bezirk bei weitem nicht gesagt werden können, daß die Metallarbeiterberufe ein Viertel aller Beschäftigten ausmachen; sie werden vielmehr einen bedeutend kleineren Anteil ausmachen gehören doch dazu die Regierungsbezirke Arnberg, Minden, Hannover, Lüneburg, Stade, Danabrück und Aurich.

Die weiter angeführte Tabelle die das frühe Absterben der Metallarbeiter schildert, obgleich in der Regel nur das gesündeste Material zu diesen Berufen greift, spricht ebenfalls für die verheerenden Wirkungen dieser Betriebsverfahren

Nicht nur aus Gründen sozialer Gerechtigkeit, sondern schon allein um den anerkannten Verhütungsschutz der Unfallberufsgenossenschaft auf diese Gefahren auszudehnen, ist deshalb die Unterstellung der Metallstaub-Gewerkerkrankheiten unter die Unfallversicherung ein menschliches und wirtschaftliches Gebot der Stunde.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 18. März, ist der 12. Wochenbeitrag fällig.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Akademikertum und Arbeiterschaft (G. W.), S. 161. „Gebildete Schichten“ und Anerkennung der Arbeiterschaft (F. Baltrusch, M. d. RWK.), S. 162. Vom bedrohten Metallarbeiterleben (W. Mauer), S. 165. Zum Begriff „wirtschaftliche Vereinigung“, S. 165. Deutsche Wirtschaft, Reparationslasten und Arbeiterschaft (A. Ranke), S. 166. Arbeitszeit und Arbeitsleid (Dr. J. Jahn), S. 167. Gedicht: Vorfrühling (L. Bäte), S. 167. Neugestaltung des Mieterschutzgesetzes (Joseph Treffert), S. 168. Das Zeitalter der chemischen Industrie (Weinberg), S. 169.

### Aus den Betrieben:

Vorwärts in Dillingen; Änderungen im Betriebsrätegesetz; Solingen steigert den Messerschmiedewaren-Export, S. 170. Der Abschluß der Vereinigten Stahlwerke, S. 171.

### Unterhaltung:

Der Kampf ums Gold, S. 170.

### Verbandsgebiet:

Breslau: Friedrichstal; Münster b. Dieburg, S. 171. Pachten b. Dillingen, S. 172.

### Arbeitsrecht — Sozialversicherung:

Neues aus dem Gebiete der Gewerbehygiene, S. 173. Berufskrankheiten durch Staub als Betriebsunfälle, S. 174. Bekanntmachung, S. 176.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich am Samstag. Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapelfor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abend 5 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten - Anzeigenpreis: Die zweispaltige Millimeterzeile für Arbeituchende 20 Goldpf. für Arbeitsangebote 40 Goldpf. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapelfor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.

# Der Deutsche Metallarbeiter

## Franz Wieber, der Metallarbeiterführer

Karl Schmitz, 2. Verbandsvorsitzender

Am 24. März wird unser 1. Verbandsvorsitzender, Kollege Franz Wieber, 70 Jahre alt.

Franz Wieber wird als eine der markantesten Persönlichkeiten der christlichen Arbeiterbewegung geachtet und verehrt, weil sein Geist und seine Eigenschaften den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands und die in ihm vereinigten Menschen weitgehend geformt haben.

Franz Wieber hat den Verband gegründet, durch alle Fährnisse der Jahrzehnte erfolgreich hindurchgeführt, aber — was das Wichtigere ist, — dem Verbands die treibenden Elemente gegeben: die geistige Grundlage und die organisatorische Selbstsicherheit.

Die Arbeiterschaft der siebziger, achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war noch in mannigfacher Hinsicht Proletariat; d. h. sie war recht- und besitzlos, lebte in dürftigen Verhältnissen, erkannte kaum diese ihre gesellschaftliche und materielle Lage, lebte in dumpfer Resignation dahin und hatte kaum den Willen, aus sich heraus an der Behebung dieser Zustände zu arbeiten.

Es war für die damalige Zeit sowohl, wie für die Folgezeit von eminenter Tragweite, was in den Formersvereinen der achtziger Jahre unter hervorragendem Antrieb von Franz Wieber geschah — die Pflege eines Arbeiterstandesbewußtseins, das Wecken von Standeserhebungen und Standesstolz, die Förderung des beruflichen Könnens, die Pflege von Kollegialität, die Erziehung gleichsam zu einer Ritterlichkeit. Wenn Former nach altem zünftigen Brauch als Wanderburschen „auf der Walz“ waren — es waren die Former, eben die Former, die sich selbst halfen und die das „Fechten“ nicht selten nur betrieben, um die damit verbundene Romantik zu erleben, gab es eine Wanderunterstützung. Die Feste der Wieberschen Fachvereine zeichneten sich aus durch äußere Aufmachung, Gediegenheit der Darbietungen und Gesittung der Teilnehmer.

Bei Streiks und bei Verfolgungen, die die Vertrauensleute erdulden mußten, bewährte sich der Opfersinn und die freiwillige Bereitschaft zur Hilfe stets auf das glänzendste, und wenn der Formersmann zu Grabe getragen wurde, gab man dem Kameraden das letzte Geleite, den Hinterbliebenen Trost und Hilfe. Alles in allem Ritterlichkeit, vorbildlich besonders für die damalige Zeit.

Für den sozialen Aufstieg einer Volksschicht ist die weltanschauliche Fundamentierung der Standesbewegung das Entscheidende.

Franz Wieber erkannte mit als erster in der Arbeiterschaft, daß die Grundwahrheiten des Christentums — Gottesfurcht, Nächstenliebe, Pflichttreue, Gerechtigkeit — das festeste Fundament für die Ordnung der menschlichen Gesellschaft sind. So war Franz Wieber allzeit Bannerträger der christlichen Idee als gesellschaftsformender Idee, als der Grundlage der Gesellschaft.

Die organisatorische Selbstsicherheit des Verbandes ersprießt aus einer mit großer Liebe und Geduld gepflegten Einordnung und Unterordnung. In der Freiwilligkeit dieser Ordnung sieht Franz Wieber das Entscheidende. Die verfassungsmäßige Struktur und damit die materielle und geistige Kraft des Verbandes ist dadurch gegeben, daß alles darauf angelegt ist, die Zentralgewalt des Verbandes zu stärken und alle Tätigkeit der Gliederungen ausmünden zu lassen in den Geist und in die Elemente der Zentralgewalt.

Ueber allem steht die Erkenntnis: In der geistigen und organisatorischen Geschlossenheit liegt die höchste Machtentfaltung. So wollen wir christliche Metallarbeiter im Geiste Franz Wiebers Hand ergreifen, ihm danken für die Arbeit, die er leistete, und ihm noch viele Jahre gleicher Arbeitskraft und guter Gesundheit von Herzen wünschen. Das walte Gott!

Franz Wieber

1858

1928

# Franz Wieber und die Gesamtbewegung

Ministerpräsident a. D. Dr. h. c. Stegerwald, 1. Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes

Der jetzt siebenzig Jahre alte Franz Wieber ist nicht nur Führer der christlichen Metallarbeiter. Er ist ein Führer aller christlichen Gewerkschaftler, gleich welchen Berufes sie sind. Es besteht ja gewerkschaftliches Führertum nicht nur in der formalen Verleihung der Würde eines Organisationsvorsitzenden, sondern weit mehr noch aus der geistigen Gefolgschaft, die unaufgefordert dort erwächst, wo Wille und Tat eines Menschen zu Vertrauen zwingen. Franz Wieber darf sich rühmen, dieses Vertrauen in der ganzen christlichen Gewerkschaftsbewegung errungen zu haben. Er ist nicht nur den Metallarbeitern „der Alte“, dessen Wesen und Wirken Respektierung und Hochachtung verlangt, sondern allen, die aus innerem Erleben heraus sich der christlichen Gewerkschaftsidee verbunden fühlen.

Franz Wieber ist kein engegestellter Gewerkschaftszünftler, der nichts anderes als die Metallindustrie und die Metallarbeiter sieht. Gewiß, sein Lebenswerk galt in erster Linie den Metallarbeitern und unter diesen nicht zuletzt den schwer schaffenden Menschen in den Hüttenwerken. Gerade die letzteren sind Franz Wieber zu besonderem Danke verpflichtet als dem unermüdbaren Kämpfer für ein menschenwürdiges Dasein. Die erzielten Erfolge aber — man denke nur an den im Laufe der Jahre erreichten gesetzlichen Arbeitszeitschutz — wären unmöglich zu erzielen gewesen, hätte Franz Wiebers umfassendes Wissen von den Zusammenhängen der wirtschaftlichen und sozialen Geschehnisse nicht der öffentlichen Meinung Achtung abgenötigt und damit eine Atmosphäre geschaffen, in der ein besserer Schutz der Schwerstarbeiter in der Metallindustrie sich durchzusetzen vermochte. Gibt es überhaupt eine Frage, die den „Alten“ nicht interessiert, die er nicht durchdacht und über die er nicht aus seiner reichen Lebenserfahrung heraus sich eine selbständig gebildete Meinung entwickelt? Menschen aber, die mit unverseltem Blick durch die Welt gehen und ihr praktisches Wollen dann erfolgreich einzufügen wissen in den Lauf der Dinge, das sind die Führer, wie sie eine umfassende Arbeiterbewegung braucht.

Im Jahre 1928 kann Franz Wieber das Jubiläum seiner fünfundsiebenzigjährigen ununterbrochenen Mitgliedschaft im Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands begehen. „Ununterbrochen“ besagt eigentlich schon, daß er vor dieser Zeit auch schon einmal mitwirkte. Den älteren und den in der Geschichte der christlichen Gewerkschaften bewanderten Kollegen ist nicht unbekannt, daß es eine Zeit gab, wo der „Neutralitätsstreit“ und der „Zollstreit“ die Gemüter der Anhänger unserer Bewegung so erhitzte, daß eine Trennung als das kleinere Übel erschien. Um so einiger und fester wurde das Verhältnis zueinander, als die Zeit der Gärung überwunden war. So persönlich auch manchmal die bald überwundenen Gegensätze aussehender, nicht vergessen sei, daß sie auf Wiebers Seite letztlich und im tiefsten Grunde ihre Ursachen hatten in der Charakterfestigkeit und dem im Grundsätzlichen unbeugsamen und konsequenten Willen. Gewiß sind auch in der Folgezeit in der Gesamtbewegung Meinungs-

verschiedenheiten vielfachster Art entstanden. Es würde ja auch sonderbar zugehen, wenn alle Menschen von vornherein immer einer Meinung wären. Immer wieder aber hat Franz Wiebers Mahnung, die er auf dem Kölner Kongress 1909 aussprach, aus der Vergangenheit zu lernen und gegensätzliche Meinungen und Differenzen in Ruhe und Sachlichkeit auszutragen, zur Verständigung geführt. Wiebers konzilianter Fein seine Erfahrungswisheit, seine Kameradschaftlichkeit, die sich zur Freundschaft weitete, haben den Gesamtverband über manche Schwierigkeiten schon hinweg gebracht. Wenn irgendeine Erörterung in Kleinlichkeiten hängen zu bleiben drohte, brachte die Großzügigkeit des „Alten“ in wer weiß wie vielen Fällen eine Entspannung und Lösung im Sinne jener Solidarität, die für eine Bewegung, wie die unsere, Lebenselement sein muß.

Franz Wieber ist der erste Pionier der christlichen Gewerkschaften gewesen. Die von ihm um die Mitte der achtziger Jahre geschaffenen Former-Lokalvereine in Duisburg und Umgebung bekannten ihre „christliche Grundlage“. An dieser Grundlage hat Franz Wieber nicht rütteln lassen. Um dieses Prinzip willen machte er mit seinen Ortsvereinen den Weg der Former in die freigewerkschaftliche Bewegung nicht mit. Scharf beobachtete er die Gefahrenstellen, an denen die junge christliche Gewerkschaftsbewegung hätte zerbrechen können. Nach seinem Willen blieb das Christentum der unverrückbare Leitstern unserer Bewegung. Franz Wiebers Betrachtungsweise entspricht es auch, wenn unsere Bewegung nicht eine Lohnbewegungs-

maschine wurde, sondern auch das Problem der Produktivität der Arbeit und der Kaufkraft des Lohnes hier Beachtung verlangen. Im Grundsätzlichen unbeugsam, schlug Franz Wieber auch hier eine der schärfsten Klängen, die im Kampf um die Unabhängigkeit der christlichen Gewerkschaften geführt wurden.

Den Alten und den Jungen in der Gesamtbewegung ist Franz Wieber nicht nur ein immer lebenswürdiger Kollege, sondern auch ein treuer Freund und Führer. Der „Alte“ läßt niemanden im Stich, wo immer er nur zu raten und zu helfen vermag. Edle Menschlichkeit paart sich mit einer Führerart, die auch die Jungen in den Bann des „Alten“ zwingt und sie auf Rat und Mahnung hören läßt. Der Franz Wieber eigene Sinn für Autorität und Einordnung, für Opferwilligkeit und Treue, für religiöses Verpflichtetsein und nationales Empfinden gibt ihm wertvollste Erzieherqualitäten, deren er sich wahrscheinlich selbst nicht einmal bewußt ist. Und nicht zuletzt deshalb, weil die christliche Gewerkschaftsbewegung eine Jugend braucht, die erfüllt ist mit allen Tugenden, die den strebenden Arbeitern unserer Tage nötig sind. Möge Gott geben, daß Franz Wieber noch recht lange in Gesundheit und Lebenskraft Führer und Vorbild sein kann für alle, die berufen sind, den guten Kampf der Arbeiterschaft in der Zukunft weiter durchzuführen.



# Franz Wiebers soziale Verdienste

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns

Dem Kollegen im Reichstag, Franz Wieber, gratuliert auch der Reichsarbeitsminister aufrichtig und herzlich zu seinem siebzigsten Geburtstag. Zwar gehört Wieber nicht dem Sozialpolitischen, sondern dem Volkswirtschaftlichen Ausschuss des Reichstages an. Auch hier gibt es soziale Belange wahrzunehmen; aber die eigentlichen sozialpolitischen Gesetze werden im Sozialpolitischen Ausschuss vorbereitet und durchgearbeitet. An ihrer Abfassung ist Wieber also nicht so unmittelbar beteiligt wie andere Abgeordnete. Darum hat aber Franz Wieber nicht weniger sozialpolitische Verdienste, auf die er am heutigen Tage mit Befriedigung zurückblicken darf.

Davon möchte ich heute Zeugnis ablegen, weil mich Jahrzehnte sozialer Arbeit auf den verschiedensten Gebieten mit Wieber in engste persönliche Fühlung und Freundschaft gebracht haben. Die Erinnerungen daran gehen zurück in die neunziger Jahre, also in die Geburtsjahre der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Damals lernte ich Franz Wieber kennen als überzeugten Christlich-Sozialen der Kettlerschen Schule. Ein tiefreligiöser Zug und ein ebenso warmes soziales Empfinden führten ihn auf diesen Weg. Die christlich-sozialen Ideen hatten nicht bloß Politiker und Akademiker, in erster Linie den Alerus, erfasst und begeistert, sondern auch weite Arbeiterkreise. Die alten christlich-sozialen Arbeitervereine waren der Sammelpunkt dieser Arbeiter im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und an einigen anderen Orten. Diese Vereine rekrutierten sich fast ausschließlich aus katholischen Kreisen, ohne deshalb andersglaubige Arbeiter anzuschließen. Sie legten den Hauptnachdruck ihrer Arbeit, ganz im Einklang mit den Ideen Kettlers, ursprünglich auf das sozial-politische Gebiet. In dieser Richtung betätigten sie sich auch politisch, sei es, daß sie — wie es auf evangelischer Seite geschah — eine besondere christlich-soziale Partei gründeten, oder daß sie auf dem Boden der Zentrumspartei ihre Ideen zur Geltung brachten. Später traten neben die alten christlich-sozialen Vereine, zum Teil auch an ihre Stelle, die konfessionellen katholischen Arbeitervereine mit engerem Anschluß an die kirchliche Organisation.

Diesen Vereinen hat auch Wieber angehört, aber seine soziale Einstellung wurzelte doch ganz und gar in der christlich-sozialen Ideenwelt. Seine tiefe Religiosität brachte ihn in Bewusstseinskonflikt mit der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung. Infolgedessen sehen wir ihn schon eine auf christlich-sozialer Grundlage aufbauende Formbewegung in Duisburg schaffen, als von einer christlichen Gewerkschaftsbewegung im heutigen Stil noch keine Rede war. Als dann später die verschiedenen gewerkschaftlichen Lokalverbände der Metallarbeiter sich zu einem einheitlichen Zentralverband zusammenschlossen, war es Wieber, der bezeichnenderweise diesen Zentralverband „Christlich-sozialen Metallarbeiterverband“ genannt wissen wollte.

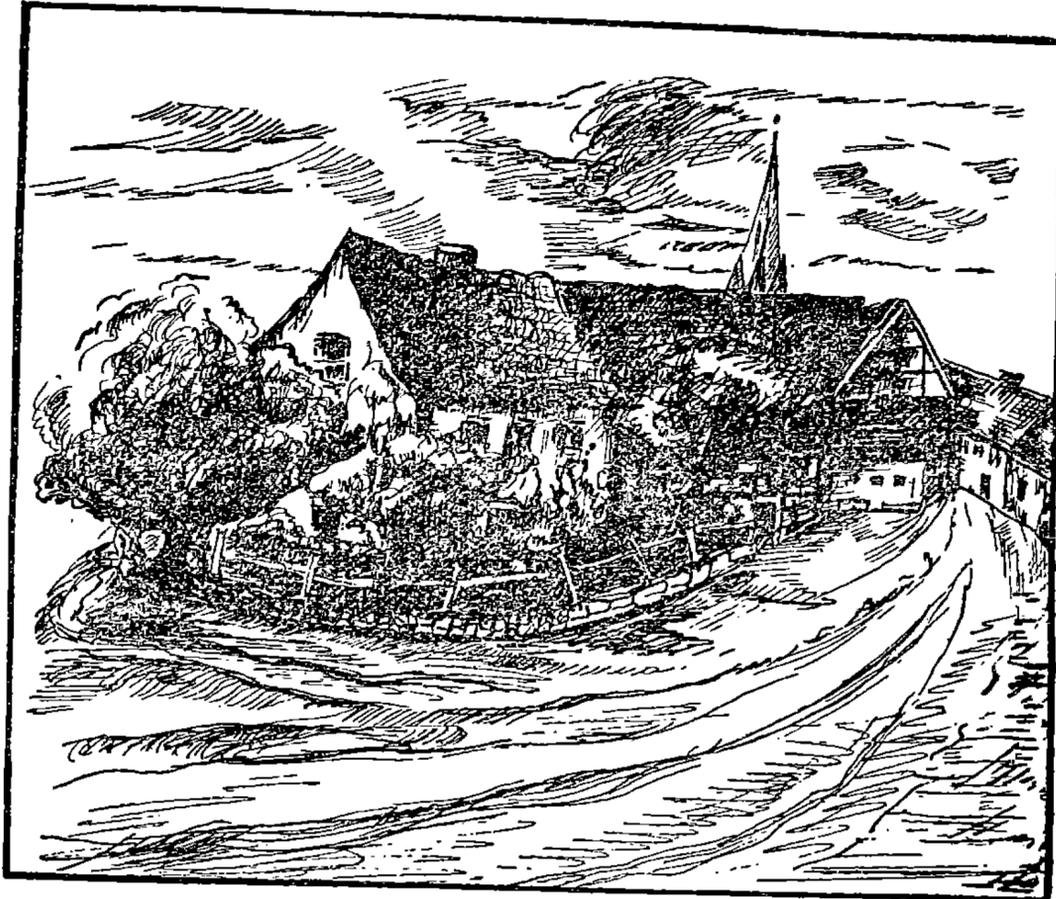
Es ist mir noch in lebhafter Erinnerung, wie er bei den Beratungen in Mülheim (Ruhr) 1899 die Bezeichnung „Gewerksverein christlicher Metallarbeiter“ ablehnte und zum Ausdruck seiner christlich-sozialen Ideenwelt und ihres starken sozialpolitischen Einschlagens den anderen Namen vorzog. Aus dieser Einstellung erklärt sich auch seine Haltung in dem Neutralitätsstreit innerhalb der christlichen Gewerkschaftsbewegung und sein damaliges energisches Eintreten für den „positiv“ christlichen Charakter dieser Gewerkschaften. Die starke Betonung des Sozialen in der Politik veranlaßten Wieber ferner zur Gründung einer politischen Tageszeitung, des „Echo vom Niederrhein“, neben der „Duisburger Volkszeitung“. Dabei war es für ihn selbstverständlich, daß dieses zweite Blatt ebenso auf dem Boden der Zentrumspartei blieb, wie das ältere Organ.

Im Katholischen Arbeiterverein zu Duisburg war Wieber immer auf der Seite derjenigen, die die Selbständigkeit der Arbeiterbewegung verteidigten und auch die konfessionellen Arbeitervereine, soweit sie sich sozial betätigten, in dieser Linie und Richtung geführt wissen wollten.

Ich glaube man geht nicht fehl, wenn man die Tatsache, daß es Wieber schwer fiel, in dem Zollkampf der Jahre 1900—1902 die Forderung nach höheren landwirtschaftlichen Schutzzöllen zu bejahen, mit seiner oben beschriebenen Einstellung in Verbindung bringt. Wieber selbst hatte die damalige Notlage des Arbeiterstandes in der eigenen Familie empfunden. Er war zu tief durchdrungen vom Mitgefühl mit allen denen, die den gleichen Kampf ums Dasein kämpften, als daß er nicht die damaligen Zollkämpfe vornehmlich aus diesem Gesichtspunkt heraus beurteilt hätte.

So hat sich Wieber für die soziale Idee und ihre Verwirklichung aus tiefster religiöser Überzeugung und im Einklang mit ihr eingesetzt. Schwere Kämpfe hat er dabei nicht gescheut, auch wenn sie ihm die größten Opfer auferlegten. Groß waren die materiellen Opfer, die er brachte; drückender lasteten wahrscheinlich auf ihm die seelischen Kämpfe, die ihm dabei nicht erspart blieben.

Ein Charakterzug hat ihn auf diesem Wege stets sicher geführt: die Treue! Treu blieb er seinen höchsten religiösen Idealen, treu seinen sozialen Ideen, treu seinen Freunden und Mitarbeitern in guten wie in schweren Zeiten. Er wußte, was er wollte, und unterlag nicht den Zufälligkeiten des Augenblicks. Ein Umlernen in wichtigen Fragen fiel ihm immer schwer. So blieb auch den älteren Wieber der Nachkriegszeit dem jugendfrischen Kämpfer von ehedem treu. Ein Vorbild für die jüngere Generation! Sie sieht mit Achtung zu ihm empor. Er bleibt ihr ein leuchtendes Vorbild. Er kann stolz sein auf seine siebzig Jahre. Nochmals herzlichsten Glückwunsch dazu!



Franz Wiebers Geburtshaus in Hühnhahn bei Fulda



# Arbeitszeitproblem, Achtstundentag und Franz Wieber

Albert Thomas, Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Genf

Trotz der mannigfachen Aufgaben, die der Internationalen Arbeitsorganisation obliegen und die sie seit ihrem Bestehen in Angriff genommen hat, ist es im Laufe der Jahre allgemein üblich geworden, ihre Tätigkeit, ihre Erfolge und Mißerfolge auf Grund der nationalen und internationalen Entwicklung der Regelung der Arbeitszeit und der Durchführung des Achtstundentages zu beurteilen. Man geht dabei soweit, die Existenz der Internationalen Arbeitsorganisation und des Internationalen Arbeitsamtes in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Erfolg des Washingtoner Arbeitszeitabkommens zu bringen.

Obwohl mir, als Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, selbstverständlich das Schicksal jedes einzelnen der fünfundzwanzig bisher von den internationalen Arbeitskonferenzen angenommenen Übereinkommen am Herzen liegt, kann ich nicht umhin, einzugestehen, daß ich dem Arbeitszeitabkommen und dem Achtstundentag überhaupt stets eine besonders große, wenn nicht die größte Bedeutung für den gesamten nationalen und internationalen Arbeiterschutz beigemessen habe.

Wenn man als Ziel der Sozialpolitik und der Bestrebungen und Kämpfe der organisierten Arbeiterschaft nicht nur die materielle Besserstellung des einzelnen Arbeiters ansieht, sondern vor allem die geistige und kulturelle Hebung des ganzen Standes, seine menschenwürdige Eingliederung in die Gesellschaft und die uneingeschränkte Anerkennung des Grundsatzes, daß der Mensch im Mittelpunkt der Wirtschaft zu stehen. Subjekt und nicht Objekt der Wirtschaft zu sein hat, dann kann man meines Erachtens der Arbeitszeitfrage nicht genug Aufmerksamkeit und Mühe widmen.

Was soll aus der Menschheit werden, wenn die große breite Masse der Arbeiterschaft unter dem Zeichen des technischen Fortschritts und der bis ins Kleinste gehenden Rationalisierung und Mechanisierung der Produktion infolge ungebührlich langer Arbeitszeit entseelt und entgeistigt wird und abseits von den Kulturerregenschaften der Zeit ein freundloses Dasein fristet? Würde diese Masse nicht eine Gefahr bilden, die sich drohend über alle Landesgrenzen hinwegschleibt und alle menschlichen Fortschritte in Frage stellen könnte?

Wie anders dagegen, wenn auch der Arbeiter Zeit findet, sich auf sich selbst zu besinnen, sich seiner Menschenwürde bewußt zu sein, seiner Familie Mittelpunkt, seinen Kindern sorgsamer Erzieher, seinem Lande und der ganzen Menschheit treuer und eifriger Mitarbeiter bei allen Kulturaufgaben zu sein. Eine angemessen geregelte Arbeitszeit, die dem Arbeiter die notwendigen Minutenstunden läßt, ist dazu die erste Voraussetzung.

Die Kämpfe der letzten Monate und Wochen in der deutschen Eisenindustrie, die neuerlichen Bemühungen in England, in gewissen Industrien wieder die 52-Stunden-Woche einzuführen, die Anfechtung des Arbeitszeitproblems bei den Eisenbahnen in verschiedenen Ländern und nicht zuletzt die bedeutungsvolle Aussprache auf der letzten Tagung des Verwaltungsrats des Internationalen Arbeitsamtes im Februar in Genf haben die Frage des Achtstundentags und seiner praktischen Durchführung wieder allgemein in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt.

Ich habe als Direktor des Internationalen Arbeitsamtes die Pflicht, bei der Beurteilung der so entstandenen Lage eine gewisse Zurückhaltung zu üben. Aber ich müßte meine ganze Vergangenheit, ich möchte sagen, mein Lebenswerk verleugnen, wenn ich nicht auch in dieser Stunde meinem innigsten Wunsche Ausdruck geben wollte, daß, allen Schwierigkeiten zum Trotz, doch schließlich der gute und edle Gedanke des Achtstundentags den Sieg davontragen möge.

Wenn ich an diesem schließlichem Siege niemals gezweifelt habe und in meinen Bemühungen, diesen Sieg herbeizuführen, trotz aller Rückschläge, nie verzweifelt bin, dann liegt das nicht zum geringsten daran, daß ich stets das Beispiel alter Vorkämpfer des Achtstundentages vor Augen gehabt habe, die auch unter den hoffnungslosesten Umständen den Mut nicht sinken ließen. Unter diesen alten Vorkämpfern nimmt Herr Franz Wieber einen ganz hervorragenden Platz ein.

Ein Verdienst ist es gewiß, wenn schon im Jahre 1904, zu einer Zeit, als in den Hüttenwerken die 12-Stunden-Schicht, die alle vierzehn Tage wiederkehrende 24-Stunden-Wechselschicht die allgemeine Regel, als daneben eine entsetzlich hohe Zahl von Überstunden, ja sogar die unmenschlichen 36-Stunden-Schichten kaum noch Ausnahmen bildeten, die Generalversammlung seines Verbandes in Offenbach klar und eindeutig die damals geradezu gewagt klingende Forderung auf Einführung der achtstündigen Arbeitszeit für diese Arbeiten forderte. Was damals gewagt erschien, ist inzwischen, trotz aller Rückschläge, so sehr Forderung des allgemeinen Kulturbewußtseins der Völker geworden, daß grundsätzliche Einwendungen dagegen von keiner Seite mehr erfolgen.

Welche Mühe und Arbeit, welche Hartnäckigkeit und Zähigkeit notwendig waren, zu diesem Ergebnis zu kommen, kann der ermessen, der heute unter viel weniger schwierigen Umständen für die praktische Verwirklichung des allgemein anerkannten Grundsatzes kämpft. Franz Wieber und die mit ihm gekämpft haben, sind niemals verzweifelt. Mit eisernem Fleiß und nie wankender Zielstrebigkeit haben sie das Material zusammengetragen, das schließlich die Gleichgültigsten aufgerüttelt hat. Die vorzügliche Arbeit von Franz Wieber vom Jahre 1909 über den „Arbeiterschutz in der gesundheitschädlichen und schweren Industrie“, sein Bericht in der gleichen Frage an die Vertreterversammlung der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz vom Jahre 1912, haben nicht nur den Wert von Kulturdokumenten, sondern können immer wieder als Musterbeispiele dafür dienen, wie ein Kampf unbeirrt, zielbewußt und sachlich geführt werden muß.

In diesem Sinne begrüße auch ich heute den siebzigjährigen Franz Wieber als Vor- und Mitkämpfer einer der wichtigsten Sozialreformen unserer Zeit und als alten, würdigen Arbeiterführer von echtem Schrot und Korn und bringe ihm zu seinem Ehrentage meine und meiner Mitarbeiter herzlichste Wünsche zum Ausdruck.

## Franz Wieber und „Wir Alten“

Reichsminister a. D. Joh. Sieberts, M. d. R.

Als ich 1899 vom Dampfkessel auf die Redaktion der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“ kommandiert wurde, wurden mir in der Hauptsache zwei große Aufgaben gestellt. Die erste war: die zerstreut und zusammenhanglos aufstrebende christliche Gewerkschaftsbewegung zusammenzufassen und organisch zu gliedern, und dann in unseren katholischen Arbeitervereinen bei ihren Mitgliedern das

Standesbewußtsein zu wecken und zu festigen und die Kulturaufgaben zu pflegen, die die moderne Zeit von uns verlangt.

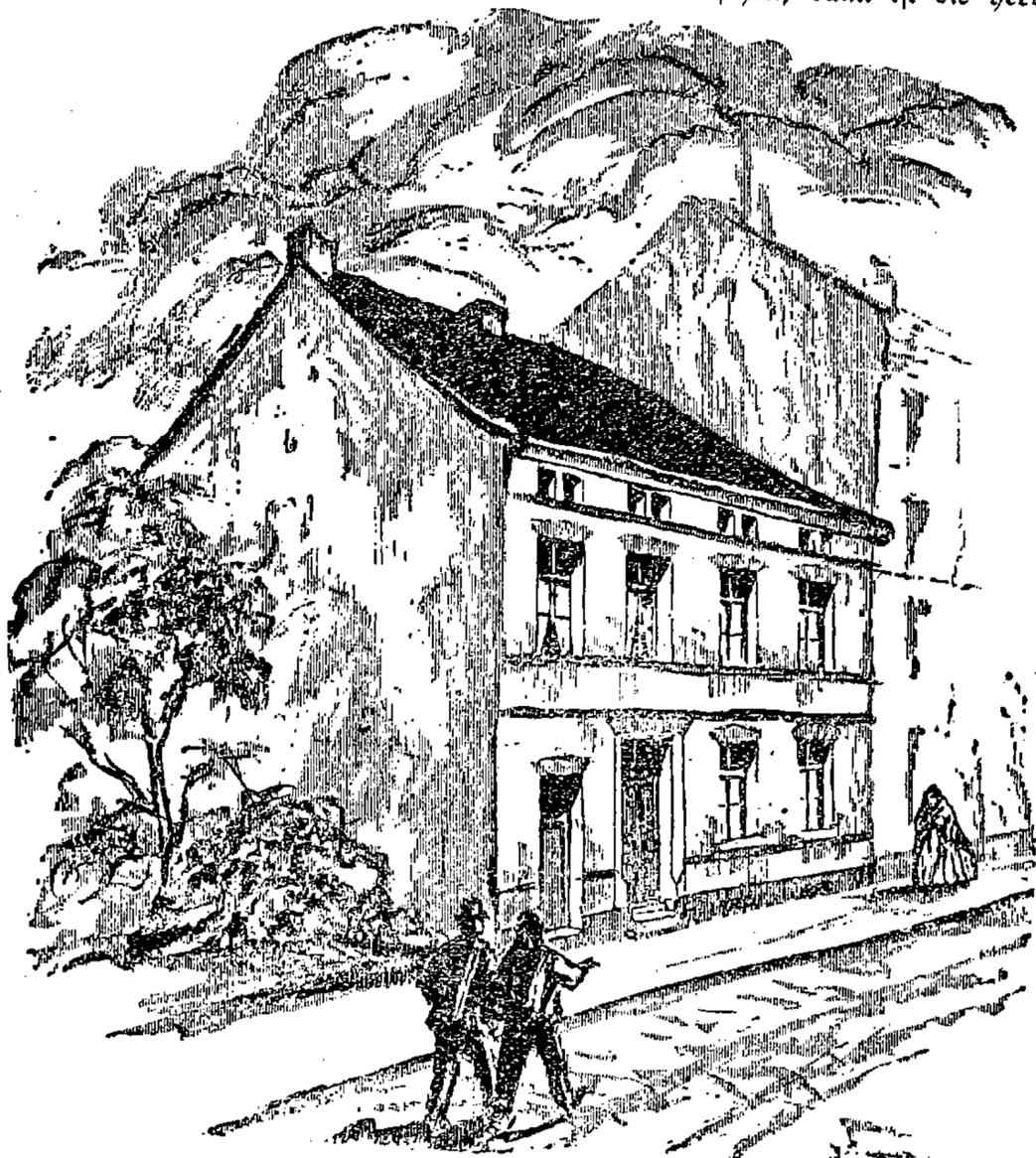
Unter den vielen alten Freunden, die ich bei dieser Aufgabe traf, nimmt Franz Wieber einen ganz hervorragenden Platz ein. Als ich ihn persönlich kennenlernte, war ich noch Lehrling, er aber war Meister. Er hatte persönlich gewerkschaftliche Erfahrungen





und war führend in der katholischen Arbeitervereinsbewegung in Duisburg. Die damaligen mißlichen Verhältnisse in Duisburg brachten es mit sich, daß zwischen uns und auch dem anderen kleinen Kreis von führenden Leuten nicht sofort sich ein Vertrauensverhältnis entwickelte, wie wir es später so unergleichlich erhalten haben. Aber aller Heße zum Trotz habe ich vom ersten Zusammentreffen an zu ihm ein großes Vertrauen gehabt, und als ich erst Gelegenheit hatte, ihn in der Heerstraße aufzusuchen, seine liebe Frau nicht nur kennen, sondern auch schätzen und achten lernte, und ich mit den Wiebersleuten in der gemütlichen Sofaecke einen guten Nachmittagskaffee getrunken hatte, da wußten wir, was wir voneinander zu halten hatten.

Wieber hatte mit allen anderen alten Kollegen, Brust, Effert, Stegerwald, Kurtscheid, Wiedeberg usw., die Voraussetzungen gemeinsam, die notwendig waren, um die christlich-nationale Arbeiterbewegung gegen eine Welt von Hindernissen und Feinden durchzuführen, und das war: „Der Glaube und die Richtigkeit unserer Grundsätze, das Vertrauen zu der guten Sache und die selbstlose Hingabe für das zu erstrebende Ziel.“ Aber es war immerhin nicht so leicht, die an den verschiedenen Stellen wirkenden Kräfte zusammenzufassen und auf eine einheitliche Linie zu bringen. Aber schließlich: es gelang.



Franz Wiebers Heim — die erste Zentrale unseres Verbandes

Die Gründung des Zentralverbandes der christlichen Metallarbeiter gegenüber den zersplitterten kleinen Gruppen und Grüppchen war das Werk unseres Freundes Wieber. In kluger Voraussicht und gestützt auf Erfahrungen im Gewerkschaftsleben, die wir anderen noch nicht hatten, sorgte er vor allen Dingen für eine gute finanzielle Unterlage. Als ich von der letzten Sitzung 1899 bei der Schlußberatung über das Statut von Duisburg zurückkam nach M. Gladbach und meinen Freunden dort sagte, daß wir einen Wochenbeitrag von 10 Pfg. beschlossen hätten, herrschte allgemeine Entrüstung und es fielen seltsame Andeutungen, denn die Textil-

arbeiter und die Bergarbeiter nahmen nur monatlich 10 Pfg. „Wie kann man so etwas verantworten, ganze 10 Pfg. pro Woche einem Arbeiter abzunehmen, der es sich doch schließlich vom Munde absparen muß usw.“

Aber Wieber sah weiter als wir alle. Und wenn wir rückblickend auf die Entwicklung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes sehen, dann ist die hervorragendste Eigenschaft, die er gehabt hat, stets die gewesen: gesunde Finanzen. Gerade unser alter Franz, der stets ein jugendlicher Feuerkopf war, hat mit seiner hinreißenden Beredsamkeit den Opfersinn und Solidarität in großem Maße geweckt und gefördert. Franz Wieber gehört nicht zu den Leuten, die auf die erste schöne Redensart hereinkommen. Er wägt und prüft seine Freunde. Wenn aber einmal das Vertrauen da ist, gibt es keinen Menschen, der nicht herzlichere und aufrichtigere Freundschaft pflegt, wie unser alter Franz. Gerade diese Eigenschaft hat ausschlaggebend mitgewirkt, die Einigkeit und das gegenseitige Vertrauen unter den führenden Kollegen in dem Maße zu fördern, daß alle Versuche, zwischen uns alten Mißtrauen zu säen, von vornherein aussichtslos waren. Und wir, die alten Kämpen, begrüßen und beglückwünschen heute unseren Freund Franz zu seinem siebenzigsten Geburtstag mit besonderer Herzlichkeit.

Wenn unser Franz, den der Herrgott noch lange gesund erhalten möge, an diesem seinen Ehrentage in stiller Betrachtung auf sein Leben zurückblickt, dann wird er innere Freude und herzliche Genugtuung über den Erfolg seines Lebenswerks empfinden. Wir alle wünschen von ganzem Herzen, daß unsere junge Generation die gleiche Liebe zur Sache, den gleichen selbstlosen Opfersinn und den gleichen Glauben an die Zukunft unserer christlichen Arbeiterbewegung, das gleiche unerschütterliche Vertrauen zu dem Erfolg und dem endlichen Sieg haben möge, aus dem Franz Wieber seine Kraft, seine Begeisterung und unermüdete Schaffensfreudigkeit gezogen hat. Gott schütze unsern alten Franz!

## Erinnerungen an Franz Wieber

Preuß. Wohlfahrtsminister Dr. med. h. c. Hirtjesier

Unser alter Führer, ich darf wohl sagen, mein fast väterlicher Freund seit langen, langen Jahren, unser „Alter“, wie wir ihn seit Jahren in engerem Freundeskreise mit Stolz nennen, wird siebenzig Jahre alt. Da kramt einer, der ein großes Stück des Lebensweges unseres lieben Franz mitzugehen das große Glück hatte, gern in seinen Erinnerungen herum, um sich noch einmal Stunden gemeinsamen, frohen menschlichen Erlebens geistig zurückzurufen und sich ihrer zu freuen.

Als ich unsern Franz persönlich kennenlernte, war er mir längst kein Fremder mehr. Seine öffentliche Tätigkeit in der Arbeitervereinsbewegung, die Gründung unseres Verbandes, das Studium unseres Verbandsorgans, das von ihm neben seiner schweren Tagesarbeit als Former in den Abend- und Nachtstunden redigiert wurde, hatten mit den Menschen Franz Wieber längst nähergebracht. Ich war damals noch ein junger Dachs von fünfundzwanzig Jahren, er ein Mann anfangs der Vierziger, der uns Jungen durch sein Wissen, seine Beredsamkeit und seinen Kampfesmut





gewaltig imponierte. Nachdem ich verschiedentlich in Versammlungen und Sitzungen mit ihm zusammengekommen war, hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, ihn etwas näher und auch als Mensch kennenzulernen bei Gelegenheit unseres zweiten Verbandstages im September 1902 in Köln. Damals waren wir noch klein. Der Verbandstag tagte in einem kleinen Lokal „Zum Kaiser“ in der Ehrenstraße. Aus dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften waren wir ausgeschieden — worden, und von all den sonstigen Führern der christlichen Gewerkschaften sahen wir nur einen einzigen als Gast — Heinrich Kurtscheid. Aber die Metallarbeiter standen treu und unentwegt zu ihrem Führer Franz, und nach den dreitägigen Verhandlungen war das Band, das Führer und Geführte umschlang, womöglich noch fester und enger als vorher. Nach dreitägiger angestrengtester Arbeit — er schont sich selber nicht und kennt daher auch für andere im Dienst keine Schonung — lernten wir ihn als Menschen erst recht schätzen und lieben in einer für alle Beteiligten unvergeßlichen fröhlichen Schlußsitzung im Kölner Bierstall. Ich habe seit dieser Generalversammlung 1902 in Köln mit unserem alten Franz sämtliche Generalversammlungen und Verbandstage unseres Verbandes miterleben dürfen — 1904 in Offenbach, 1906 in Aachen, 1908 in München, 1910 in Duisburg, 1912 in Dortmund, 1918 in Duisburg, 1920 in Essen, 1922 in Fulda und 1925 in Danabrück — und jedesmal wieder bestätigt gefunden meine erste Erfahrung von Köln: strenge, eiserne Pflichterfüllung, solange das Pensum des betreffenden Tages noch nicht erledigt war, und ein fröhlicher, lieber Mensch, Freund und Kamerad nach getaner Arbeit.

1904 trat ich in die Dienste des Verbandes als Bezirksleiter für den neuen Bezirk Essen und habe ihn so über siebzehn Jahre lang, bis November 1921, auch als „Chef“, als Vorgesetzten kennengelernt. Anfangs war unsere Zahl noch sehr klein, aber im Laufe der Jahre hat sich daraus ein stattliches Beamtenheer entwickelt. Auch heute herrscht darüber bei allen nur eine Meinung: einen gerechteren Vorgesetzten wie Franz Wieber hat es nie gegeben. Wohl ist mancher von uns zu den in gewissen Abständen abgehaltenen Beamten-Konferenzen manchmal mit Zagen hingegangen, wenn er etwas auf dem Kerbholz hatte. Denn der „Alte“ übte scharfe Kritik, da wurde scharf geschliffen, wenn man auf den Schleifstein kam. Aber immer hatte man die Ueberzeugung, daß die Kritik gerecht war, daß er nicht kritisierte, um wehe zu tun, sondern nur, um zu bessern.

Das Trinken hat unserem lieben Franz nie viel bedeutet, desto mehr aber das Rauchen. Aber auch auf diesem Gebiete war er stets sehr konservativ. Solange wir unsere Zentrale in der Seitenstraße hatten, gab es für ihn fast keine andere Zigarre als die „3 zu 20“ im Arbeiterheim. (Wenn man das heute lieft!) Die

Zigarre war — und ist auch heute noch — sein unentbehrlicher Begleiter; sie gehört zu ihm, wie sein zweites Ich. Und als während des Krieges die Zigarren immer teurer und immer rarer wurden, bekam ich nach meiner Rückkehr vom Kriegsdienst 1917 von Franz den ehrenvollen Auftrag, ihm eine kurze Pfeife mit dem nötigen Zubehör zu kaufen, da ich darin ja wohl sachverständig sei. Diesen Auftrag habe ich wenigstens zu seiner vollen Zufriedenheit ausgeführt — was ich leider von allen Aufträgen nicht sagen kann. Unser Franz gewöhnte sich erstaunlich schnell an die kurze Pfeife und sie wurde bald ebenso sein von ihm untrennbares Küstzeug, wie vordem die Zigarre. Und als einige Zeit darauf in dem oberen Saale von Dannenhöfer im „Reichshof“ in Duisburg, der Zeuge so mancher historischen Erinnerung der Bewegung geworden ist, eine Ausschusssitzung des Gesamtverbandes stattfand, rauchte Franz Wieber während des Hauptreferats von Adam Stegerwald ganz züchtig sein Pfeifchen. Adam Stegerwald hatte unseren Alten nie in seinem Leben Pfeife rauchen sehen, und als er jetzt auf einmal bei einer Wendung des ungewohnten Bildes ansichtig wird, kann er nicht umhin, zur größten Erheiterung aller Anwesenden seinen ersten Vortrag mit dem Ausruf in seiner heimischen Mundart zu unterbrechen: „Ja Franz, was is denn jetzt des du rauchst ja e Peif.“ Was Franz durchaus nicht hinderte, diese Tätigkeit gemächlich schmunzelnd fortzusetzen mit dem Ergebnis, daß heute seine Liebe zwischen Pfeife und Zigarre geteilt ist.

So könnte ich noch manchen schönen Zug gemeinsamen Kampfs und gemeinsamen Erlebens aus seinem Leben hier anführen, und es würden noch außerordentlich viele unserer Kollegen diese Ausführungen ergänzen können. Sicher ist, daß unser Kollege Wieber, „der alte Feuerkopf“, wie er bei vielen seiner Freunde genannt wurde, mit manchem in seinem Leben scharf die Klinge gekrenzt hat. Trotzdem dürfen wir sagen, daß er wohl Gegner gehabt, aber auch nie einen Feind gehabt hat. Jeder war überzeugt, daß sein Leben und Handeln, von innerer Ueberzeugung getragen, stets der guten Sache dienen wollte. Geradezu zum geflügelten Wort unserer Bewegung ist sein Ausspruch geworden, den er in der Jugend der Bewegung prägte: „Dem Ärmsten die Hilfe zuerst!“ Das ist auch bis heute sein Grundsatz geblieben. Und so stehen wir alle, die wir das Glück hatten, ihm persönlich näherzutreten, wie auch diejenigen, die ihn nur aus seinem Wirken und Schaffen kennen, heute, wo er siebzig Jahre alt wird, zusammen und wünschen ihm von ganzem Herzen noch einen frohen Lebensabend, und wünschen uns, daß der liebe Gott ihn uns noch recht lange erhalten möge mit seinem Feuerkopf, seinem goldenen Herzen und seiner unermüdblichen Tatkraft. Möge es ihm auch an seinem Lebensabend noch vergönnt sein, sein bisheriges außerordentlich erfolgreiches Wirken fortzusetzen.

## Franz Wieber als Arbeitervorbild

Prof. Dr. Theodor Brauer, Karlsruhe

Die Werthhaftigkeit einer Bewegung, wie sie die christliche Gewerkschaftsbewegung darstellt, spiegelt den inneren Wert der sie tragenden führenden Persönlichkeiten wieder. Trägt deren persönliches Leben Goldgehalt, so wird auch die Bewegung die goldhaltige Aber durchziehen. Denn ein wirklicher Führer wird immer von der Bewegung sagen können, daß sie ein Stück von ihm selber sei.

Wer, von diesem Gedanken ausgehend, Franz Wieber und die christliche Gewerkschaftsbewegung in Beziehung setzt, dem schwellt ein Hochgefühl die Brust, wie es nur die sieghafte Ueberzeugung vermitteln kann: der innere wertvolle Kern der Bewegung leuchtet laut von der Persönlichkeitskraft dieses Vollmenschen! Drum soll an diesem Ehrentag ein hell leuchtender Strahl auf sein Menschentum fallen! Die „Verwassung“ unseres Gesamtlebens drängt im Alltag die Bedeutung der Persönlichkeiten ohnehin in bedenklicher Weise in den Hintergrund.

Von Franz Wiebers Persönlichkeit ging zu allen Zeiten eine starke Suggestivkraft aus. Ihre Wirkung war um so größer und nachhaltiger, als sie völlig ungesucht war. Es gibt sicher wenige Führer, denen die Kunststückchen der Demagogie so wesensfremd sind, wie das bei ihm der Fall ist. Es ist, im genauen Gegenteil, sein grundehrlicher Charakter, der in seinen Bann zieht. Dieser Charakter äußert sich impulsiv, und darum oft rücksichtslos. Auch hemmungslos? Nein! Das ist das Feine an ihm, das ihm vor allem den feinfühligsten Menschen sicher gewinnt: auch das schärfste Wort, die unerbittlichste Bloßstellung quillt aus einem tiefen Gemüt, und das erhebt diese Rücksichtslosigkeit auf die Höhe jener „goldenen Rücksichtslosigkeiten“, von denen der Dichter sagt, daß sie erfrischend seien wie Gewitter. Es ist bei solcher Veranlagung denn auch etwas ganz Natürliches, daß Wiebers rednerische Wirkungen immer am tiefsten gehen, wenn sie spontaner Ausdruck



für irgend eine gespannte Stimmung sind, aus der die Gemüter gewaltsam hinausdrängen. Viele seiner Reden unter solchen Umständen wirkten, wie wenn der aufs höchste gespannte Bogen endlich seinen Pfeil entsendet: man hält dabei unwillkürlich den Atem an und seufzt befreit auf, daß die Spannung überwunden. Und wie ein Pfeil wirkt auch der leuchtende Blick des Redners: sicher vordringend in Geist und Gemüt des Hörers.

Wo ist das „Geheimnis“ solcher Wirkung zu suchen? Franz Wieber war stets und in allen Positionen der strebende Kerndeutsche Arbeiter, als der er in die Bewegung eintrat, mit klarem Blick die Sachlage erfassend, voller Sehnsucht nach Erlösung seiner Schicksalsgenossen von der Unerträglichkeit ihrer Lage vor den Toren der Gesellschaft, nach vorwärts und aufwärts drängend mit der elementaren Kraft von Persönlichkeitsanlagen, die unter den alten Verhältnissen vergebens nach Entwicklung und Entfaltung rangen. Er war sich eben dieses Rechts als Persönlichkeit stets bewußt und doch immer zugleich erfüllt von den heiligen Verpflichtungen einer geläuterten Solidaritätsauffassung, das individuelle und Klassenstreben gerichtet auf das Hochgut der Verantwortlichkeit, das allein auf die Dauer die Gesellschaft zusammenhält und von innen her bereichert. Kerndeutsch war und blieb diese echte Arbeiternatur aber vor allem dadurch, daß sie sich trotz trübster Erfahrungen von Verbitterung nicht unterkriegen ließ. Franz Wieber war nie „ressentimentgeladen“: ihm lag es fern, aus der von einer abwegigen Gesellschaftsverfassung kampfhaft hochgehaltenen sozialen „Minderwertigkeit“ des Arbeiters einen revolutionären Trumpf zu machen. Der verbissene Troß des „Geächteten“ und diese „Nechtung“ in theatralischer Selbstbemitleidung zur Schau tragenden hat ihm nie gelegen. Hätte ihn nicht sein Charakter und das sichere Selbstbewußtsein einer kraftvollen Persönlichkeit, die ihr Recht in offener Auseinandersetzung mit der gegebenen Ordnung sucht, davon abgehalten, so hätte es seine tiefe Religiosität getan, die kein Ressentiment duldet und die den Respekt vor den traditionellen Werten wahr, auch wenn die ganze Gesellschaft dagegen blind zu werden droht. Das Echte an unserm Jubilar erwies sich stets, und das ist symptomatisch insofern, als seine Persönlichkeit auf jugendliche Menschen einen unverlöschlichen

Eindruck macht. Der Instinkt für das Unverfälschte trägt ihm die feinfühligste jugendliche Sympathie ohne weiteres zu.

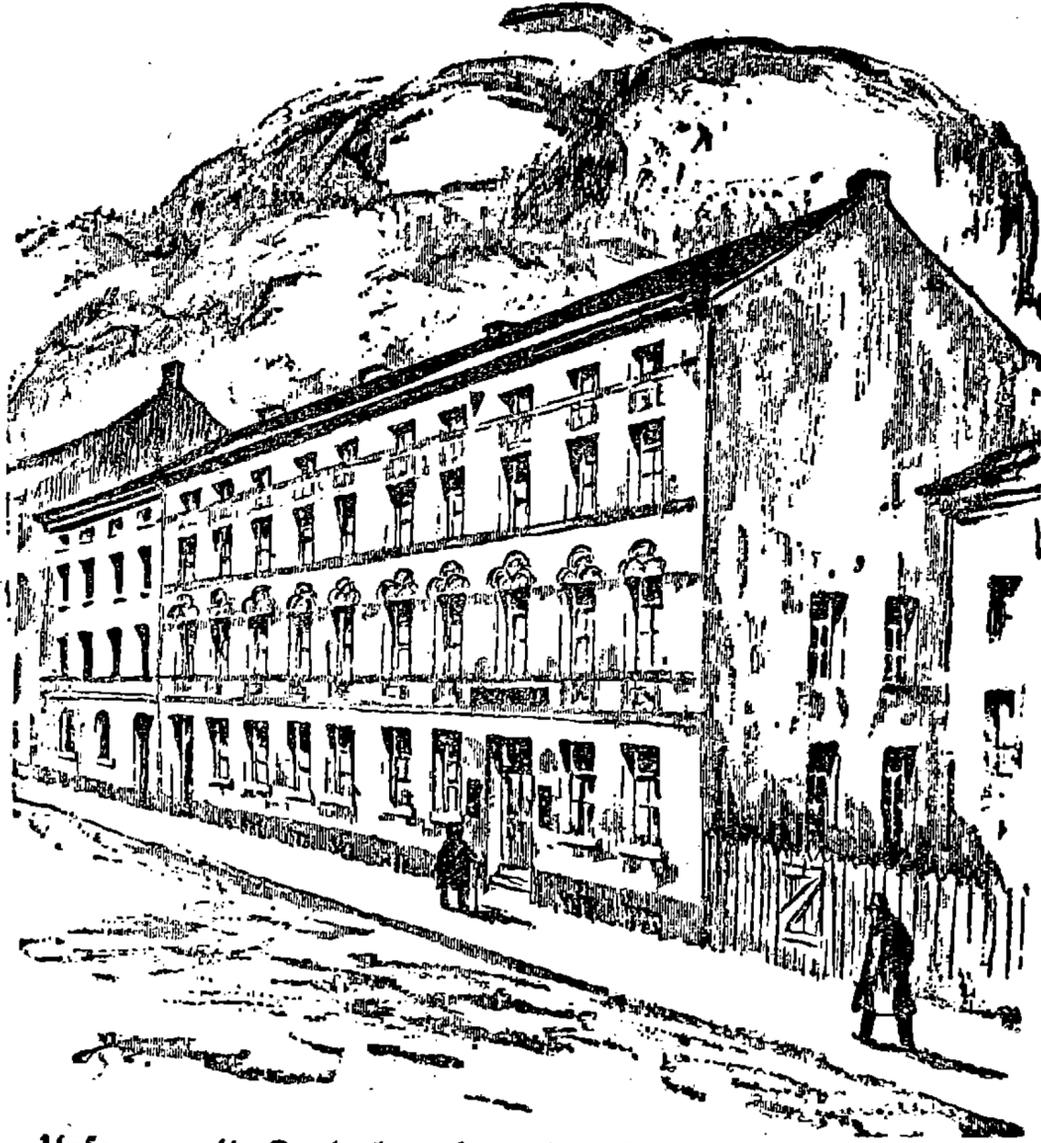
Solches Menschentum in einer Schar von christlichen Arbeitern — und die christliche Arbeiterbewegung wird bestimmt, was die Besten von ihr erhoffen: der lebendige Ausgangspunkt für eine völlige erlösende Reform unseres Gesellschaftslebens! Solche Reform können nur ganze, in ihrer Persönlichkeit gelassen ruhende Menschen schaffen, keine Geschäftshaber, keine Miesmacher, keine an der Materie klebenden Streber, keine herz- und gemütslosen Agitatoren und Hezer. Eine Bewegung, die will, daß ein neuer

Gesellschaftsbau auf ihr ruhen soll, die muß ausgeglichen und stark genug sein, um zunächst in sich selber ruhen zu können. Ihre Träger dürfen keine Augenblicksmenschen sein, die ihr Verhalten nach dem Nachbar schiekend einrichten, deren Perspektive der Neid oder die Angst vor dem Rückständigsein versperrt, die sich das eine Mal ihrer Schwielen rühmen und das andere Mal diese Schwielen beflissen durch Glacehandschuhe verdecken, kurz: die Salimimensen sind, wenn sie auch noch so sehr sich in die Brust werfen.

Kerndeutsch ist Franz Wieber stets auch in dem gewesen, was Selbstbeweihräucherung so gern und — Gott sei es geklagt! — heute so sehr zu Unrecht für den Deutschen ohne weiteres in Anspruch nimmt: in seiner vorbildlichen Treue. Treue zum Prinzip und Treue gegen die Mitstreiter und Kampfgenossen. In seiner Gegenwart hat man immer das Gefühl: dieser Mann ist buchstäblich bereit, für seine

Grundsätze die Hand ins Feuer zu legen. Und von seiner treuen Sorge um Mitstreiter und Kampfgenossen könnten die „Akten“ der Gesamtbewegung ein lautes und überwältigendes Bekenntnis ablegen. Hat eine Bewegung aber solche Grundlagen, so nagt alles Gewürm von Haß und Blindwütigkeit vergebens an ihr. Ihr Grund ist Felsengrund. Darauf läßt sich bauen für eine Ewigkeit.

Nun haben sich sieben Jahrzehnte eines arbeitsreichen Lebens in Franz Wieber und um ihn gerundet. Seinem Schöpfer und ihm danken wir dieses Leben. Voller Gehalt war daselbe, und Vorbild leuchtet in strahlender Fülle daraus hervor. So möge denn Franz Wieber und seinen Angehörigen wie allen denen, die zu ihm stehen, sein Lebensabend gesegnet sein!



Unsere zweite Zentrale — das „Arbeiterheim“ zu Duisburg

## Franz Wieber und die katholischen Arbeitervereine

Verbandspräsident Prälat Dr. Otto Müller

Das Verhältnis der katholischen Arbeitervereine und der christlichen Gewerkschaften zueinander ist oft mit dem einer Waffenbrüderschaft verglichen worden. Daher ist es begreiflich, daß fremde Ereignisse der einen Bewegung auch die andere berühren. Nun geschieht es meines Wissens jetzt zum ersten Male, daß ein

christlicher Arbeiterführer siebzig Jahre alt wird. Diese Tatsache allein würde schon einen Grund zu einer besonderen Teilnahme unserer Arbeitervereine an diesem seltenen Ereignisse geben. Aber bei Herrn Franz Wieber, dem ersten Vorsitzenden des Christlichen Metallarbeiterverbandes handelt es sich um weit mehr.



Das Wörtchen „christlich“ als Titel ist für die christliche Gewerkschaftsbewegung nicht ein leeres Wort. Es scheidet klar und bestimmt die wirtschaftlichen Organisationen der christlichen Arbeiter von jenen Organisationen, die von einer anderen Lebensauffassung beherrscht sind, selbst von jenen, die nicht das Christentum direkt ablehnen, wie es die freie Gewerkschaftsbewegung tut, aber ihm doch mehr oder minder fremd gegenübersteht. Es ist wenig gesagt, wenn wir die Auffassung der christlichen Gewerkschaften bloß negativ darstellen wollen, also bloß so verstehen wollten, als sei es genügend, eine Verletzung der religiösen Ueberzeugung irgendwelcher Mitglieder aus dem Gebaren der Gewerkschaft fernzuhalten.

Es gab mal eine Zeit, wo es schon sehr viel bedeutete, Organisationen zu haben, in denen ein christlicher Arbeiter vor Verunglimpfungen seiner religiösen Ueberzeugung Ruhe haben konnte. Damals mußte immer wieder gesagt werden, daß es ein Verbrechen an der Arbeiterschaft war, in die wirtschaftlichen Bestrebungen den Kampf gegen Glaube und Kirche hineinzutragen.

Heute ist die Sachlage wesentlich anders. Man muß zugeben, daß die Waffen des Spottes und des Hohnes und der Beleidigungen von drüben nicht mehr in der früheren Weise angewandt werden. Weshalb es geschieht, sei nicht erörtert, es genügt, die Tatsache festzustellen. Aber es sind deshalb noch nicht die Gegensätze verschwunden, sondern haben nur andere Form angenommen. Krieg und Revolution haben unser Volk seelisch aufgewühlt, aber dadurch auch manche Notwendigkeiten aufgedeckt. Und die dringendste und wichtigste Notwendigkeit ist die, daß das Christentum zur Grundlage des gesamten Gesellschaftslebens unseres Volkes gemacht wird. Und wir fühlen, daß für das wirtschaftliche Leben diese Notwendigkeit in besonderem Maße drängt. Wenigstens die Arbeiter fühlen es. Es geht einfach nicht mehr an, als Zweck des Wirtschaftens die Anhäufung von Geld und Geldesmacht zu setzen. Darüber geht die Menschheit zugrunde. Aber so sehr man das

auch immer sagen mag, die Kapitalmächte denken anders, beeinflussen die Menschheit nach einer anderen Richtung hin. Da müssen alle die, die sich zum Christentum bekennen, mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit ihrer Ueberzeugung Geltung verschaffen. Sie vermögen es aber letzten Endes nur dann, wenn sie sich selber ihres Glaubens bewußt werden, ihren Glauben als lebenspendende Kraft in sich fühlen und danach handeln.

Eine Gewerkschaftsbewegung, die in fortwährendem Ringen um gute Arbeitsbedingungen steht, ist und bleibt in gewissem Sinne eine Kampforganisation: sie kann in der Pflege des Geistigen, des Sittlichen und Religiösen nur soweit gehen, als es für eine wirtschaftliche Vereinigung, die Mitglieder aller Parteien und Konfessionen umfaßt, möglich ist. Darum bedarf die gewerkschaftliche Organisation eine Ergänzung ihrer Kräfte durch solche Vereinigungen, die die lebenspendenden Kräfte der Religion unmittelbar wecken und pflegen, die alle jene Mittel zur Anwendung bringen können, die den christlichen Religionsgemeinschaften zu Gebote stehen. Das sind die konfessionellen Arbeitervereine.

Das ist nun das große Verdienst des Herrn Franz Wieber, diese Notwendigkeit stets erkannt und danach praktisch gehandelt zu haben. Er hat es getan wie kaum ein anderer Führer der Gewerkschaftsbewegung. Vor einigen Jahren konnte er schon sein fünf- und-anzwanzigjähriges Jubiläum als Vizepräsident des Arbeitervereins Duisburg feiern. Wenn jemals das Verhältnis zwischen Gewerkschafts- und Arbeitervereinsbewegung sich zu lockern schien, war Franz Wieber immer derjenige, der es wieder fester knüpfte.

So ist begreiflich, daß die Glückwünsche zum siebzigjährigen Geburtstage des Herrn Wieber aus den Reihen der Arbeitervereine nicht minder herzlich sind wie aus denen der Gewerkschaften. Diese Wünsche sind zugleich begleitet von innigem Danke für das, was er den Arbeitervereinen gewesen ist, und voll Zuversicht, daß der „alte Franz“ noch recht lange nicht bloß den christlichen Gewerkschaften, sondern auch seinem Wirken für die katholischen Arbeitervereine erhalten bleibt!

## „Den Aermsten die Hilfe zuerst“

Dr. med. h. c. Margarete Behm, M. d. R.

An Franz Wieber, der besten einer, die unsere christlich-nationale Arbeiterbewegung hervorgebracht hat, denken jetzt zu seinem 70. Geburtstage ganz besonders dankbar und tren die Aermsten, die Heimarbeiterinnen. Wir hatten in Berlin nach 1½-jähriger mühsamer Vorarbeit im Oktober 1900 den Zusammenschluß der ersten hundert Heimarbeiterinnen auf christlich-nationaler Grundlage zustande gebracht. Wir berieten Satzungen, wählten Vorstände, überlegten gemeinsame Arbeitsaufgaben, kurz — benahmen uns wie andere junge Gewerkschaften auch. Wir zahlten auch Beitrittsgelder und Beiträge. 10 Pfennige monatlich betrugen unsere ersten! Als unser Anfangsvierteljahr abgelaufen war, hatten wir es zwar auf zwei Ortsgruppen und 150 Mitglieder gebracht, aber, trotzdem noch alle Arbeit im Gewerksverein ehrenamtlich geschah, hatten wir doch in unserer Kasse 4,31 M. Fehlbetrag!

Was sollte werden? Mitgliedskarten, die noch sehr kleine „Heimarbeiterin“, Aufnahmescheine, Werbeblätter, Handzettel mußten gedruckt werden, wenn es weiter gehen sollte, und — wir hatten schon Schulden!

Da wandten wir uns an die Brüder, die anderen christlichen Gewerkschaften und sagten: „Helft uns! wir können es nicht aus eigener Kraft leisten, was zu leisten ist, und wir wollen doch so gerne mittun mit euch Starcken!“

Zu jener Zeit war es, daß Franz Wieber das Wort prägte: „Den Aermsten die Hilfe zuerst!“ Und er sagte es nicht nur, er handelte danach.

Er mit seinen christlichen Metallarbeitern (und ebenso die christlichen Bergknappen) sprangen ritterlich den Schwestern bei,

halfen uns aus der ersten Not und haben noch manches Mal im Laufe der Jahre, wenn es bei uns irgendwie brannte, gelöscht. Wir Heimarbeiterinnen werden das den Metallarbeitern und ihrem prächtigen Führer nie vergessen.

Wir vergessen aber auch nicht, welcher Zusammenhang zwischen Franz Wieber und seinen Getreuen ist, und wie er niemals die Linie verlor, die ein christlicher Gewerkschaftler zu gehen hat: für das Vaterland, durch alles was gekommen ist und kommen mag, aufwärts zu Gott!

Der gläubige Christ und treue Deutsche ist uns in Franz Wieber ein stetes Vorbild gewesen. Gerade uns Heimarbeiterinnen, die an der heimgegangenen Kaiserin stets eine treue Freundin und Helferin gehabt hatten, tat es wohl, daß dieser Mann den Mut der Erinnerung hatte und uns so gut verstand, wenn wir ihm sagten: „Wir wollen auch im neuen Deutschland treulich für das Vaterland arbeiten, aber — vergessen können wir die Vergangenheit nicht!“

Solche Deutsche sind wahre Führer für ihr Volk, und es werden viele Eintagsfliegen der Neuzeit längst vergessen sein, wenn die deutschen Arbeiter, vor allem seine Metallarbeiter und unsere Heimarbeiterinnen immer wieder des aufrechten Deutschen und ehrlichen Christen, unseres Franz Wieber, gedenken!

Nun vollendet er das siebzigste Lebensjahr, und wir denken mit ihm: „Bis hierher ist sein Leben köstlich gewesen, denn es ist Mühe und Arbeit gewesen!“ Gott der Herr wolle ihn noch viele Jahre bei uns lassen, ihn stärken und ihm durchhelfen und ihm noch viele Freuden schenken!





Er hat das große Glück, eine Lebensgefährtin neben sich zu haben, die durch Leid und Freud eine treue Gefährtin war und ihm Kinder schenkte, die ihrer beider Freude sind. Gott segne das Haus Wieber groß und klein und lasse es Franz Wieber zu dau-

erndem Segen werden, daß er unter dem Leitwort lebt: „Den Ärmsten die Hilfe zuerst.“

In treuer Dankbarkeit  
die deutschen Heimarbeiterinnen.

## Die Persönlichkeit von Franz Wieber

D. Reinhard Mumm, M. d. R.

Vorsitzender der Sozialen Geschäftsstelle für das Evangelische Deutschland

Wie arm wäre doch unser Volk, wenn es nicht kinderreiche Familien hätte!

Als siebentes Kind einer Bauernfamilie ward Franz Wieber, eine der charaktervollsten Erscheinungen der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, am 24. März 1858, also vor siebzig Jahren, geboren. Die Eltern waren Landwirte und trieben, wie das in Westdeutschland so oft war, nebenher Weberei: was sind doch aus der bäuerlichen Weberei für geistig reichbewegte, christliche Persönlichkeiten hervorgegangen!

Der Junge ging früh seinen eigenen Weg. Er wurde Bote, Landarbeiter, Former in der Industrie. 1887 gründete er den „Christlichen Fachverein für Former und verwandte Berufsgenossen von Duisburg“. Das war der Zellkern der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Zweimal trat ich Franz Wieber persönlich nahe. Das erste Mal war es auf dem christlichen Gewerkschaftskongreß 1901 in München. Es waren besonders schwere Tage für ihn. Es war der Höhepunkt seines Konfliktes mit August Brust, dem Vorsitzenden des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter. Meine Vermittlungsversuche waren vergebens.

Und das andere Mal war, als er während des Krieges für sein Deutschland eintrat und sich auch nicht scheute, für Arbeit-

geber und Arbeitnehmer größere Sicherungen der Produktion zu verlangen. Noch höre ich, wie er nach dem Kriege, wegen seiner Stellungnahme angegriffen, von ganzer Seele sagte: „Stolz bin ich darauf!“ Wie ist er doch aus prächtigem Holz geschnitten!

Das, was alle an ihm hochschätzen, ist seine Treue. Er hat etwas Nibelungenhaftes in seinem Charakter. Treue hat er auch stets gehalten der evangelischen Arbeiterbewegung als einem der Glieder der gesamten christlich-nationalen Arbeiterbewegung. Er hat an mehr als einer Stelle die innere Notwendigkeit des Zusammenstehens der christlichen Konfessionen scharf betont und hervorgehoben.

Nun hat er das biblische Alter erreicht. Und über seinem Leben steht: „Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Wir aber gedenken in herzlicher Verehrung des treuen Mannes, der sein Leben an die Hebung des Standes gewandt hat — nicht in erweiterter Selbstsucht, sondern weil er den Brüdern dienen wollte.

Gott, der Herr, schenke der christlichen Arbeiterbewegung im jungen Geschlecht Männer, wie es Franz Wieber unter den Alten ist!

## Franz Wiebers Jugend- und Wanderjahre

Aus seiner Selbstbiographie

Wie die Wiege so manches christlichen Gewerkschaftsführers, so hat auch die meine in einem kleinen Bauerndörfchen gestanden. Geboren wurde ich am 24. März 1858 in dem idyllisch gelegenen Dörfchen Hünnan im Wiesengrund der Haun, einem Nebenflüßchen der Fulda. Nur 38 Familien bewohnten es; so war es vor 66 Jahren und — so ist es noch heute. Dichtgedrängt wie die Küken um die Henne gruppieren sich die Häuser um das stattliche Kirchlein, auf den Höhen umsäumt von Waldungen. Ich war der jüngste von 7 Geschwistern (5 Brüder und 2 Schwestern). Meine Eltern waren Landleute. Der Vater betrieb im Winter noch die Weberei. Zu jener Zeit stand in meiner Heimat noch in den meisten Bauernhäusern ein Webstuhl, wo Leinwand, Bettzeug, Kleiderstoffe selbst gesponnen und gewebt wurden. Es diente dieser Webstuhl auch gleichzeitig noch zur Erwerbung eines Nebenverdienstes.

Meine Jugendzeit verlebte ich bis zum 13. Jahre im Elternhause. Wenn ich von meiner Jugendzeit etwas berichten soll, so wäre es zunächst, daß ich als Kind von 2 oder 2½ Jahren von einem Erntewagen überfahren und als tot angesehen, aufgehoben wurde. Zufälligerweise waren die Eltern und die älteren Geschwister auf dem Felde zur Erntearbeit. Wie ich in späteren Jahren oft hörte, war es unser Nachbar, ein alter Schäfer, der mich aufhob, zurechtpuddelte und allmählich wieder Leben und Bewegung in den kleinen Knirps brachte. Gott sei Dank blieb dieser Unfall der einzige, der mich bis in mein Alter betroffen hat.

Auf dem Lande werden die Kinder schon früh zu irgendeiner Beschäftigung herangezogen. So war meine Hauptaufgabe zunächst Gänse- und Rühühüten. Ein Duzend oder anderthalb Duzend Gänse zu betreten, ist keine leichte Aufgabe. Wenn das ge-

lungen war, bekam ich auch ein besonderes Lob von der Mutter. Mit zunehmendem Alter wurde mit auf den Acker gefahren, Holz beigeschleppt und gespalten, in der Erntezeit Essen und Trinkwasser hinausgetragen und wurden sonstige kleine Beschäftigungen und Hilfeleistungen ausgeführt. Im Winter mußte „gespult“ werden. Wenn dann die Schulstunden vorüber, die Schulaufgaben gemacht, blieb immer noch etwas Zeit über zum Wintervergnügen, zum Schlittensfahren und Schneeballwerfen. An Schnee und Eis war in meiner Heimat im Winter niemals Mangel. Oft herrschte eine grimmige Kälte, daß die Bäume krachten und die Vögel tot aus der Luft fielen. Aber die interessanteste Beschäftigung war doch der Vogelfang. Wenn bei Hochschnee ganze Scharen von Distelfinken, Buch- und Blutfinken, Goldammern in die Gärten geflogen kamen, um sich Futter zu suchen, dann konnten wir stundenlang auf der Laner liegen. Gelang es, den einen oder anderen Vogel mit dem Netz zu erwischen, herrschte große Freude. Es wurden natürlich nur Männchen gefangen. Wenn dann im Frühjahr so ein halb Duzend Finken, vielleicht noch eine Schwarzdrossel dazu, ihre Lieder schmetterten, war das ein Konzert, wie ich mir Schöneres nicht vorstellen konnte. Dafür, daß ich im Winter auf den Vogelfang ausging, war ich im Sommer um so eifriger darauf bedacht, daß keine Vogelnester ausgenommen oder zerstört wurden.

Unter meinen Schulkameraden war ich der kleinste. Etwas hatte ich aber vor ihnen voraus, nämlich daß sie alle zu mir kamen, um die Schulaufgaben abzuschreiben. Das war ein altes Erbstück in unserer Familie, das sich immer von einem Bruder auf den anderen übertragen hatte. Hatte ich meine Aufgaben richtig, waren sie alle richtig, war mir ein Fehler unterlaufen, hatten ihn selbstver-



ständig auch die anderen. Es gab dieserhalb vom Lehrer manchmal Prügel, aber deshalb blieb es doch beim alten. Im Sommer hatten wir alle zwei Tage vier Stunden, im Winter jeden Tag vier Stunden Unterricht, weil der Lehrer zwei Klassen unterrichten mußte. Hauptwert legte unser Lehrer auf Katechismus, Biblische Geschichte und Geschichte der Urkirche, der Christenverfolgungen von Nero angefangen bis Diokletian die ersten drei Jahrhunderte hindurch.

Das Jahr 1866 spielt in meinen Jugenderinnerungen eine besondere Rolle. „Es gibt Krieg!“ — das war die einzige Unterhaltung von klein und groß. Warum und weshalb wußte niemand. Eines Nachts, es war Ende Mai oder Anfang Juni, wurde das Dorf alarmiert. Es kamen Soldaten zur Einquartierung, hessische Reiter mit blankem Helm und Kürass. Des Morgens zogen sie weiter. Nun rückte von der Kasseler Straße Militär heran von des Morgens bis des Abends, Husaren, Infanterie, Jäger, Artillerie, das blinkte und blitzte. Hei, war das ein Leben für uns Jungen, die wir noch nie Soldaten gesehen hatten! Wir Kinder lagen an einem Kreuzweg unter einem Kreuzstift. (Im Fuldaer Land steht noch an jedem Kreuzweg ein „Marterl“ oder Bildstock). Die Obersten kamen an uns Kinder herangeritten und fragten uns, ob schon Preußen dagewesen seien. Die Reiter rückten heran, kampfbereit. Zwei Glieder hatten blank gezogen, zwei Glieder den Karabiner schußbereit an der Hüfte. Ihr Ziel war Mainz. Dann kamen Bayern, Kavallerie und Infanterie, ins Quartier. Sie rückten ab und kamen wieder, so ging es tagelang. Endlich hieß es, die Preußen kommen. Die älteren Frauen und Männer standen beisammen und beratschlagten und wünschten ihnen alles Schlimme. Unsere Mutter in ihrem Gerechtigkeitsgefühl widersprach dem im hessischen Dialekt: „Ach Nachbere, seid doch net so einfaltig, döös arme Volk es jo auch net schold, dos mache nur de Große, an bei de Preise schreit jede Mutter ihrem Kind noch.“ („Ach Nachbarsleute, seid doch nicht so töricht! Das Volk ist doch nicht schuld; die Schuld haben nur die Großen. Auch in Preußen weint jede Mutter ihrem Kind nach.“) Zur Vorsicht wurden alle Hab'igkeiten vergraben. Das Vieh wurde zum Teil in den Wald getrieben. Die Preußen rückten heran. Mängstlich erwarteten wir sie. Ich kann mir heute noch vorstellen, wie sie bestaubt, mit Schweiß bedeckt in die Stube traten und, o Freude, sie taten uns nichts! Als sie gegessen und getrunken hatten, taten wir Kleineren schon alle Gefälligkeiten, die sie wünschten. Wir halfen ihnen auch beim Putzen. Aber in meinem Kinderbewußtsein steckte es doch, daß die Bayern uns näher standen. Aus einer Anzahl Patronentaschen nahm ich Patronen heraus in der Nacht, daß damit keine Bayern totgeschossen werden sollten. Es war etwa am 3. Juni, da schien es, als sollte sich eine Schlacht

entwickeln. Ueber Hünfeld hinaus donnerten Kanonen. Das Regiment Preußen, das bei uns in Quartier lag, rückte aus nach der Richtung, wo der Kanonendonner zu hören war. Hinter Kirchhasel macht bayerische Kavallerie einen Angriff: ihr Führer und eine Anzahl Soldaten fielen. Sie liegen auf dem Kirchhof in Kirchhasel begraben. Die Bayern zogen sich hierauf zurück, und so war das Unwetter gnädig vorüber gegangen. Noch tagelang kamen und gingen wieder Preußen. Einmal hieß es, sie wären bei Dernbach zurückgeschlagen worden. Nach acht Tagen war wieder

völlig Ruhe eingetreten, zum größten Leidwesen für uns Jungen. Zwar spielten wir noch etwas Krieg, — da verloren natürlich immer die Preußen, — aber es begann wieder die Schule, und die Romantik des Krieges hatte für uns ein Ende, das Alltagsleben kehrte wieder zurück.

Wenn ich auf meine Kinderjahre zurückblicke, so waren sie gewiß ärmlich; wir entbehrten vieles im Vergleich zu den Kindern in der Großstadt. Aber wir waren verwachsen mit der Natur. Wir kannten jeden Vogel, jeden Baum, jeden Strauch, jeden Grassalm und jedes Moosblättchen mit Namen, auch wir hatten unsere Lebensfreuden. Mit 13 Jahren kam ich aus der Schule, damit waren die Kinderjahre abgeschlossen.

Im Jahre 1879 trat ich zum Militär ein, beim Infanterieregiment Nr. 56 in Wesel. Ich diente bis 1882. Von meiner Soldatenzeit kann ich nur sagen, daß ich mit Lust und

Liebe Soldat gewesen bin. Den Dienst habe ich treu und freudig erfüllt und die Vorgesetzten waren mit mir zufrieden. Mit dem Arrestlokal habe ich keine Bekanntschaft gemacht.

Als meine Militärzeit beendet, kam ich nach Duisburg. Eine Spur von Arbeiterbewegung oder Organisation christlicher Arbeiter war nicht vorhanden. Das Sozialistengesetz hatte alles hinweggefegt. Auch von dem „Holz-, Stein- und Metallarbeiterverband“ war nichts mehr übriggeblieben. Die christlich-sozialen Vereine vegetierten noch hier und da, hatten aber keine Bedeutung mehr. Der alten christlichen Arbeiterführer, wie Stögel, Tries, Donath, Rosenkranz, die so viele Opfer gebracht und die nun längst in der Ewigkeit sind, sei auch bei dieser Gelegenheit in dankbarer Erinnerung gedacht. Sie waren die ersten Pioniere der christlichen Arbeiterbewegung, wenn sie auch die Früchte ihrer Arbeit nicht haben heranreifen sehen, wenngleich sie viele Enttäuschungen erfahren mußten und auch das zugrunde gehen sahen, was sie unter vielen Opfern, Mühen und Arbeiten aufgebaut hatten.

Es reifte daher bei mir der Plan: Gründung eines Fachvereins für meinen Beruf! Das war schneller gedacht als ausgeführt, denn das Sozialistengesetz stand lähmend und hemmend im Wege und die Polizei witterte hinter jeder Arbeitervereinigung revolutio-



Unsere jetzige Zentrale, Duisburg, Stapelfor 17



## DIE STADT DUISBURG

hat am 15. März 1928 unsern Verbandsvorsitzenden

### KOLLEGEN FRANZ WIEBER

wegen seiner großen sozialen und komunalpolitischen Verdienste

### zum Ehrenbürger Duisburgs ernannt.

Die Kollegenschaft unseres Verbandes freut sich berechtigterweise ob dieser verdienten Anerkennung und Ehrung und spricht dem „Alten“ dazu ihre herzlichsten Glückwünsche aus. Der Verband dankt aber auch der Stadt Duisburg für die hohe Auszeichnung, die sie seinem Verbandsvorsitzenden zuteil werden ließ.

näre Verbindungen. Auch war es nicht so einfach, meine Formerkollegen für den Plan zu begeistern; die Furcht vor Entlassung hielt viele zurück. Im Laufe der Zeit gelang es aber, eine Anzahl tüchtiger und treuer Kollegen zu gewinnen. Im Jahre 1887 gründeten wir den „Christlichen Fachverein der Former und verwandter Berufsgenossen von Duisburg“. Bei der Gründungsversammlung wurde von mir besonders hervorgehoben, daß der Verein auf christlich-sozialer Grundlage stehe, daß wir aber bereit seien, von Fall zu Fall — wenn es erforderlich sei — auch mit andersgesinnten Kollegen die Interessen der Arbeiter zu vertreten. Um die Statuten von der Polizei genehmigt zu erhalten, mußte alles vermieden werden, was im Auge des Gesetzes Anstoß erregen konnte. Von Streik oder Lohnbewegung durfte nichts im Statut enthalten sein. Deshalb hieß es: „Der Zweck des Vereins ist, die Ehre und das Interesse der Former und verwandter Berufsgenossen zu wahren.“ Das war immerhin eine Form, in der man alles Nötige unterbringen konnte. Alles mußte aber im stillen geschehen; in der Öffentlichkeit und in der Presse durfte nichts verlautbart werden, denn sonst wäre die Entlohnung erfolgt und alles wäre sofort im Keime erstickt worden. Es handelte sich zunächst darum, Boden zu gewinnen.

Nach und nach gelang es Fachvereine zu gründen in Mülheim, Laar, Krefeld, M. Gladbach, Dülken usw. Auch wurden noch Fachvereine der Schlosser, Maschinenbauer, Klempner, Feilenhauer gegründet. Auf die Dauer konnte meine Tätigkeit nicht verborgen bleiben. So wurde mir, als dem Leiter und der Seele der Bewegung, eines Tages die Wahl gestellt, entweder die Organisationen fallen zu lassen oder die Arbeit zu verlassen; auch mit besonderen Versprechungen suchte man auf mich einzuwirken. In meinem Verhalten an der Arbeitsstelle konnte man mir nichts vorwerfen, denn da war ich peinlich darauf bedacht, mir nichts zuschulden kommen zu lassen. Ich lehnte das Unsinnen ab und blieb treu meinen Kollegen.

Es erfolgte meine Entlassung Weihnachten 1889. Daraufhin legten auch meine übrigen Formerkollegen, die treu zu mir standen, die Arbeit nieder. Es war der erste Streik, den ich führen mußte, wie es auch der erste war, den die Industriearbeiterschaft Duisburgs geführt hatte. Der Streik zeigte aber auch die ganze Herrschsucht des Unternehmertums. Die beteiligten Arbeiter hatten keine Lohnforderungen gestellt. Sie hatten sich nichts zuschulden kommen lassen, der Betriebsleiter selbst mußte zugeben, daß er treue, zuverlässige und tüchtige Arbeiter hatte. Die Organisation hatte dahin gewirkt, daß die Montagsbummelei und Säuferei aufgehört hatte. Die Former hatten den schönen Spruch: „Schlechtes Eisen, das nicht läuft, schlechter Former, der nicht säuft!“ und letzteres war früher immer gründlich besorgt worden. Säufer und Bummler konnte man ertragen, damit konnte man ja machen was man wollte, aber aufrechte, selbstbewußte Männer konnte man nicht ausstehen. Ueber vier volle Monate dauerte es, bis wir wieder in Arbeit treten konnten, denn die Schwarzen Listen — worauf wir selbstverständlich standen — sorgten dafür, daß überall die Türen verschlossen waren. Wir unsererseits sorgten nun dafür, daß jeglicher Zugang von Formern abgehalten wurde. Es war ergötzlich, mit welchen „Spürnasen“ manche Kollegen ausgerüstet waren. Kaum war die Nachricht eingetroffen, daß wieder einige fremde Former angelangt, so dauerte es keine paar Stunden, sie waren aufgestöbert, erhielten ein paar Groschen Reisegeld und wurden wieder abgeschoben. Der Streik wurde gewonnen. Die Bewegung nahm neuen Aufschwung.

## Franz Wiebers Wirken im kath. Arbeiterverein Duisburg

Pfarrer Dr. Augustin W i b b e l l

Der zweite Präses des Katholischen Arbeitervereins Duisburg, Kaplan L i m b e r g, ernannt 1892, erkannte mit klarem Blick die Forderungen der Zeit und hielt das fortschrittliche Programm, das er entfaltete, allen Widerständen zum Trotz mit zäher Ausdauer fest. Franz Wieber war damals schon treibende Kraft. Nach siebenjähriger Tätigkeit, 1897, wurde Kaplan Limberg versetzt.

Bei dem Widerspruch, der sich in Arbeitgeberkreisen und in einem Teile des Klerus gegen die Wirksamkeit des Präses Limberg geltend gemacht hatte, konnten sich die Arbeiter dem Eindrucke nicht entziehen, daß die Versetzung eine gewisse Desavouierung in sich schließe. Trotzdem nahmen sie den neuen Präses, Kaplan v. B o c k u m - D o l f f s, mit Vertrauen auf, und es behüte sich ein freundliches Verhältnis an, wozu das bescheidene Auftreten und die vornehme Gesinnung des neuen Präses das ihrige beitrugen. Leider war es nicht von langer Dauer. Die Hauptsache der Trübung und der bald folgenden Spaltung war lokaler Art, hatte aber tiefere grundsätzliche Bedeutung. In der Ueberzeugung, daß das bestehende Zentrumsorgan, die „Duisburger Volkszeitung“, vorwiegend die bürgerlichen Interessen wahrnehme, für die Arbeiterinteressen aber nicht immer das wünschenswerte Interesse zeige,

hatte die katholische Arbeiterschaft Duisburgs unter Führung Franz Wiebers ein eigenes politisches Organ gegründet, das „Echo vom Niederrhein“.

F r a n z W i e b e r, von Beruf Former in der Metallindustrie, später der Zentralvorsitzende des großen Christlichen Metallarbeiterverbandes und jetzt auch Mitglied des Reichstages in der Zentrumsfraktion, weitblickend und scharfsinnig, gewandt im Wort und energisch in der Verfolgung eines einmal gefaßten Planes, wußte als geborene Führernatur die katholische Arbeiterschaft und den kleinen Bürgerstand für die Pläne mitzureißen und in kurzer Zeit die Gründung einer neuen Zeitung wahr zu machen.

Dies wurde auf der anderen Seite nicht nur als unliebsame Konkurrenz empfunden, sondern von temperamentvollen Personen gleichsam als Abfall gebrandmarkt, und diese scharfe Fehde griff in verhängnisvoller Weise ein in das Schicksal des Vereins. Die Arbeiter fühlten das Bedürfnis, ihre Zeitungsangelegenheit auch im Verein zur Sprache zu bringen; der Präses aber, dem Drucke äußerer Einflüsse folgend und gestützt auf die Statuten, verwehrte es ihnen. Formell war der Präses im Recht, eine inkorrekte Handlung ist ihm nicht nachzuweisen. Der Fehler lag darin, daß er sich auf sein verbrieftes Recht versteifte und das ungeschriebene Recht





einer in sich berechtigten, den Fesseln der Bevormundung entwachsenden Bewegung nicht gebührend einschätzte. Auch hier spielten die Imponderabilien der Stimmung und der Mentalität, denen Bismarck eine so große Bedeutung zuschrieb, obwohl auch er sie nicht immer beachtete, eine große Rolle. Schon im Frühjahr 1898 zeigten sich starke Unstimmigkeiten und so drängte die Entwicklung zu einer Katastrophe. Sie erfolgte in der Hauptversammlung am 27. November 1898.

Auf Betreiben des Vorstandes hatte der Präses die Besprechung der Echo-Angelegenheit gestattet; es wurde aber schon vor der Versammlung bekannt, daß er, unter dem Einflusse der Gegner des Echo, die eine Proklamierung dieses Blattes als Vereinsorgan fürchten mochten, diesen Gegenstand nicht zur Verhandlung kommen lassen wollte. Für diesen Fall war der Vorstand entschlossen, ohne den Präses weiter zu tagen unter der Leitung Wiebers. Der große Saal war gedrängt voll, und von Anfang an lastete eine schwüle Stimmung auf der Versammlung. Nach Erledigung der ersten Punkte der Tagesordnung, die von minderer Bedeutung waren, erhob Wieber Klage gegen den Präses, weil er brieflich die Sitzungen der gewerkschaftlichen Fachabteilungen im Arbeiterheim untersagt und den Diskutierklub aufgelöst habe. Zu der Berichtigung, daß es sich nur um solche Sitzungen handele, die beim Präses nicht angemeldet seien und daß der Diskutierklub bloß vorläufig suspendiert sein solle, fand der Präses keine Zeit; auch würde diese Berichtigung angesichts der Lage und der Stimmung wohl nicht durchschlagend gewirkt haben. Als Wieber nun auf das Echo zu sprechen kam, entzog der Präses ihm das Wort, und als Wieber weiterredete, schloß er die Versammlung. Darauf erklärte Wieber, daß er im Namen des Vorstandes die Versammlung wieder eröffne, unter wachsendem Beifall und vergebens unterbrochen durch den Widerspruch und die Schelle des Präses. Die Unruhe im Saale war aufs höchste gestiegen. Immerhin hätten die Verhandlungen vielleicht wieder in einigermaßen geordnete Formen sich einlenken lassen, wenn nicht eine unbedachte Hand das Gas abgestellt hätte, so daß urplötzlich eine dichte Finsternis auf die aufgeregte Menge fiel. In demselben Augenblick wurde der Präses durch einen Wurf an der Stirn getroffen, was zum Glück keine erhebliche Verletzung zur Folge hatte. Genauer über diesen Vorfall ist niemals festgestellt worden; es wurde von vielen geleugnet, daß überhaupt ein Wurf erfolgt sei und die Ansicht vertreten, der Präses sei in der Dunkelheit angerannt und habe sich so die Verletzung zugezogen. Dem steht aber das bestimmte Zeugnis des Präses gegenüber. Auf jeden Fall ist diese Handlung, ihre Tatsächlichkeit vorausgesetzt, von allen Vereinsmitgliedern aufs schärfste verurteilt worden; sie war für die Gegner des Präses ein größeres Unalück als für den Präses selber.

Daraufhin wurde der Arbeiterverein Duisburg durch bischöfliches Reskript aufgelöst. Die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder schloß sich unter Wiebers Führung zu einem weltlichen Verein zusammen, der späterhin meistens auf dem Burgacker tagte. Es mochten gegen 800 sein. Bei der Neugründung des kirchlichen Vereins fanden sich gegen 200 wieder im Arbeiterheim ein.

Aber Franz Wieber wäre kein Franz Wieber gewesen, wenn er nicht die Kraft besäße hätte, seine Leute treu zur Fahne zu halten, so daß die von vielen befürchtete Abschwächung nach links völlig ausgeschlossen blieb. Auch der weltliche Verein legte Wert auf seinen katholischen Charakter und suchte unter manchen Erschwerungen auch öffentlich seinen Glauben zu bekennen. Bei der Weihe der neuen Fahne wurde ein Huldigungstelegramm nach Rom entsandt, worauf mit der Antwort der päpstliche Segen erteilt wurde. Die kirchliche Weihe dieser Fahne war nicht zu erlangen, sie durfte auch bei der gemeinschaftlichen Kommunion nicht mit ins Gotteshaus gebracht werden.

Scimborns Aeußerung, daß wohl bei den beklagenswerten Vorkommnissen westfälische Zähigkeit und rheinische Ungebuld zusam-

mengestoßen seien, trifft nicht ganz den Kern der Sache. Bei näherer Betrachtung erkennt man leicht, daß die überlebten patriarchalischen Organisationsformen zu eng geworden waren für den immer stärker sich regenden Geist der Freiheit und der Selbständigkeit in der Arbeiterschaft; dieser Geist sprengt die Fesseln, wenn er keinen andern Ausweg findet. Wer das verurteilen will, muß die Entwicklung und das Leben überhaupt verurteilen. Um ein einfaches Bild zu gebrauchen: Limberg hatte den Dampfkessel stark geheizt, um eine Höchstleistung zu erzielen, v. Bockum-Dolffs schloß die Sicherheitsventile; das Resultat war eine Explosion. So kam die große Mehrheit der braven, überzeugungstreuen katholischen Arbeiterschaft in eine heikle Lage und in eine schiefe Stellung zur geistlichen Behörde, was sie selber bitter genug empfand. Man muß solche Ereignisse zu verstehen suchen, aber man muß darauf verzichten, die Schuldfrage im einzelnen juristisch abzuwägen. Gerade bei solchen Bewegungen, die sich mit elementarer Wucht Bahn brechen, ist der Buchstabe des Gesetzes ein unzureichender Maßstab. Hier gilt das Wort, daß der Geist es ist, der lebendig macht.

Die große Spaltung war eine böse Erbschaft, die der folgende Präses, Kaplan Dr. Wibbelt, bei seiner Einführung am 11. Mai 1899 übernehmen hatte. Der kleine kirchliche Verein war zur Einflußlosigkeit verurteilt, die Existenz des Arbeiterheims, das noch immer eine erhebliche Schuldenlast trug, war in Frage gestellt, selbst die Seelsorge litt Schaden, und der neue Präses erkannte bald, daß auf eine Zerbröckelung des weltlichen Vereins und auf allmähliche Rückkehr der getrennten Mitglieder nicht zu rechnen sei, so sehr ihm diese Hoffnung nahegelegt wurde. Der einzige Weg zum Frieden war eine Verhandlung mit dem weltlichen Verein, um eine Verständigung und Wiedervereinigung zu erzielen. Dabei stand es von vornherein außer Zweifel, daß eine Revision der alten Statuten nach demokratischen Grundsätzen, eine unterschiedslose Aufnahme der Mitglieder des abgetrennten Vereins, eine entsprechende Berücksichtigung der Vorstände beider Vereine und eine volle Anerkennung des „Echo vom Niederrhein“ unerlässliche Vorbedingungen für die Wiedervereinigung sein würden. Auf dieser Basis beschloß der Präses zu unterhandeln, nachdem er sich der Billigung der geistlichen Behörde und der Geneigtheit des Führers der weltlichen Vereinigung versichert hatte. Bei diesen Friedensverhandlungen stand ihm Kaplan Gurtmann, der nach der Abdankung des Religionslehrers Nothen das Amt des Vizepräses übernommen hatte, mit eifriger Hilfe und unentwegter Treue zur Seite.

Am 29. Juli 1900 wurde die Wiedervereinigung mit großer Begeisterung gefeiert, unter fast vollzähliger Beteiligung des jüngeren Alters der Stadt, der die Sache der Wiedervereinigung von Anfang an mit warmer Sympathie begleitet hatte. Mit klingender Musik zog der weltliche Verein geschlossen in das altvertraute, allen so liebe Arbeiterheim, wo der kirchliche Verein schon versammelt war; am Portale stand der Vorstand mit den geistlichen Präses zum Empfang. Wieber legte seine Führerschaft nieder und übernahm das Amt des zweiten Vizepräses in dem wieder einigen Verein, indem er mit Genugtuung betonte: „Geschlossen und einig sind wir damals hier ausgezogen, geschlossen und einig bringe ich alle wieder hierher zurück“. Universitätsprofessor Dr. Mansbach hielt die Festrede und verglich den Duisburger Arbeiterverein mit dem Rheinstrom, der nach wildbewegter Jugend durch gesegnete Fluren ziehe und große Lasten trage mit machtvoller Besonnenheit; doch solle dem Verein eine müde Versandung im weiteren Verlaufe niemals beschieden sein. Die aus begreiflicher Verstimmung fließende pessimistische Prophezeiung der Gegenseite, daß bald ein neuer Krach folgen werde, erfüllte sich nicht. Der Verein erblühte vielmehr zu neuem starken Leben in voller Ruhe und nahm regen Anteil an den Aufgaben der Zeit, besonders seitdem er auch eine entsprechende Vertretung in der lokalen Zentrumsorganisation für die Arbeiterschaft errungen hatte.



# Der Hammer

Jugendschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 6

Duisburg, 24. März 1928

9. Jahrgang

## Franz Wieber und die Christliche Gewerkschaftsjugend

Jacob Kaiser

1906 in Nürnberg erlebte ich die Persönlichkeit von Franz Wieber zum ersten Male. Ich war damals 18 Jahre alt. Der Wille zum Kampf um das Menschenrecht der Arbeiterschaft stand in der ganzen Stärke junger Erlebniskraft in meinem Innern. War auch der Weg noch unklar, ich wußte, ich würde mitkämpfen. So hörte und sah ich Franz Wieber. Ich wußte um die Kämpfe dieses Mannes für die erste Sammlung der christlichen Arbeiterschaft. Ich wußte um die aufrechte Männlichkeit, die gegen Freunde und Feinde die ersten Wegspuren für einen selbständigen Kampf der christlichen Arbeiterschaft durch alle soziale Blindheit und soziale Brutalität gegen das Menschenrecht einer ganzen Schicht hindurch bahnen half. Aber man mußte erst die Leidenschaftlichkeit dieses Mannes für Recht und Gerechtigkeit sehen und erleben, als junger Mensch erleben, man mußte das Feuer aus seinen Augen leuchten sehen, dann wußte man erst ganz um die Heiligkeit des Kampfes, den eine Gemeinschaft von Menschen um Raum und Würde führte für sich und die kommenden Geschlechter. Was ich von Franz Wieber wußte, und was ich an dem Tage in Nürnberg von ihm sah und erlebte, formte sich in mir zu einem Bilde, das mir den Arbeiterführer in seinem Wesen und Wollen zeigte, so wie mein junges ungeklärtes Wollen und Streben von damals ihn suchte.



Führer

Franz Wieber trug die tiefe Leidenschaftlichkeit in sich, die dem Führenden für die anderen die mitreißende Kraft gibt. Aber daß die Idee des Rechtes, der Gerechtigkeit, die Erkenntnis, für die anderen, für die Brüder denken, handeln zu können, in Leidenschaftlichkeit aufsteht, das zeugt von einer Persönlichkeit, die, aus der Einfachheit des dörflichen Lebens kommend, doch den Blick frei, offen, reif auf sich und seine Umwelt richtete. Das zeugt, daß Franz Wieber seine Umwelt schon früh maß an den Grundsätzen, die ihm religiöse Erziehung in die Seele geschrieben hatten. Nicht aus dem blinden Radikalismus der Enterbten sprang Franz Wieber in den Kampf für die Arbeiterschaft, sondern aus der Erkenntnis, daß ihm und seinen Brüdern ein Unrecht geschah, das mit den Grundsätzen seiner christlichen Lebensüberzeugung im schreienden Widerspruch stand. Diese Reife der Überzeugung ist ihm immer geblieben, sie schlug mir entgegen, als ich ihn zum ersten Male erlebte. Diese Reife der Überzeugung führte ihn mit den anderen auch auf den eigenen Kampfesweg, den die christliche Arbeiterschaft getrennt von den sozialistischen Kämpfern geht, gehen mußte, um ihrer innersten weltanschaulichen Überzeugung willen. Und erst heute weiß ich ganz um die Klarheit, die in diesem jungen

Kämpfer war, als er vor Jahrzehnten dieser Erkenntnis folgte. Diese Erkenntnis gerade und die Geradheit, mit der er den Eigentweg der christlichen Arbeiterschaft bahnen half, bringt ihn uns, den Jüngeren, so nahe. Wir brauchen diese Geradheit des Handelns und reifen Erkennens heute mehr denn je. Politische und soziale Umwälzungen haben Meinungen verwirrt, die vor allem die Jugend, nicht zuletzt auch die Arbeiterjugend irre führen können. Die Geradheit der Deutung und Bedeutung weltanschaulicher Grundsätze für politisches und soziales Leben, auch für den gewerkschaftlichen Kampf, droht sich zu verschieben. Die Dinge des politischen und sozialen Lebens können sich verschieben, weltanschauliche Grundsätze, wie wir sie in uns tragen, bleiben eindeutig für unser Handeln, auch für den gewerkschaftlichen Kampf, wie wir ihn führen. Franz Wieber als junger, als gereifter und greifer Arbeiterführer, spricht durch die Tat seines Lebens immer die gleiche eindringliche Sprache für unsere Gewerkschaftsjugend.

Und noch eins. Ich weiß in unserem Gewerkschaftskreise niemand, der im frühen Kampf seiner jungen Jahre schon so die Einheit zwischen Autorität und Freiheit gefunden hat, wie Franz Wieber. Das ist für mich die lebendigste Mahnung an unsere Jugend. Ich bin kein blinder Autoritätsmahner. Ich weiß, daß es Stunden und Lebensphasen für Menschen und Menschen-gemeinschaften gibt, in denen ein höheres Erkennen sprechen und handeln heißt, wenn menschlicher Autoritätsausdruck diesem Handeln entgegensteht. In seinen ersten Kämpfen um die gewerkschaftliche Organisation, in seinem Kampf im Katholischen Arbeiterverein zu Duisburg Ende der neunziger Jahre zeigte Franz Wieber, wie männlich frei er wahre und falsche menschliche Autorität voneinander schied. Er wahrte die Freiheit eines starken christlichen Erkennens und Wollens in seinem Kampf und trug Ausweisung und Verkenning in männlicher Aufrechtheit. Es gibt nicht viel Zeitperioden, die so nach der reifen Paarung von Autoritäts- und freiem Bekennermut verlangen, wie die jetzige. Wir sind dankbar, daß wir am Beginn unserer Bewegung Männer hatten, die diese Paarung verwirklichten.

Beim Jubiläumskongreß in Köln 1924 durfte ich Franz Wieber den Dank der Jüngeren sagen, daß er durch die Tat seines Lebens uns im innersten Sinne Führer geworden ist. Ich wiederhole diesen Dank mit der Bitte an unsere Gewerkschaftsjugend: Ehrt und dankt ihm durch klares Wollen und gerade Tat!





## Führerpersönlichkeit

## Merke dir!

Und wenn wir vom Kampf gegen die sozialistische Idee reden, dann verstehen wir nicht den Kampf gegen den Arbeitskollegen, der vielleicht anders denkt; wir müssen mit ihm zusammen arbeiten und schaffen, wir müssen ihn zu überzeugen suchen von der Richtigkeit unserer Idee. Aber zwischen unserer Grundeinstellung und der Gedankenwelt des Sozialismus gähnt eine solche Kluft, über die keine Brücke führt. Der Kampf zwischen unserer christlichen Grundauffassung und der kapitalistischen und sozialistischen Idee ist der Kampf zwischen dem *geistigen Prinzip*, das wir vertreten, und dem *materialistisch-mechanistischen* der Gegenseite. Das geistige Prinzip ist die Anerkennung oberster sittlicher Gesetze, der Glaube an ein letztes höchstes Sein, an Gott, an die bewegende Kraft des Geistes auf Menschengeschehnisse, an die Ueberordnung des Geistes über Materie, Stoff, Maschine. Die *mechanistische Weltanschauung* sieht in den sogen. ökonomischen Gesetzen ihre höchste Norm. Für sie ist Religion, Kultur, Kunst, nur eine Wolkenpiegelung der jeweiligen Wirtschaftsverhältnisse, ein Oberbau, der sich gründet auf zwangsläufige Wirtschaftserscheinungen. Daher muß die mechanistische Weltanschauung auch zu einer Ableugnung eines letzten geistigen Prinzips als Urheber und Lenker der Weltgeschehnisse kommen damit fällt die Anerkennung oberster unabänderlicher sittlicher Gesetze, daher steigt bei ihr „Kraft und Stoff“ über den Geist hinaus.

Franz Wieber.

Erst der Mensch, der durch Erringung eines guten, starken Lebensberufes einen andern Inhalt gewonnen hat als die unklaren Träumereien und Schwärmereien der Uebergangsjahre, der an Hand ernster, zielbewußter Arbeit zur Klarheit erwacht ist hat etwas zu verschleifen; er hat Anspruch auf die Achtung und Anerkennung seines Lebenskreises, seiner Standesgenossen. Wie sehr auch der rein religiös gerichtete Gemeinschaftsmensch den machtvollen Anstoß geben, gleichsam den Durchbruch zum Gemeinschaftsmenschen unter Beiseiteziehung alles anderen verkörpern muß; nach ihm müssen solche kommen die mehr Wirklichkeitsmenschen sind, die mit festen, markigen Knochen auf der wohlgegründeten, dauernden Erde stehen, die in ihrem Beruf Boden unter den Füßen und in einem tüchtigen praktischen Können die Unklarheiten der Entwicklungsjahre und den Titanendrang der Jugend überwunden haben. Erst wenn Titanen sich zu Menschen entwickelt und abgeklärt haben, gelangen sie in den Vollbesitz schöpferischer Kraft. Nur Künstler und Dichter haben das Recht, dauernd im Lande der Träume zu verweilen. Darum aber tangen sie wohl zum Begeistern, aber nicht zum Führen.

Bedürfnislosigkeit und Liebe setzen den Führer erst in den Stand, eine der wichtigsten, unerläßlichsten Führertugenden, die Treue zu besitzen und zu üben. An den Führer treten nämlich mit einer gewissen Naturgesetzmäßigkeit allerhand Lockungen und Versuchungen heran, die ihn seinem Führertum zu entfremden suchen: politische Möglichkeiten tun sich ihm auf, der hohe Posten, die gut bezahlte Stelle. Vielleicht ist er verwundbar an seinem Ehrgeiz; vielleicht tritt man an ihn heran mit dem ganz ehrenhaften Angebot eines Vertrauenspostens — warum sollte er denn nicht annehmen! er wird sich dadurch seinen Leuten nicht entfremden, er kann nun mehr für sie wirken. „O Gott, wie viele habe ich gesehen, die sich fördern ließen, die ihre sittliche Kraft überschätzten die sich in kurzem allerhand Bedürfnisse angewöhnt hatten und nun sittlich unfähig wurden, sich selbst und ihrem Stande die Treue zu halten! Freunde, wer von Ihnen Führer werden will, der darf „nichts werden“ wollen, der muß sogar die Kraft der Freiheit und die Treue haben, „nein“ zu sagen, wenn es eines schönen Tages hieß: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anberest.“

Führer sein Freunde, das heißt ringen und sich sorgen, das heißt schlaflose Nächte haben, das heißt rastlos studieren, das heißt nicht banke sein vor Verdrießlichkeiten, Enttäuschungen, Verdächtigungen, Verleumdungen; das bedeutet den Kampf der Treue gegen Dummheit und Bosheit aller Art. Das heißt aber auch, sich wappnen mit einer starken Unempfindlichkeit gegen Verleumdung, Undankbarkeit, Bosheit, Verdächtigung, Anpöbelung aus den eigenen Reihen heraus. Wie oft hat sich der Führer im Kampfe von seinen eigenen Leuten verlassen und verraten gesehen!

Rate ich Ihnen, Führer zu werden? Der Geist weht, wo er will, und wer einmal vom Führergeiste gepackt ist, den läßt er so leicht nimmer los. Daß es aber der Heilige Geist sei und nicht eines Tages ein böser Dämon an seiner Stelle herrsche, dazu gehört die Reinheit des Herzens, besonders die Wahrhaftigkeit und die Treue.

Dr. A. Heinen.

## Lebenserinnerungen

Im Jahre 1890 vertrat Franz Wieber die von ihm gegründeten Fachvereine auf dem „Allgemeinen Formner- und Metallarbeiterkongress“ in Weimar. Da ergab sich, daß er der einzige „schwarze“ Kabe, d. h. christliche Arbeitervertreter, war. Der Kampf drehte sich zunächst darum, ob Fachzentralverbände für Schlosser, Schmiede, Formner, Klempner, Dreher, Kupferschmiede usw. für jeden Beruf für sich, oder ob ein allgemeiner Metallarbeiterverband gegründet werden sollte. Bis dahin bestanden die örtlichen Fachvereine selbständig, nur lose hielten sie untereinander die Verbindung durch einen Vertrauensmann anrecht. Erst nach dem Fall des Sozialistengesetzes konnten einheitliche Zentralorganisationen gegründet werden.

Der Gedanke des Industrieverbandes, d. h. die Zusammenschließung aller Metallarbeiter in eine Zentralorganisation, drang durch. Nur einige Spezialgruppen, wie Formner, Schmiede, Kupferschmiede, gründeten Zentralfachorganisationen, die aber später sich dem Metallarbeiterverband angeschlossen. Bei den Formnern war von jeher ein starker Korpsgeist, ein „Formnerstolz“ vorhanden. Bei ihnen war das Solidaritätsgefühl und die Opferfreudigkeit zu jener Zeit stärker entwickelt als bei den meisten anderen Gruppen der Metallarbeiter. Der neugegründete „Zentralverein der Formner“ wollte laut Statut religiös und parteipolitisch streng neutral sein.

Der Formnerstreik in Duisburg hatte auch Franz Wieber und seinen Getreuen die Erkenntnis aufgezwungen, daß sie auf sich allein gestellt zu schwach waren, um den Kampf mit dem Unternehmertum bestehen zu können. So schlossen sie sich, gestützt auf die Neutralität, dem Zentralverband an. Einige Jahre ging das Zusammenarbeiten gut; später aber trat eine scharfe Kampfstellung ein zwischen christlicher und sozialistischer Weltanschauung. Eine religions-christentums-feindliche Tendenz machte sich breit in Versammlungen und Konferenzen, vorwiegend von der politischen Seite her hineingetragen. In Dutzenden von Versammlungen hat Wieber sich herumgestritten, um die christliche Anschauung zu verteidigen.

Als dann im Organ des Vereins in einer Anzahl Artikel „das Christentum als Abflatsch des Buddhismus“, der Schöpfungsbericht Moses als „grober Schwindel“ bezeichnet wurde, nahmen die christlichen Formner im

Duisburger Verein dagegen Stellung. In einer Resolution, die einstimmig angenommen war, wurde das Vorgehen des Vereinsorgans aufs schärfste zurückgewiesen und strengste politische und religiöse Neutralität verlangt. Sie konnten aber nicht durchdringen. Daraufhin trat der Duisburger Verein im Jahre 1895 wieder geschlossen aus dem Zentralverein der Formner aus. Viel Mühe, Arbeit und Opfer waren umsonst gebracht worden. Für Franz Wieber stand damit endgültig fest, daß eine gemeinsame Organisation zwischen christlichen und sozialdemokratischen Arbeitern nicht möglich war.

Franz Wieber ist die Frage schon oft vorgelegt worden, wie es gekommen sei, bei seiner schon frühen Tätigkeit in der Arbeiterbewegung und in jungen Jahren auf sich allein gestellt, daß er nicht Sozialdemokrat geworden sei. Bei der Bedrückung der Arbeiter in den siebziger, achtziger und späteren Jahren und bei der Verlassenheit von allen Seiten konnte es nicht wundernehmen wenn die Arbeiter der Sozialdemokratie zuflüchten. Warum er es nicht wurde? Es waren nicht politische, nicht wirtschaftliche Beweggründe, sondern es war einzig und allein seine einfache, schlichte, religiöse Grundinstellung, die er vom Elternhause mit hinausgenommen in die Welt. Auf wirtschaftlichem Gebiete hätte er sehr weit mit den Sozialdemokraten gehen können. Es ist ihm noch gut in Erinnerung — er konnte ungefähr 16 bis 17 Jahre alt sein —, als ihn der Zufall in eine Versammlung führte (Junge Leute durften damals noch keine politischen Versammlungen besuchen.) Der Redner, der Anarchist Most, der später nach Amerika ging, kennzeichnete in feuriger Rede die Unterdrückung und Ausbeutung der Arbeiter, was ihm als richtig zusagte. Als er aber anfing, gegen „Pfaffen“, gegen Religion und Gottesglauben zu wettern, die Kirche als Verdummungsanstalt hinzustellen, da fühlte er sich abgestoßen und ihm war klar: In diese Gesellschaft gehörst du nicht! Schon damals stand bei ihm fest, daß Arbeiterinteressenvertretung und Christentum keine Gegensätze sein konnten. Franz Wiebers alter Lehrer hatte seinen Schülern in der Urgeschichte des Christentums nicht umsonst gezeigt, wie das Christentum die Sklaverei abgeschafft und auch die Arbeiterschaft als gleichberechtigt anerkannt hatte. Mithin konnte es nicht wahr sein, daß das Christentum der Feind der Arbeiter sei. So ist das Christentum für ihn liebster geblieben auch in späterer Zeit.



## Jugendstimmen

Amberg. Unsere diesjährige Generalversammlung war verhältnismäßig gut besucht. Aus dem vom Vorsitzenden erstatteten Bericht ist zu entnehmen, daß im vergangenen Jahre von einem Teile der Jugendkollegen zur Aufwärtsentwicklung der Gruppe tatkräftig mitgearbeitet wurde. 2 Kollegen brachten 3 Aufnahmen, 5 weitere brachten es nur zu einer Aufnahme. Und die übrigen? . . . Versammlungen fanden 9 statt, dazu kommen 11 Besprechungen. Von einem Kollegen wurde der dringende Wunsch ausgesprochen daß im Monat April alle Kräfte eingesetzt werden müssen um weitaus wieder eine Anzahl neuer Mitarbeiter und Mitglieder zu gewinnen. Wenn nur die Hälfte der in der Generalversammlung Anwesenden ihr Versprechen einhält dann wird das gesteckte Ziel erreicht. Nachdem noch in der Vorstandswahl die leitherigen Mitglieder wiedergewählt wurden konnte der Vorsitzende Kollege Beer die harmonisch verlaufene Generalversammlung schließen. „Kastlos vorwärts mußt du streben, nie ermüdet stille stehn, willst du die Vollendung sehn“ Joseph Raab.

Aus Nürnberg. „Wir Jungen schreiten nun einher befeelt von Kraft und Mut. Wir wachsen langsam zum stolzen Heer zur starken Lebensflut. . .“ So klang es frisch von den Lippen der Gewerkschaftsjugend die sich zur Jugendgeneralversammlung eingefunden hatte. Der Vorsitzende, Jugendleiter Willi Birkmann konnte eine stattliche Anzahl Jugendmitglieder begrüßen, als er die Versammlung mit einer kräftigen Ansprache eröffnete. Zuerst sprach Jugendkollege Anton Oppelt über die vergangene Jahresarbeit der christl. Gewerkschaftsjugend Nürnberg. 3 größere Jugendversammlungen waren es, die zur geistigen Schulung und Aufklärung beigetragen haben. Vorträge wie „Jugend und Werben“, „Lehrlingsausbildung und Unternehmertum“, „Arbeiterjugend und Volksstaat“, „Sozialismus und Sozialdemokratie“, „Die Geschichte der Wirtschaft“, geben Zeugnis von der geistigen Arbeit der christlichen Arbeiterjugend. Beteiligung an der Hausagitation, 2 Lichtbilderabende, 2 Unterhaltungsabende, 2 Besichtigungen und eine Weihnachtsfeier vervollständigen dieses Jahresprogramm. Nicht minder interessant war der Bericht des Jugendkollegen Ludwig Birkmann über die Arbeit der Jugendvertrauensleute im „Karl-Schirmer-Bund“. Hier beschäftigte man sich mit dem tieferen Eindringen in das Wesen und die Geschichte der Wirtschaft, der christlichen Gewerkschaften, des Sozialismus und der staatsbürgerlichen Fragen, wie Heimat, Volk, Staat und Nation. Durch Ausarbeiten kleiner Vorträge wurde tapfer die freie Rede geübt. Ueber die tiefe Sehnsucht der Arbeiterjugend nach Natur und Schönheit sprach daran anschließend Jugendkollege Gollwitzer. Er weckte die Erinnerungen an unsere Wanderungen, ganz gleich ob sie uns auf die altersgraue Cadolzburg oder ins Hirschbachtal oder zu den prächtigen Höhen und Wäldern bei Hartmannshof geführt haben. Einen Glanzpunkt bildete dabei selbstverständlich unsere Conventfeier. Der vierte im Kreise der Berichterstatter Jugendkollege Janfl, wies auf die Bedeutung der Holzarbeiterjugend hin und erzählte in lebendiger Weise von ihren Versammlungen und ihrem Reichenkursus. Alle Berichte atmeten den Geist froher Hoffnung und starker Schaffensfreude. An der folgenden Aussprache beteiligten sich eine Reihe von Kollegen, vor allem Kollege Trunz vom Gutenberg-Bund welcher mit begeisterten Worten zur Mitarbeit und gegenseitiger Treue aufforderte. Als dann nach Neuwaßl der Vorstandswahl, die sich in großer Einnütigkeit vollzog, der Jugendleiter die Versammlung schloß, brauste mächtig der Schwur der christlichen Arbeiterjugend durch den Raum:

„Wir schwören nun mit Herz und Hand . . .“  
So schreiten wir ruhig nach unserer Art,  
Auf freien offenen Wegen  
Und bleibt uns Enttäuschung nicht erspart,  
Wir wissen: Dennoch geht die Fahrt,  
Aufwärts, dem Ziel entgegen.

W. B.

Danzig. Im Monat Februar fand die Jahresgeneralversammlung der Jugendabteilung des Christlichen Metallarbeiterverbandes statt. Mit dem Gruß „Gott segne die christliche Arbeit“ eröffnete der Jugendleiter Franz Kuhl die Versammlung. In Reim wurde das Lied „Christlich-deutsche Jugend“ gesungen. Hierauf gab der Bezirksleiter, Kollege Galkowski, einen Rückblick über das Jahr 1927. Im Januar 1927 wurde die Jugendabteilung ins Leben gerufen. Ihre Vereinsberechtigung hat sie in dem vergangenen Jahre voll und ganz bewiesen. Auf agitatorischem Gebiet haben wir gute Fortschritte gemacht. An 50 Kollegen sind durch Neuaufnahmen

und Uebertritte gewonnen worden. (Bravo! D. K.) Mai 1927 fand ein Familienfest des Christl. Metallarbeiterverbandes statt, wobei die Jugend im Vordergrund stand. Ihr wurde am dem Abend in feierlicher Weise ein Wimpel überreicht den die Hausleitung als Lohn für die Neuaufnahmen stiftete. Die Schulung der Mitglieder im vergangenen Jahre war bemerkenswert. In diesem Jahre soll der Jugend noch mehr geboten werden. Zum Schluß dankte der Redner allen Kollegen für die treue Mitarbeit. Mit markigen Worten forderte der Jugendleiter die Kollegen auf in diesem Jahre nicht zu erlahmen, sondern das begonnene Werk weiter auszubauen. Er versprach ferner, daß der Kollege, der in diesem Jahre die ersten drei Neuaufnahmen bringt, eine Verbandsnadel erhält. In der darauf folgenden Vorstandswahl wurden folgende Kollegen gewählt:

Haber als 1. Vorsitzender, Klaczyk, 2. Vori., Friedrich 1., Hinz, 2. Schriftführer, als Beisitzer Nowakewicz und Klein. Als Wimpelträger die Kollegen Grock und Nowakewicz. Nach dem Liede „Deutsche Männer, treu geschlossen“ wurde die harmonisch verlaufene Versammlung geschlossen.

Franz Kuhl, Jugendleiter.

Beuthen O.-S. Im fernem Osten unseres geliebten deutschen Vaterlandes sind Jungmetallarbeiter, die schwer unter manchen wirtschaftlichen Verhältnissen zu leiden haben. Mehr als einen Teil Krankenkassenzeld haben die Eltern nach beendeter Lehrzeit für ihre Söhne zu zahlen, ohne daß diesen ein Tag Urlaub oder ein Pfennig Lohn gewährt wird. Trotz der drückenden Lage besigen nur wenige den Mut, sich zu organisieren, um für ihre bessere wirtschaftliche Lage zu ringen. Genau so wie jedes große Werk allmählich entstand, so werden auch die jungen organisierten Kollegen die Beuthener Gewerkschaftsjugendgruppe aufbauen. Einen Beweis hierzu lieferte die verklossene Generalversammlung die Jugendobmann Kandora mit dem Wunsche: „Gott segne die christliche Jugend“ eröffnete. Nach Verlesen des Protokolls behandelte Bezirksjugendobmann Pander, Hindenburg, das Thema: „Um den Sinn der Arbeiterbewegung“. Der Redner legte dar, wie notwendig es ist, sich schon in jungen Jahren gewerkschaftlich zu organisieren. Wir wollen und sollen lernen, mit dem Leben und mit unserer Arbeit fertig zu werden, ehrlich zu handeln und mutig zu kämpfen, um ein ganzer Mann zu sein. Reichlich Beifall dankte dem Redner. Als dann wurde der Vorstand gewählt. 1. Vorsitzender wurde Kollege Kandora, 2. Vori. Kollege Skowronek, Kassierer wurden die Kollegen Blochel und Ptoł, Schriftführer wurden die Kollegen Czylch und Paul Skowronek. Vertrauensmänner sind die Kollegen Joachimski, Respondek und Materne. Durch Handschlag verpflichteten sich die Gewählten dem Bezirksjugendobmann unsere gewerkschaftliche Jugendbewegung der Vollendung entgegenzuführen.

Arnold Kandora, Jugendobmann.

Dorsten i. W. Am Samstag, den 3. März, fand hier eine Jugendversammlung zwecks Gründung einer eigenen Jugendgruppe statt. Trotzdem, die Jugend an der hiesigen älteren Kollegenschaft, gewerkschaftlich betrachtet, sehr wenig Stütze und Vorbild hat war die Jugend doch in recht stattlicher Anzahl erschienen. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Vorsitzenden der Ortsgruppe nahm Kollege Proddohl, Duisburg das Wort zu dem Thema: „Vom Magnet zum Motor“. Zunächst gedachte er in warmen Worten des erfolgreichen und vorbildlichen Wirkens des leider zu früh dahingegangenen Zentraljugendführers Jakob Mehr. Die Anwesenden erhoben sich zum Andenken von ihren Plätzen. Zum Vortragsschema selbst, schrieb die „Dorstener Volkszeitung“, die durch ihren offiziellen Berichterstatter vertreten war, u. a. folgendes: „Das Thema war noch Form und Inhalt ein einzigartig schöner und lehrreicher Vortrag. Was der achtmännlich gebildete Redner über den natürlichen, künstlichen, zeitweiligen und dauernden Magnetismus sowie über das magnetische Grundgesetz, den Kompaß, Kraftlinien, Elektromotor und Hubmagnet an Hand von zahlreichen praktischen Beispielen zeigte und erklärte fesselte alle Zuhörer. Besonders bemerkenswert war die Nuzanwendung: „Wir haben uns eine Naturkraft dienstbar gemacht die Forscher leisteten ernste geistige Arbeit. Wir aber wollen gleichberechtigt und gleichgeachtet sein. Beruflich tüchtige Menschen heranzubilden ist ein Ziel der Gewerkschaftsarbeit. Wir fördern Geistes- und Herzensbildung.“ Im Anschluß an diese markanten Ausführungen wurde gleich die Vorstandswahl getätigt. Zum 1. Vori. Jakob Kubicki, zweiter Vori. Schwane, erster Schriftführer Heint. Cornelius, zweiter Hermann Hürtermann, Beisitzer Ernst Grauseier und Paul Brosch. Nun gilt es, die Jugendgruppe weiter auszubauen und die richtige gewerkschaftliche, berufliche und staatsbürgerliche Erziehungsarbeit zu leisten. Möge die neue Jugendgruppe der Sauertern werden für die gesamte örtliche Arbeiterbewegung. Jugend der Arbeit, brich deine Bahn! | Biggeleben.

### VORWAERTS

*Die kommende Werbearbeit mag in uns allen die alte Kraft und die alte Glut für unsern Verband noch stärker entfachen. Wir arbeiten dabei nicht nur an unserm eigenen Aufstieg, sondern auch an der Festigung von Volk und Vaterland. In diesem Sinne möchte ich allen unsern Mitarbeitern ein stolzes „Frischhand die Arbeit für unsern Christlichen Metallarbeiterverband“ zurufen.*

*Franz Kuhl*

Verbandsvorsitzender.



**WER** an der Spitze steht, muß Vorbild sein. —  
 „Der Hammer“ muß charakterbildend wirken.  
 Franz Wieber.

## Nachrichten

Zur Beachtung! Unser aller Wunsch an dieser Stelle in der verflochtenen „Hammer“-Nummer hat sich leider nicht erfüllt. Unser lieber Freund und Kollege Jakob Mehr ging von uns in eine bessere Welt. Wir werden seiner und seines Lebenswerkes in der „Hammer“-Nummer 7, die mit Datum vom 31. März und achtfertig erscheint, besonders gedenken.

**Einst und jetzt.** Im Jahre 1905 erklärte der Vorsitzende der General-Kommission der freien Gewerkschaften, Legien: „Solange ich an der Spitze der freien Gewerkschaften stehe, werden die christlichen Gewerkschaften niemals anerkannt.“ Im Jahre 1918 aber beschlossen Legien und Stegerwald gemeinsam mit den deutschen Arbeitgeberverbänden die Arbeitsgemeinschaft. Während in den Anfangsjahren der christlichen Gewerkschaftsbewegung deren Anhänger ob ihrer Gesinnung terrorisiert wurden, weil sie angeblich keiner wirklichen Gewerkschaftsbewegung angehören sollten, sind die Terrorfälle heute Seltenheiten, und bei fast allen wichtigen Tarifverträgen sind die christlichen Gewerkschaften Vertragspartei.

„Deutsche Arbeit“.

**Tarifiermäßigungen für Ostfahrten der deutschen Jugend** (Seedienst Ostpreußen: Swinemünde — Zoppot — Pillau — Memel). Im Seedienst Ostpreußen werden von der Wiederaufnahme des Dienstes am Mittwoch vor Palmsonntag (28. März 1928) ab folgende Tarife gelten: (In Klammern die Preise der Rückfahrkarten mit 60-tägiger Gültigkeit.)

Zwischen	Zoppot RM	Pillau RM	Memel RM
Swinemünde und . . . .	14 (21)	16 (24)	18 (27)
Zoppot „ . . . .		6 (9)	10 (15)
Pillau „ . . . .			8 (12)

Zur Förderung der Jugendwanderung im deutschen Osten werden auf diesen Tarif folgende starke Ermäßigungen gewährt werden: Kinder von 4—10 Jahren zahlen, wie übrigens auch Kriegsbeschädigte, die Hälfte, desgleichen Schüler auf Ferienkarten und Studenten bei der Fahrt vom und zum Semester. Daneben wird diese Ermäßigung auch solchen Jugendgruppen von 10 Köpfen und mehr gewährt, die unter die von der Deutschen Reichsbahngesellschaft anerkannten Jugendpflegezwecke fallen, einschließlich der Fahrten, die von Schulen und Universitäten zu wissenschaftlichen und belehrenden Zwecken, sowie denen, die von und nach Ferienkolonien unternommen werden. Außerdem werden in allen vorstehend aufgeführten Fällen für Gesellschaftsreisen von 20 und mehr Teilnehmern doppelte Ermäßigungen auf die einfachen Fahrpreise (d. h. nicht auf die Rückfahrten) gewährt, so daß sich folgende Fahrpreise ergeben:

(Gesellschaftsreisen, Jugendpflegetarif.) Nur gültig in den Monaten März, April, Mai, Juni, September, Oktober 1928.

Zwischen	Zoppot RM	Pillau RM	Memel RM
Swinemünde und . . . .	5.50	4.—	4.50
Zoppot „ . . . .		1.50	2.50
Pillau „ . . . .			2.—

Dieser Jugendpflegetarif kann zwar wegen der voraussichtlich starken Benutzung aus betrieblichen Gründen in den Monaten Juli und August nicht gewährt werden. Der Seedienst wird 1928 jedoch vom 28. März bis 16. Oktober verkehren und von Pfingsten (26. Mai) bis Ende August viermal wöchentlich mit beiden Schiffen „Hansestadt Danzig“ und „Preußen“ betrieben und in dieser Zeit bis Memel ausgedehnt werden.

Um die mit dieser Tarifmaßnahme verfolgten sozialen Ziele in vollem Maße zu erreichen, bitte ich, angeschlossene Sport- und Jugendorganisationen auf diese Reisemöglichkeit besonders hinweisen zu wollen.

gez. Koenigs.

## Buchbesprechung

Dr. Linus Bopp: **Das Jugendalter und sein Sinn.** 364 Seiten, geb. 7.50 Mark. Verlag Herder, Freiburg. Das Buch füllt eine empfindliche Lücke aus. Es vermittelt gediegene Kenntnisse und Erkenntnisse der Jugendkunde; es bietet im Lichte christlicher Lebensauffassung klare und erprobte Regeln zum Verstehen und Führen unserer rundum von vielen Gefahren und Versuchungen bedrohten Jugend. Weil gerade der Jugendführer an verantwortlicher Stelle steht und die Jugend erfassen, anleiten und führen soll, braucht er einen starken Idealismus und einen harten Realismus. Das Buch reicht hierzu die Hand. Es behandelt: Die körperliche Entwicklung im Gesamtbild der Pubertät, die Entfaltung des Seelenlebens während des Reifealters, die Jugend und die Welt ihrer Werte, einige Typen der männlichen Jugend, die Psyche der weiblichen Jugend, der Sinn des Jugendalters und die Jugendführung und Fehlentwicklung während des Reifealters. Wir können eine Anschaffung des Buches, das unbedingt zu den besten zählt, die wir kennen nur empfehlen!

P.

## Gegen Grillen

1. Ein junger Mann läßt sich einen schwarzen Rock und eine Leibweste machen und bezahlt dafür 110 M. Der Rock ist 100 M teurer als die Weste. Wie teuer ist der Rock, wie teuer die Weste?

2. Ein Feldwebel will eine Kompanie Soldaten in Reihen aufstellen.

Stellt er je 2 Mann nebeneinander, so bleibt 1 Mann übrig,

„ „ 3 „ „ „ bleiben 2 „ „

„ „ 4 „ „ „ „ 3 „ „

„ „ 5 „ „ „ „ 4 „ „

„ „ 6 „ „ „ „ 5 „ „

„ „ 7 „ „ „ bleibt kein „ „

Wieviele Mann zählte die Kompanie?

3. Als jemand den Postmeister fragte, wieviel Pferde der Alte Fritz zum Wechselln auf der Poststation bestellt habe, antwortete er: „Mit der Hälfte der bestellten Pferde und einem halben Pferd fährt der König selbst. Mit der Hälfte des Restes und einem halben Pferd fährt der Minister; mit der Hälfte des bleibenden Restes und einem halben Pferd fahren die Diener. Das übrigbleibende Pferd benutzt der Vorreiter.“ Wieviele Pferde waren bestellt und wie wurden sie auf die einzelnen Wagen verteilt?

**Fremdwörterklärung:** Analogie (griechisch, v. analog = entsprechend, verhältnismäßig): Übereinstimmung in wesentlichen Merkmalen. Atmosphäre (grch., Dunstkreis) = im weitesten Sinne die einen Weltkörper umgebende gasförmige Hülle; im engeren Sinne die Lufthülle der Erde. Aggregare (lateinisch) = beigesellen. Aggregatzustand eines Körpers, die Art, wie seine einzelnen Teilchen zusammenhängen: fester (starrer), flüssiger (tropfbar-flüssiger) und luft- oder gasförmiger (ausdehnbar-flüssiger) Aggregatzustand. Physik (grch.) = Naturlehre; physisch = körperlich, auf den Naturgesetzen beruhend. Phänomen (v. grch.) = Erscheinung. Periode (grch.) = Zeit der Wiederkehr einer Erscheinung. Periodizität = regelmäßige Wiederkehr. Problem (grch.) = eine noch ungelöste oder schwierige wissenschaftliche Aufgabe. Polarlicht = elektrische Lichterscheinung der Atmosphäre in höheren Breiten auf der nördlichen Halbkugel: Nordlicht. Realität = Wirklichkeit, tatsächliches Sein in der objektiven Außenwelt im Gegensatz zum bloßen Vorgestelltsein (Idealität) Realitäten-Grundstücke usw. Mystik (v. grch. Mysterion = die Augen schließen): Geheimlehre, mystisch = geheimnisvoll. Materie (lat. materia = Stoff). Telegraphie (v. grch. tele = fern, weit und graphiein = schreiben): schnelle Übermittlung von Nachrichten in die Ferne mit Hilfe von Schall (akust. T.), Licht (opt. T.) und besonders von Elektrizität (elektr. T.). Bei dieser werden Schriftzeichen mittels des elektrischen Stromes übertragen, der durch eine Drahtleitung (gewöhnliche T.) oder ohne Draht durch die Luft gesandt wird. (T. ohne Draht, drahtlose T., Funken-T.)

Die Jugendlichen im Arbeitsschutzgesetz. Im sozialpolitischen Ausschuss des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates sind die Paragraphen 17 bis 26 des Arbeitsschutzgesetzes, die den erhöhten Schutz für Arbeiterinnen und jugendliche Arbeitnehmer betreffen, verabschiedet worden. Danach ist das Schutzalter für Jugendliche von 16 auf 18 Jahre erhöht und der Geltungsbereich der Schutzbestimmungen auf alle Betriebe ohne Rücksicht auf ihre Größe ausgedehnt worden. Dem § 21 ist ein in der Regierungsvorlage nicht vorgesehenes neuer Absatz 4 angefügt worden mit folgendem Wortlaut: „Den Jugendlichen ist angemessener Erholungsurlaub zu gewähren. Soweit der Urlaub nicht durch Tarif- oder Lehrvertrag geregelt ist, hat der Reichsarbeitsminister nach Anhörung der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer die näheren Bestimmungen für die verschiedenen Gewerbebranchen zu erlassen. Der Verzicht auf Urlaub ist auch gegen geldliche Abfindung unzulässig.“ Wenn auch der Begriff „angemessen“ sehr dehnbar ist, so liegt doch schon in der gesetzlichen Verpflichtung der Urlaubsgewährung ein großer Fortschritt. Das Nachtarbeitverbot, das sich gegenwärtig auf die Zeit zwischen 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens erstreckt, soll nunmehr von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens gelten, und zwar sowohl für Arbeitgeber als auch für Arbeitnehmer, auch in Familienbetrieben.

E.W.R. Nr. 9.

Verantwortlich für den „Hammer“: I. V.: P. Prodöhl.

## Bekanntmachung

Samstag, den 25. März, ist der 13. Wochenbeitrag fällig.

Dies ist die Nr. 12 vom 24. März.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.